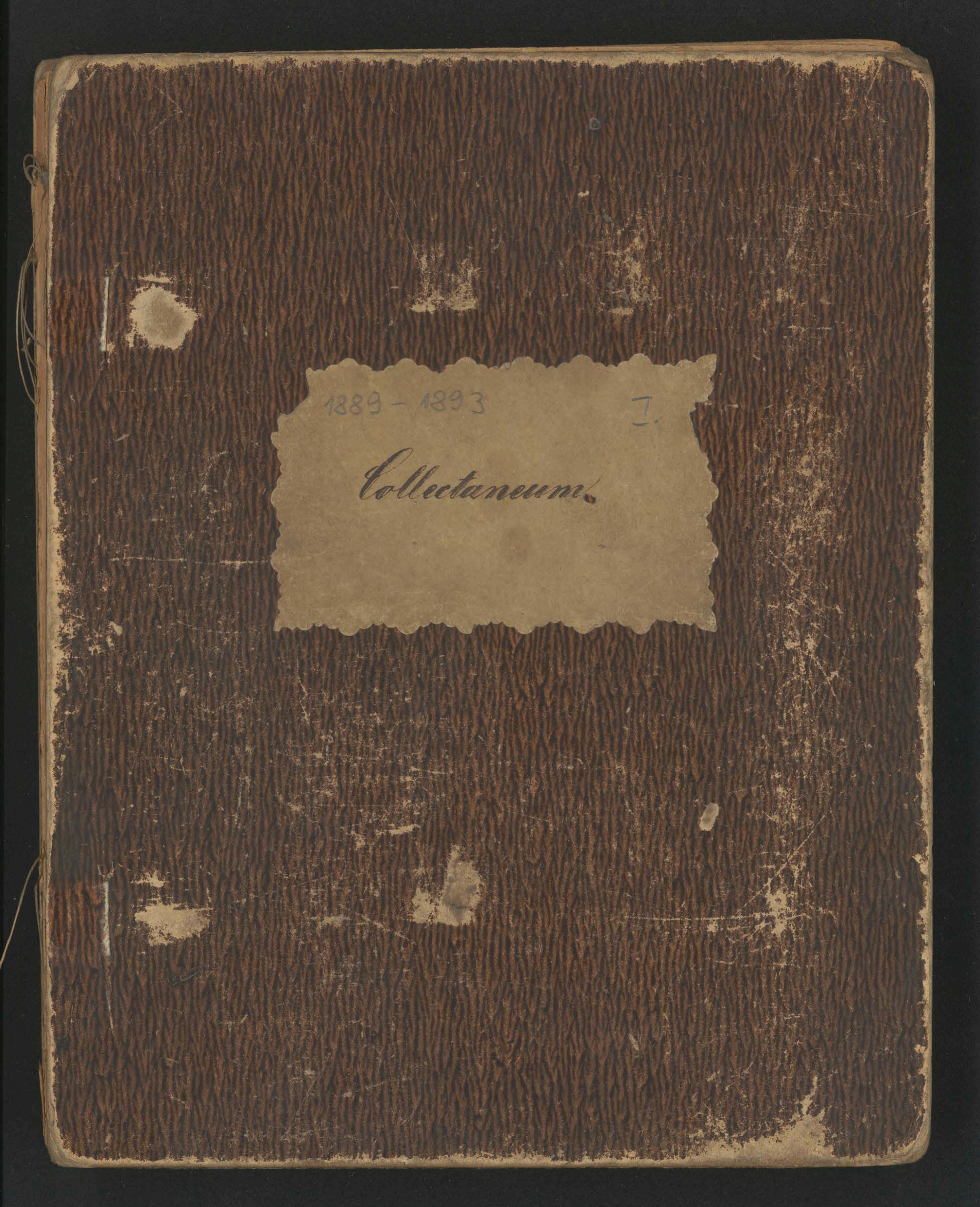

1889 - 1893
I.
Collectaneum.

Collectaneum.

Stefan Waszyński

P. 1. V. 1889.

Inhalt von Goethes: Hermann u. Dorothea

Gesang I:

Im ersten Gesange wird uns die Exposition des ganzen Werkes gegeben. Wir werden bekannt gemacht mit der Zeit, dem Ort der Handlung und den Personen des Werkes die deutlicher hervortreten. Der eigentliche Held des Werkes tritt zwar noch nicht auf, aber wir bekommen eine kurze Charakteristik desselben, wodurch er uns näher wird und werden am Ende des Gesanges aufmerksam gemacht, daß er uns bald wird entgegentreten. Das findet auch statt gleich am Beginne des zweiten Gesanges. —
Der Dichter führt uns in das Haus des wohlhabenden Gastwirtes zum „Goldenen Löwen" am Markte eines geschäftigen Marktfleckens [illegible], das diesseits des Rheines im Winkel eines fruchtbaren Thales liegt. Es ist ein schwüler Nachmittag der Erntezeit. Um den Zug der unglücklichen Salzburger-Emigranten zu sehen, sind die meisten Bewohner zum Dammwege hinausgeeilt, nur der Wirt sitzt mit seiner Gattin unter dem Thorwege in gemütlichem Gespräch, erfreut, daß sie ihren Sohn Hermann mit Vorrat an Speise und Trank, an Kleidern und Wäsche zur Unterstützung der Flüchtlinge fortgeschickt hatte. Die Neugierigen kommen indessen wieder zurück, unter ihnen befinden sich der Nachbar Apotheker und der Pfarrer des Städtchens. Beide gesellen sich zu dem Ehepaar und erzählen ihnen in kurzen Worten den Zug der unglücklichen Vertriebenen, wobei jeder auch seine eigene Ansicht über die traurigen Zustände ausspricht. Der von Mitleid bekümmerte Wirt ladet die Freunde in das kühlere Sälchen des Hintergebäudes

zu einem Trunke des klaren herrlichen Rheinweines, um beim Glase die Grillen unter Geschwätz zu vertreiben. Der Wirt mahnt den noch immer von unter dem traurigen Eindrucke des Anblickes der Vertriebenen stehenden Apotheker frisch zu trinken und auch die gnädige Vorsehung Gottes zu loben, weist dabei stolz auf den Rhein hin als den alt-verschwindenden Graben gegen die Feinde. Zugleich spricht er die Hoffnung aus, der Friede sei nicht mehr ferne und das Fest des Friedensfestes möchte für ihn auch ein Familienfest werden, an welchem sein Sohn Hermann eine Braut heimführen möchte. Leider entziehe sich der im Hause bei der Wirtschaft so thätige und geschäftige Jüngling allen Vergnügungen, so sogar dem Tanze und der anziehenden Gesellschaft der jungen Mädchen. Unterdes fährt Hermann mit donnerndem Getöse unter den Thorweg.

Kurzgefaßter Inhalt des Ganzen:

Unglückliche Auswanderer ziehen mit Hab und Gut, das sie planlos auf Wagen gepackt haben, vor einem Städtchen diesseits des Rheins vorüber, aus welchem die neugierigen Bewohner herauskommen, um die Unglücklichen zu sehen und ihnen Unterstützung zu reichen. Auch der Wirt zum goldenen Löwen hat ihnen seinen Sohn Hermann entgegengeschickt, um ihnen Kleidung und Nahrung zu bringen. Auf dem Zuge begegnet dieser einem Mädchen, Dorothea, die einen mit Ochsen bespannten Wagen führt, auf dem eine kranke Wöchnerin liegt. Die Jungfrau redet Hermann freundlich an, und er übergiebt ihr alles, was er

seine Eltern gegeben haben, fröhlich mit der Bitte das Übrige
unter die Dürftigen zweckmäßig zu verteilen. Von der Freund-
lichkeit der Jungfrau tief ergriffen, gesteht er, nach Hause zurückge-
kehrt, seiner Mutter mit großer Beredsamkeit, daß er die Frem-
de liebe und sie allein als Frau verlange. Der Vater, der sich für
seinen Sohn eine begüterte Frau wünscht, willigt unter der Ver-
mittelung des Predigers und des Apothekers in den Vorschlag
ein, um das Mädchen zu werben, vorher sich aber noch über ihre Her-
kunft genau zu erkundigen. Hermann begleitet diese bis
an den Brunnen, der nahe an dem Dorfe ist, in welchem die
Unglücklichen Halt gemacht haben. Sie erhalten das beste Zeug-
nis über ihren moralischen Wert und glückwünschen dem
Hermann inbetreff seiner guten Wahl. Hierauf kehren der
Apotheker und der Pfarrer nach dem Städtchen zurück um dem
Vater die günstigen Erfolge des Forschens mitzuteilen.
Hermann aber macht sich auf den Weg nach dem Dorfe um die
Jungfrau aufzusuchen und um ihre Hand zu werben. Diese
begegnet ihm, da sie gerade zum Brunnen geht um Wasser
zu holen. Hermann wagt es aus Schüchternheit nicht, ihr seine
Liebe zu gestehen, sondern fragt sie bloß, ob sie wohl als Magd
im Hause seiner Eltern dienen wolle. Sie willigt ein, und
nachdem sie von den Ihrigen Abschied genommen, geht sie
mit Hermann nach dem Städtchen zu seinen Eltern die mit
den Freunden ungeduldig des Paares harren. Nach Hause
angelangt teilt ihr es Hermann mit, daß er sie nicht geholt habe
sie als Magd zu dienen, sondern daß er sie heiraten wolle.
Da Dorothea ein arbeitsames Mädchen ist, willigt auch der
Vater ein und der Prediger verlobt Hermann mit Dorothea

(Alle Citate unter H.)

Inhalt von Schillers Wilhelm Tell

Erster Aufzug.

Auftritt I.

In der ersten Scene werden wir an die Südseite des Vierwaldstätter Sees und zwar nach dem Kanton Uri versetzt. Durch die 3 Gesänge, welche den Aufzug eröffnen und die einem Fischerknaben, einem Hirten und einem Jäger in den Mund gelegt werden, giebt uns der Dichter die 3 Hauptstände der schweizerischen Bevölkerung zu erkennen und schwer-mütige Zug, der ~~durch~~ die Lieder hindurchweht ersehen wir, wie innig der Schweizer an seinem Lande hängt, wie er sein Land voll von Matten und Weiden, voll donnernden Höhen und schwindlichsten Wegen liebt, und wie er von der Vaterlandsliebe und dem Freiheitsgefühle durch und durch erfüllt ist. Zugleich werfen wir uns selbst die Frage auf: Wie wird sich denn das freiheitliebende Volk verhalten, wenn der arglistige Feind es versuchen wird, dieser kostbarsten Perle, dieses Gutes über alle Güter, es zu berauben? Diese Frage wird nun eben auch in dem Drama beantwortet.

Aus der Unterhaltung der auftretenden Personen ersehen wir, daß ein Unwetter im Anzug ist, aber alsbald tritt die Landschaft in den Hintergrund sammt dem Stürmen der Naturmächte, damit unsere Aufmerksamkeit auf den Sturm der Gemüter zu lenken, die sich an dem tobenden

den [illegible]. Baumgarten, der den unverschämten Eheschänder, Wolfenschießen, mit der ~~scharfe~~ Axt erschlagen, wird verfolgt und muß gerettet werden, aber der Fährmann wagt es trotz aller dringendsten Bitten und Vorstellungen nicht, dem wilden Element zu trotzen. Da erscheint der Träger des Stückes Wilhelm Tell als Helfer in der Not. In kurzen Worten läßt er sich den [illegible] Vorfall Wolfenschießens mit Baumgarten erzählen. Darauf stellt er an den Fährmann die entscheidende Frage ob er Baumgarten überzusetzen willens sei oder nicht. Als er von ihm die verneinende Antwort erhält, ist er sofort entschlossen den bedrängten Flüchtling überzusetzen, zeigt sich uns aber noch in seiner Eigenschaft als zärtlicher Hausvater indem er den Hirten, seinen Landsmann, bittet seine Frau zu trösten, „wenn ihr etwas Menschliches passiert." Kaum ist Tell vom Ufer abgestoßen da sprengen schon des Burgvogts Reiter heran durch deren [illegible] Benehmen auch die Drangsal des Volkes zu unmittelbarer Anschauung gebracht wird.
Sie reißen die Hütte des Fischers nieder, schlagen die Herde tot. Durch den schmerzensvollen Ausruf des Hirten: „Wann wird der Retter kommen diesem Lande!" geraten wir in umso größere Spannung und erwarten umso ungeduldiger den weiteren Verlauf.
Es wird uns also schon im ersten Auftritte die bedrängte Lage der Schweizer vor die Augen gebracht und wir sehen das Schalten und Walten der Burgvögte, die mit des Kaisers Namen im Lande willkürlich herrschen.

Auftritt II.

Während Tell und Baumgarten noch auf dem See schweben, führt uns der Dichter schon an das Ziel ihrer Flucht, zu Werner Stauffacher in Steinen im Kanton Schwyz. Die zweite Scene hat offenbar den Zweck, uns mit Stauffacher und Gertrud bekannt zu machen und uns deutlich den Charakter der thatkräftigen Gertrud zu zeigen, die ihrem noch zaghaften Gatten den einzigen Weg der zur Rettung führen konnte zeigt und ihn dazu bestimmt, denselben anzutreten und für seine Sache in den andern Kantonen Freunde zu werben. Aus Gertruds Worten erfahren wir, daß Stauffacher sich schon längst mit der traurigen Lage des Landes und mit seiner eigenen Gefahr beschäftigt hat. Die Sorge um die Bewohner des friedlichen Thales und um das Vaterland lag ihm gleich einem schweren Steine auf dem Herzen hat ihn jedoch bisjetzt zu keinem Entschluß geführt. Seine treue Gattin weiß die Ursache seiner Sorgen zu erforschen, um sie ihm durch Teilnahme und Rat zu erleichtern. Nach erhaltener Auskunft zeigt sie ihm offen die Größe der Gefahr aber auch ungescheut die Mittel zur Abhilfe derselben und wird so Stifterin des Bundes. Die Gesinnung welche sie hierbei an den Tag legt, ist ebenso erhaben, als ihr Vertrauen auf Gott unerschütterlich. Wir sehen in dieser zweiten Scene wieder die (Eigensch) Eigentümlichkeit Schillers hervortreten indem er ein Weib den Mann zu einer wichtigen That bewegen läßt. (Wallenstein – Gräfin Terzky. Jungfrau von Orleans.)

Auftritt III.

Die Verknüpfung dieser Scene mit der vorigen wird durch Tell und Baumgarten vermittelt. Der Bau der festen Zwing-Uri und das Aufstecken des Hutes sind neue Gewaltakte, die die kaiserlichen Vögte ergreifen um den Freiheitssinn der Schweizer zu beugen. Die Burg erregt nicht nur des Zweckes wegen, sondern auch der rohen, rücksichtslosen Art selber, mit der sie errichtet wird, Unzufriedenheit. Bei dem Aufrichten des Hutes sehen wir den Tell zugegen sein, was uns zugleich eine Andeutung darauf sein soll, daß sich hier bei diesem Hute das für Tell so schreckliche Drama entspielen wird.

Auftritt IV.

Der Zusammenhang dieses Auftrittes mit dem vorigen wird durch das Wiederauftreten Stauffachers hergestellt, der sich zum Walter Fürst begeben hat um sich mit ihm über das gemeinsame Wohl zu beraten. Der Gedanke, welcher den Werner Stauffacher zu Walter Fürst getrieben hat, kommt in dessen Wohnung zur Erörterung und wird einem längeren Hin u. Herwägen unterzogen. Der Zweck dieser Scene ist zu zeigen wie mit dem Wechsel der Tyrannei auch der Freiheitssinn der Unterdrückten immer mehr steigt und wächst, und wie das allzustrenge Verfahren der Vögte zu einem ernsten Entschlusse (führt) und endlich zu einer engen Verbindung der einzelnen Kantone für das Abwerfen des verhaßten Joches führt. Die Verschiedenheit der Ansichten über die Art und Weise, wobei sich besonders der infolge des vorgerückten Alters unentschlossene Walter Fürst hervortut, ist jedoch kein Hindernis mehr für die Vereinigung den Bund den hier drei Männer schließen, beschwören später

feierlich die drei Länder. Doch ist es auffallend, daß die
Repräsentanten der drei Kantone 1.) aus drei verschiedenen
Altersstufen stehen, wonach sich auch ihre Handlungsweise ist,
und zwar: Walter Fürst ist ein unentschlossener, zaghafter Greis,
Stauffacher ist der schönste Typus eines gereiften Mannes
und der 3.) Melchthal ein Jüngling, der alles mit jugend-
licher Begeisterung ergreift. 2.) Alle diese drei haben die ei-
serne Hand der Vögte schon gefühlt. Das Ergreifende dieser
Szene wird hauptsächlich dadurch bewirkt, daß der in den hinte-
ren Räumen verborgene Melchthal erst durch die Erzählung
Stauffachers die Blendung des Vaters erfährt und dann hinaus-
stürzt und dem Schmerze Worte leiht.

Zweiter Aufzug: Auftritt I.

Während Schiller uns im letzten Auftritte des ersten Aktes
das geeinigte Volk zeigt, führt er uns im ersten Auftritt des
zweiten Aufzuges die Uneinigkeit des in 2 Teile in Landad-
und Hofadel gespaltenen Adels vor. – Zuerst sehen wir den
alten Freiherrn von Attinghausen den Repräsentanten
des Landadels den Frühtrunk mit seinen Knechten teilen,
unter denen wir den aus I. schon bekannten Hirten Kuoni
wiederfinden. Unterdessen tritt der junge Neffe des Freiherrn
ins Zimmer, Ulrich von Rudenz der Vertreter des Hofadels.
Zum tiefen Schmerze (ist) des Oheims ist Rudenz durch Bertha
von Bruneck an Österreich gefesselt. Es entspinnt sich zwi-
schen den beiden ein lebhaftes Gespräch, in dem die Mei-
nungsverschiedenheit beider deutlich hervortritt. Der

alte Attinghausen der mit seinem ganzen Herzen an sei-
nem Heimatlande voll von grünen Wiesen und Matten
voll von Bergen und Wäldern hängt, er liebt das stille
und friedsame u. freiheitsliebende Volk der Schweizer, das sich jederzeit in der Not
wohl zu helfen weiß, und sucht den Rudenz von Österreich vor
Österreich wegzubringen. Jedoch der eingebildete und von Liebe
verblendete Jüngling hört nicht auf die Mahnungen des grei-
sen Oheims, er sieht im Anschluß an Österreich das einzige
Heil für die Schweiz, besonders aber treibt ihn der Ehrgeiz
unter Habsburgs Fahnen sich Ruhm zu erwerben. Beschwö-
rend ruft Attinghausen ihm zu: „Ans Vaterland ans
teure schließ dich an“, er verharrt bei seinem Trotze
und so scheiden sie denn von einander in größter Span-
nung. Der betrübte Attinghausen führt nun noch ein klei-
nes Selbstgespräch mit sich indem er über die traurigen Zeiten
klagt und schließt mit den wehmutsvollen zugleich aber auch
auf seinen Tod[2] baldigen[1] hindeutenden Worten:
„Unter der Erde schon liegt meine Zeit,
„Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!“

Auftritt II.

Dieser Auftritt bildet einen scharfen Kontrast mit dem
vorigen. Während nämlich jener uns den in Parteien geteil-
ten Adel zeigt, führt uns dieser das für Wiederherstellung der
alten Freiheit vereinigte Volk vor. Die 33 Männer, die auf dem
Rütli sich versammelt haben repräsentieren das ganze Volk
der drei Kantone. Rösselmann sagt daher auch:
„Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
„Und können gelten als ein ganzes Volk.“

Aus ihren Reden kann man schließen, daß es nicht feu-
rige, rachbeschließende Jünglinge sind, sondern ältere in den
Kämpfe oder den Geschäften der Landsgemeinde bewährte Män-
ner deren charakteristischen Eigenthümlichkeiten als die der Schweizer
Väter dargelegt werden. Das Ganze ist vom Dichter so ver-
anlagt daß es einen großartigen Eindruck macht. Die Verhand-
lungen folgen einem streng durchgeführten Plane: zuerst
wird die Form der Versammlung bestimmt und sogleich aus-
geführt als Zweck der Zusammenkunft wird die Erneu-
ung des alten Bundes genannt, dessen Ursprung und
Fortbestand bis auf diese Zeit vom Stauffacher als auch
das Verhältnis der Schweizer zum Kaiser und zum Reich
erörtert wird. Der alte Zustand soll fortbestehen, daher
das Gesetz, daß man sich den Österreichern nicht unterwerfen
solle. Von den zwei Wegen aber die zur Bewahrung
der alten Freiheit führen ist der gütliche erschöpft, es
bleibt also jetzt nur Gewaltanwendung und Selbsthilfe.
Die persönlichen Angelegenheiten sollen unangetastet
bleiben und es soll Blutvergießen gemieden werden. Jetzt
handelt es sich um die Mittel und dabei entsteht ein
Streit zwischen Schwyz und Uri einerseits und zwischen
Unterwalden andrerseits, bis man sich dahin einigt, am
Weihnachtsfeste die Burgen Sarnen und Roßberg in Unter-
walden durch List einzunehmen. Nur in Bezug auf Geßler
den Landvogt von Schwyz und Uri der das beste Exemplar
eines grausamen rücksichtslosen Vogtes war und der die
anderen an Grausamkeit übertraf nichts beschlossen, weil

und doch eigentlich meinen sollte, sondern es wird alles dem Augenblick überantwortet. Diese Lücke wird absichtlich von Schiller eingeführt, damit Tell uns dann um so größer erscheint damit er allein das verrichte, worüber der ganze Bund rathlos war. Als nun alle feierlichen Bund auf Tod und Leben beschlossen, erhebt sich hinter den Bergen die Morgenröte, die die Verbündeten entblößten Hauptes betrachten. Stauffacher der in der ganzen Berathung eine der Hauptrollen spielt, schließt die Versammlung.

Dritter Aufzug.

Auftritt I.

Damit wir Tell in seiner Eigenschaft als Familien- und Hausvater kennen lernen, führt uns der Dichter in sein Haus nach Bürglen im Kanton Uri. Wir sehen ihn mit der Axt ein altes Thor wiederausbessern und er scheint dabei nicht weniger geübt als im Führen des Ruders und Absenden des Pfeiles. Tell erzählt uns, wie er mit der Armbrust dem Landvogt Geßler auf einsamen Felsensteige begegnet sei, und dieser habe vor ihm gezittert. Aus seinem Gespräch zeigt sich dessen Charakter in seinem vollen Glanze kund. Wir sehen in ihm einen treuen Gatten und liebevollen Vater. Was seine sonstigen Eigenschaften anbetrifft, so ist er ein besonnener (Mann) auf Gott vertrauender Mann, bei dem der Unterdrückte stets einen bereitwilligen Beschützer findet. Hedwig erscheint neben Tell als ein schwächliches Weib von engem Gesichtskreise unfähig des Mannes Denkweise zu verstehen, sie zeigt aber innige Gatten- und Mutterliebe. (Die beiden Knaben) Hedwig ist der krasseste Gegensatz zu Gertrud Stauffachers Frau.

Die beiden Knaben sind ihrem Charakter nach auch wesentlich verschieden. Während Wilhelm ganz die Gesinnungsart der Mutter hat, ist Walter das volle Ebenbild des Vaters. Hedwig's großer Besorgnis und böse Ahnung von einem Unfall Tell's mit der Armbrust und die Begleitung des Knaben nach Altorf zum Walter Fürst ergibt, benützt der Dichter um dadurch das Gemüt des Lesers auf das Kommende vorzubereiten. Die ganze Szene soll überhaupt den Hauptzweck und die Apfelschußszene zu erklären. So ist dann manches, das uns sonst als Nebensache erscheinen dürfte voll Deutung. Daß Tell die Armbrust mit den Worten: „Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt," ergreift, deutet darauf hin, daß die Armbrust Rolle spielen werde, ferner die Worte Tells über Geßler: „Er ehrt uns so heute" können gleichfalls gedeutet werden, auch die Worte Tells: „Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hilfe brauche", sind nicht ohne Bedeutung. Daß der Knabe Walter durchaus mitgehen will, läßt auch vermuten, daß er mit vom Unglück betroffen werde.

Auftritt II.

Gr. 1 Dieser hat zunächst die Aufgabe, dann Tell Zeit zu lassen, um nach Altorf zu kommen, ferner aber sehen wir Rudenz von Berta die er im Dienste Österreichs zu erlangen hoffte, wieder seinem Volke mit ganzem Herzen ergeben. In dieser Szene finden wir wieder das $\frac{1}{2}$ Grundsätze daß nämlich ein Weib den Mann auf den Weg der Pflicht bringt. — Bertha ist am Charakter der Gertrud vergleichbar. R. 1

(Fortsetzung weiter unten) S. 32.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. (von Göthe)

I. Aufzug

Götz von Berlichingen befindet sich in einer Herberge. Er sandte zwei seiner Knechte zum Zweck des Auskundschaftens aus. Er lauert nämlich auf Weislingen, der sich beim Grafen auf Schwarzenberg aufhält, um auch diesen mit Götz zu entzweien. Während der Abwesenheit der Knechte, kam ein Klosterbruder herbei und unterhielt sich mit dem sich langweilenden Götz. Als der Mönch zu seiner Verwunderung beim Essen in dem Manne den Götz erkannte, dankte er Gott daß der ihn einmal den Mann sehen ließ, den die Fürsten hassen und an den die Bedrängten sich wenden." Sobald dann die Knechte erschienen, ritt er mit ihnen ab. In einem Walde lauerte er dem Weislingen auf und brachte ihn samt zwei Knechten gefangen auf seine Burg Jaxthausen. Es machte auf den Gefangenen die treuherzige Behandlung seitens Götz, und der sein Jugendfreund war, einen tiefen Eindruck; zugleich aber fiel ihm auch Berlichingens Schwester Maria ins Auge, der er sogleich eine Liebeserklärung machte. Es schien, als ob der Feindschaft dieser beiden Jugendfreunde ein Ende gemacht wäre. Da erschien ein Abgesandter des Bischofs, welcher Weislingen um jeden Preis nach Bamberg bringen sollte.

II. Aufzug

Als Weislingen vor dem Bischof erschien, machte ihm dieser Vorwürfe, daß er seinen Eid gebrochen habe und sich mit einem Feinde des Kaisers [illegible] verbunden habe. Es stand noch zu frisch und zu lebendig in seinem Gedächtnis das Bild der schönen Marie, als daß der Bischof ihn hätte in Bamberg zurückhalten können. Er setzte daher

alle seine Hoffnungen in Adelheid von Walldorf, die den schwachen Weislingen mit ihren Künsten und Weiberkünsten umgarnen sollte. Sie suchte nun den Weislingen aufzuhalten. Zunächst war dieser fest entschlossen nach Jagsthausen zurückkehren, wenn ihn Adelheid nicht von einer anderen Seite angegriffen hätte. Sie verletzte seinen Stolz indem sie ihn ohne Abschied fortschickte, und das war für den in sie höchst halbverliebten Weislingen der hinreichende Grund, daß er seinen Entschluß änderte. Er war von jetzt an wieder der alte Weislingen Götzens Feind, dem er vor kurzem seine Dienste versprochen hatte. Indessen war Götz in Zweifel, was er von dem unerklärlich langen Ausbleiben Weislingens halten sollte. Er schickte daher seinen Buben Georg zur Kundschaft nach Bamberg um über das Verhalten seines zukünftigen Schwagers sich klar zu werden. Georg brachte ihm auch bald die traurige Botschaft, Weislingen habe seines Eides vergessend wieder dem Bischof die Treue zugeschworen und von einer Verbindung mit Marie nichts[2] wissen[3] wolle er

III. Aufzug

Im Gegenteil drang Götz Weislingen darauf, daß der Kaiser Götz für seine Räubereien bestrafe. Während Berlichingen nun so in Weislingen einen unversöhnten Feind fand, suchte er Sickingen für sich zu gewinnen, und das gelang ihm um so leichter weil dieser um Maria zu freien beabsichtigte. Sein Antrag wurde nicht abgeschlagen. Sickingen war bereit in Jagsthausen zu bleiben um Götz gegen die vermutlichen Angriffe der Kaiserlichen zu beschützen. Dieser billigt jedoch das Anerbieten nicht, er riet vielmehr ihm eine Verstärkung zu schicken, damit S. noch eine Zeit lang Freund des

Kaisers zu sein scheine. Denn als solcher kann er Götz, falls er gefangen genommen werden sollte, sehr viel nützen. Es schickt als auch Franz Sickingen und Selbitz Hilfstruppen, außerdem bekommt Götz einen recht tüchtigen Freiwilligen in der Person Lerses. Bevor jedoch diese Verstärkungen hier eingetroffen waren, schlug Götz mit wenigen Reitern einen achtzig Mann starken Vortrab in die Flucht. Bald darauf wurde das Hauptheer geschlagen. Trotz dem daß die Reichstruppen an Zahl überlegen waren, erlagen sie dennoch. An der Spitze weniger Getreuen, von denen Georg und Lerse ihm zweimal das Leben retteten, schlug Götz die Reichstruppen in die Flucht. Der Verlust war jedoch unbedeutend, fast alle Mietlinge flohen vor dem Treffen, Selbitz wurde schwer verwundet, es zogen sich daher die Sieger nach Jagsthausen zurück. Aber auch jetzt blieb Sickingen nicht auf der Burg, sondern er entfernte sich mit Maria, die er unterdessen schon geheiratet hatte, um im rechten Augenblicke für Götz einzutreten. Noch an demselben Tage wurde Jagsthausen berennt. Götz, der in Georg und Lerse seine besten Gehilfen hatte, verteidigte sich wacker. Die Lebensmittel waren aber schon bereits ausgegangen und die Belagerten hätten sich ergeben müssen, wenn ihnen nicht unverhofft von den erbitterten Reichstruppen freier Abzug zugesichert worden wäre.

IV Aufzug.

Götz wurde aber kein Abzug gehalten und als Gefangenen überbrachten ihn die Meineidigen nach Heilbronn. Hier sollte er vor dem Hohen Rate Urfehde abschwören und frei auf seine Burg abziehen. Da man ihn aber im Schreiben

das ihm zur Unterschrift vorgelegt wurde, einen Rebellen nannte, lehnte er sich dagegen auf. Da traten ins Zimmer zu diesem Zwecke bewaffnete Bürger herein, um ihn zu fesseln. Er schlug aber den Vordersten zu Boden und die Übrigen hatten hierauf weder Lust noch Mut sich an ihn heranzuwagen. In dieser bedenklichen Lage befanden sich die Ratsherren als ihnen gemeldet wurde, daß Sickingen vor den Toren stünde und die Freigebung Götzens verlange. Man gab nach. Götz wurde freigelassen und nachdem er Urfehde abgeschworen, begab er sich mit seinem Schwager Sickingen auf seine Burg. Das stille Leben konnte den an Krieg und Strapazen gewöhnten Mann nicht zufrieden stellen. Aber er hielt sich trotzdem seinem Eide treu, ruhig in Jagsthausen. Eine bittere Enttäuschung war es für Weislingen, den Mann, welchen er schon in seiner Gewalt zu haben glaubte, frei auf seiner Burg zu sehen, aber er tröstete sich, daß Götz das müßige Leben nicht aushalten ~~würde~~ und bald sein Urfehde brechen werde, wobei er ihn fassen könnte.

V. Aufzug

Die Gelegenheit dazu war bald geboten. Es hatten die Bauern eine Empörung angestiftet. Überall wo sie nur einen Adeligen in ihre Hände bekamen, marterten sie ihn in ihrer Wut zu Tode, deren sowie des Kaisers Besitztümer brannten sie nieder. Da sie aber kein Oberhaupt hatten, forderten sie Götz auf sich an ihre ~~Stelle~~ zu stellen Spitze. Dieser weigerte sich anfangs. Als er aber bedachte, wie sehr er sich um das Reich verdient machen könne, wenn er diese zügellosen Horden bändigte

und ihren Gräueln, ihrem Morden und Brennen ein Ziel setz-
te, nahm er dieses wenig ehrende Amt an. Als die Rebellen
aber merkten, worauf es ihr Anführer abgesehen hatte, beschlossen
sie ihn zu ermorden. Die Bauern wurden von Weislingen,
welcher die Kaiserlichen anführte, geschlagen. Götz wurde ver-
wundet und flüchtete zu einer Zigeunerfamilie, die in der
Nähe lagerte. Hier wurde er aufgenommen, aber kaum hat-
ten ihm die Zigeuner die Wunden versehen und umbunden,
so erschienen auch Weislingens Reiter. Götz und der Zigeuner-
hauptmann ~~setz~~ leisteten ihnen tapferen Widerstand. Aber
nec Hercules contra plures und noch dazu ein verwundeter u.
erschöpfter Hercules, so wurde der Zigeunerhauptmann erschos-
sen, Götz gefangen genommen. Dies war der ersehnte Sieg
Weislingens über einen Gegner davongetragen, den er
möglichst bald aus der Welt weggeräumt wissen wollte, da-
~~er~~ mit zugleich mit Götz auch die Erinnerung an den Eidbruch
schwinde. Jedoch die Früchte seines Sieges sollte ~~Götz~~ Weis-
lingen nicht genießen denn er wurde auf seinem Schlosse
von seiner Frau durch die Hand eines Dieners vergiftet. Adel-
heid, der er nämlich ~~nicht~~ langweilig geworden sein mochte,
aufgebracht über einen Brief Weislingens in dem er ihr droh-
te seine Mannesrechte brauchen zu wollen überredete den
Diener zu dieser Freveltat. Adelheid wurde vom Femgericht
zu Tode verurteilt. Götz indessen wurde, schwer verwundet
zu Heilbronn im Turme gehalten. Seine Kräfte schwanden all-
mählich trotz der zärtlichsten Pflege seiner Frau und seiner
Schwester und so schied er dann an einem schönen Frühlings-
tage im Garten mit den Worten: „Freiheit! Freiheit!“
aus dem Leben.

Zriny. (Trauerspiel von Th. Körner)

Aufzug I.

Erster Auftritt: In der ersten Scene tritt Levi, der Leibarzt des ~~Großvezier~~ Kaiser Soliman auf dessen Geheiß vor ihn und dieser stellt an ihn die kurze Frage: „Wie weit steht du noch meines Lebens Ziel?" Obgleich Levi zuerst sagt an dieser ~~Kunst~~ Frage scheitre seine Kunst giebt er doch alsdann die Antwort, daß der Körper Solimans trotz des vorgerückten Alters, wohl noch auf manches volles Jahr dauern könne. Von Soliman aufgefordert die Zahl der Jahre näher zu bestimmen, erklärt er er könne noch dem Soliman 10 Jahre versprechen, endigt aber mit den Worten: „Doch schonen müßt ihr euch." Auf diesen Bescheid hin läßt der ~~Großvezier~~ Kaiser den Levi sofort den Großvezier Mehmed Sokolowitsch holen.

Zweiter Auftritt. Wir hören Soliman im Selbstgespräch reden, aus dem wir ersehen wie sehr er eingebildet und für sich eingenommen ist: „Wie? ich soll mich schonen? Ich soll ruhig auf dem Sterbebette den letzten Funken meiner Kraft aus dem Körper scheiden fühlen? – Nein! – Erzitterte die Welt, als ich meine Regentenlaufbahn antrat, so soll sie dann auch zittern wenn ich von derselben ins Grab hinuntersteige! Bei meinem Sterben soll die ganze Welt wissen daß ein Held, der seinen Namen hoch an die Sterne gehängt hat, daß ein Soliman stirbt!" Schwer war mein Leben, kein Günstling des Glücks war ich; geleistet, das habe ich mit Gewalt dem Schicksal abgetrotzt; darum Kaiser Maximilian

rächte dich zum äußersten Entscheidungskampfe, ich könnte dir verderben! Bei den hellauflodernden Trümmern Wiens will ich enden und die Welt soll wissen, daß ein Löwe fiel!"

Auftritt III. Der Großvezier Mehmed S. tritt in das Zimmer und erhält sofort den Befehl zum Aufbruch. Auf die Frage: "Warum so schnell"?, wird ihm zur Antwort: "Ist man je zum Siege zu früh gekommen? Um so mehr ich als alter Mann muß mich bemühen meine Vorhaben schnell durchzuführen damit nicht unterlassen die Zeit ihre starke Hand an mich legt, also rufe schnell die übrigen Feldherren.

Auftritt IV. Die Feldherren treten hinein und Soliman erklärt ihnen, daß er gegen die deutschen Christenhunde zu Felde ziehen wolle um den Kaiser Maximilian für den nicht geleisteten Tribut zu züchtigen und die Schmach mit dem Schwerte zu rächen. Die Truppen sind alle zum Aufbruch bereit, es entsteht aber zwischen den Feldherren ein Streit darüber, ob man geraden Wegs auf Wien losstürmen oder zuerst die festen Burgen Gyula und Szigeth in Ungarn einnehmen solle. Die Übrigen einigen sich dahin, man solle die Burg Szigeth einnehmen, um sich Sicherheit im Rücken zu schaffen, zumal da der Befehlshaber dieser Festung der Helden[illegible] Niklas Zriny in Wien wäre. Soliman aber antwortet gebieterisch: "Ich bin nicht gewohnt eines ganzen Heeres wegen und um so weniger eines einzigen Helden wegen meine Pläne zu ändern, wir ziehen direkt auf Wien los!"

Auftritt V. Während dessen kommt ein Bote mit der Nachricht, daß Zriny bereits nach Szigeth zurückgekehrt sei. Als das die Feldherren hören, sehen sie darin eine Deutung der

Fortsetzung

daß sie nach dem Willen Solimans Szigeth unbestürmt lassen. Dieser aber antwortet: Ich legte mir die ganze Welt zu Füßen und sollte mich vor einem Ungarngrafen fürchten; jetzt aber stürmen Szigeth, damit ich kennen lerne den Ungarn Zriny der meinen Soldaten solche Furcht einjagt. Seine Vorstellungen fruchten und es wird beschlossen, sofort gegen Szigeth zurückzukehren und es zu erstürmen.

Der sechste Auftritt soll uns noch deutlicher zeigen, wie eingebildet und für sich eingenommen Soliman ist, und wie er seine Unterthanen tyrannisch beherrscht. Als ihm Hamsa Beg die Botschaft zusendet, es sei unmöglich über den wild empörten Fluten der Drau eine Brücke zu bauen und ihn deshalb um Gnade bittet, droht ihm dieser mit dem Galgen falls die Brücke nicht in 24 Stunden fertig dastünde, so daß er hinüberziehen könnte.

Auftritt VII. Wir werden vom Dichter auf die Burg Zriny's geführt und hören ein Dialog zwischen dessen Gemahlin Eva und Tochter Helene. Wir finden Helene von traurigen Ahnungen geplagt sie meint daß ein Gewitter über ihnen im Anzug ist, denn alle seien auf dem Schlosse in größter Spannung und eilen ihren Geschäften nach, selbst Lorenz Juranitsch, der sie sonst so sehr lieb habe, sei blaß neben ihr mit den Worten: Es gilt den Dienst in des Vaters Zimmer hineingestürzt. Dabei bekennt sie ihrer Mutter die gegenseitige Liebe zu Juranitsch, und erfährt, daß selbst der Vater ihrer Verbindung mit einem Degen wie Juranitsch, nicht abgeneigt sei. Dies ist für sie die Ursache großer Freude der sie sich vollends ergiebt, unterdessen erscheint Zriny selbst.

Auftritt VIII. Er bringt den Frauen die schreckliche Nachricht, daß der Türkenkaiser mit seiner ganzen Heeresmacht dieses Mal Wien verwüsten, wahrscheinlich aber zuerst Sziget erstürmen wolle. Helene fühlt also sich durch ihre Ahnung nicht getäuscht, die Mutter ruft ihr daher zu:

„Die Heldentochter sei des Helden werth!“

Auftritt IX. Es erscheint Alapi mit der Botschaft, daß denn in der That die großen Rüstungen Szigeth gelten. Schnell rüsten müsse man sich daher zur Abwehr, denn Soliman werde nicht lange auf sich warten lassen.

Auftritt X. Es tritt Paprutowitsch mit einem Bauer auf. Der letztere war in Belgrad gewesen als gerade Soliman dort seinen Einzug hielt und er giebt genaue Berichte über die große Stärke des Heeres. Zriny erwartet nun noch den Juranitsch, den er auf Kundschaft abgeschickt hatte.

Auftritt XI. Dieser erscheint auch bald mit der Kunde, Mehmed Beg sei schon über die Drau gegangen und verheere die Gegend im Umkreise. Er fordert den Zriny auf ihm ein Häuflein Reiter geben zu wollen damit er gleich das Land von diesen ~~Rä~~ Räubern räche und so im blutigen Kampfe sich der Liebe für Helena und ihrer selbst würdig zeige. Er wird nun ausgeschickt mit noch zwei anderen Hauptleuten und die Gebete der Frauen folgen ihnen nach. Helena aber fällt bei seinem Abschied in tiefe Ohnmacht.

Aufzug II:

Aufzug II.

Im ersten Auftritte finden wir wieder die Mutter im Gespräche mit Helena und zwar giebt sie der letzteren Weisungen, wie eine Heldenjungfrau einen Heldenjüngling lieben soll, dass sie dessen Ehre mehr als dessen Leben zu lieben habe und nicht die schöne Gestalt und das Antlitz sondern den geraden Sinn, die Kraft, den Ruhm. Am Ende umschlingen sich Mutter und Tochter in einer herzlichen Umarmung.

Auftritt II. Da findet sie Zriny, der hievon tief ergriffen wird und auch in ihre Arme fällt. Darauf erzählt er, schon habe er Boten an den Kaiser nach Wien abgesandt, ihn um Hilfstruppen zu bitten, aber noch sei keine Antwort eingelaufen.

Auftritt III. Es kommt [illegible] mit der Nachricht, der Thurmwächter habe eine große Staubwolke auf dem Wege von Sziklos her gesehen. Zriny vermutet, es seien die Seinigen, die vom Ausfluge zurückkehren. Seine Vermutung wird bestätigt, denn bald stürzen die Sieger auf den Schloßhof ein, an ihrer Spitze Juranitsch mit einem türkischen Roßschweif in der Hand als Siegeszeichen. Zriny läßt nun seine Schatzkammer öffnen, um der kühnen Schar reichliche Belohnung zu verschaffen.

Auftritt IV. Alapi giebt uns genauere Nachrichten über den Ausflug, der von einer unvergleichlichen Beute gekrönt wurde. Alle geben dem Juranitsch das größte Zeugnis aus, dass er alle an Tapferkeit übertroffen und ihm das [illegible] gebühre. Hierauf erkennt Zriny, Juranitsch sei seiner Tochter wert, er giebt sie ihm dann auch mit einem weiß

lichen Tages. Unterdessen vernehmen sie einen Trompeten-
stoß, der das Zeichen der Botschaft vom Kaiser ist.

Auftritt V. Es tritt Vilacky ~~der vom Kaiser abgeschickt~~ ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ mit einem kaiserlichen Schreiben und mit
Vorschriften über die Vorbereitungen im Kampfe ~~gegen~~ auf den
Türkenkrieg. Selbst Ausländer ~~ein~~ schickten Hilfstruppen,
so führte denn ein polnischer Graf Albertus Lasko Rüstungen
auf zwölf Wagen und 3000 ausgerüstete Mannschaft in
Rüstungen ungarischer Reiterei. Städte wie z. B. Lucca
u. Genua hatten Hilfsgelder zugeschickt. Zrinys Sohn
Georg steht in des Kaisers Leibwache. Vilacky bittet dann
den Zriny um die Aufnahme unter seine Fahnen. Zriny
leistet seiner Bitte gern Genüge und übergiebt ihm
gleich die Fahne Lasky's der krank darniederliegt.
Darauf geht er an das Öffnen des kaiserlichen Briefes,
nachdem er zuvor den Jurisitsch abgeschickt, damit
er die ganze Macht in Wache umgehe.

Auftritt VI. Aus dem Briefe des Kaisers ersieht Zriny
daß er auf keine Hilfstruppen zu hoffen habe, denn das kai-
serl. Heer sei zu schwach Ersatzmannschaften auszusenden;
daher gelte es jetzt für das Vaterland zu sterben. Aus
diesem gewichtigen Auftrage will Zriny sich nicht besser lösen
und um nicht dem Volke Furcht einzuflößen durch die
Abschickung der Eva u. Helene, will er sie auch dem
Schlosse behalten und sagt: Zum Heldentod ist auch kein
Weib zu schwach! Ich will alles mein Leben, Weib u. Kind
opfern, denn nichts ist zu kostbar für das Vaterland!

Auftritt VII. Paprutowitsch kommt mit der Meldung der Feind nähere heran und wolle noch heute [illegible] werden. Zriny läßt ~~er~~ also seine Mannschaft versammeln, um ihr das Vorhaben u. seinen eigenen Willen kund zu machen.

Auftritt VIII. Im traulichsten Gespräch hören wir Juranitsch mit Helene sich unterhalten über ihr Glück, über ihre zukünftigen Freuden, aber auch über ihre jetzigen heiligen Pflichten.

Auftritt IX. Juranitsch ist von der Helene geschieden um aber der schweren Pflicht nachzugehen, und wir finden sie daher in großer Wehmut und tiefer Trauer.

Auftritt X. Die versammelte Besatzungsmannschaft erwarten den Grafen von Zriny, der auch bald erscheint, im

Auftritt XI. Er erklärt den Soldaten, daß sie in ihrer bedrängten Lage auf keine Hilfe zu hoffen hätten wenn nicht auf ihre eigene Tüchtigkeit und Kraft. Er legt ihnen dann klar auseinander, wie[2] eine[1] schwere Aufgabe ihnen auferlegt worden sei, die sie aber erfüllen müssen, so daß sie Sieg und Tod mit einander teilen. Er schwört ~~denn~~ seinen Soldaten und läßt dann ~~ihnen~~ sie in seine eigne Hand die Treue bis in den Tod, bis auf den letzten Mann, schwören!

Aufzug III.

Auftritt I. Wir werden in das Lager des Soliman versetzt und finden diesen Feldherrn über die Widerspenstigkeit höchst aufgebracht, daß er hier vor den Mauern Szigeth's die Zeit vergeude, anstatt im freien Felde dem Maximilian offene Schlacht zu liefern, um so mehr, da von dem Mute der vom alten Zriny begeisterten Ungarn, jeder Angriff zurückprallte.

Auftritt II. Es stürzt Mehmed Sokolowitsch in das Zelt hi-
nein und verkündet ihm von einem neuen mißglückten
Sturm, denn was hilft Tapferkeit gegen ein Volk, das
sich im Verzweifeln für Gott und Vaterland und für seinen
Glauben aufopfert. Während sie so reden, erscheint Soliman.

Auftritt III. Auf die Nachricht von der schmählichen Niederlage
läßt er wütend das Heer zum nochmaligen Sturme mit
Gewalt zwingen. Auf das Beraten und Niederlagen der Feld-
herrn läßt er einen gefangenen Ungarn der von Sziget
aus in eine Falle geraten war, herbeiholen, um sich über die
Zustände in Sziget, über ~~den Geist~~ und die Lebensmittel
ganz genau in Kenntnis setzen zu lassen.

Auftritt IV. In dem schwerverwundeten herbeigeführten
Kriegsgefangenen erkennen wir den Hauptmann Vilacky.
Auf die Frage Solimans: Wie steht es in Szigeth? antwor-
tet V.: Erstürmt es nur dann könnt ihr leicht erfahren.
Aber bemüht euch nicht Sz. zu erobern denn von dem eher-
nen Mute der Ungarn wird ein jeder Angriff zurückgeschlagen
so daß ihr dann doch gebeugten Hauptes anerkennend die
Tapferkeit der Ungarn werdet abziehen müssen. S.: Tapferer Ungar
ich schenke dir dein Leben, was kann mir schaden, wenn ein
Feind mich verachtet. Vilacky: Von diesem Feind will ich das Leben
nicht, ich will daß du mich verachtest und mich tötest. S.: Christ, dem
Schonen zu verstehen hab ich längst verlernt. Mit den Worten:
Sterben als ein Mann! reißt sich V. den Verband ab und stürzt

Auftritt V. Soliman ~~schickt~~ verzweifelt zusammen selber an der Einnahme
der Festung und schickt deshalb den Mehmed nach Sziget, als
Unterhändler, indem er Zriny Kroatien als erbliches Königreich für
die Festung Sziget verspricht.

Auftritt VI

Wir sind nun zugleich mit Mehmed wieder nach Sigeth über. Hier finden wir Zriny im Zweifel, ob er den zweiten Sturm erwarten oder die Stadt mit eigener Hand einäschern soll. Juranitsch und andere raten von dem Brande der Stadt abzustehen und wollen tapfer widerstehen, andere aber darunter Alapi sind der Meinung so schnell als möglich den Bürgern ihr Hab und Gut in die Festung schaffen zu lassen und um die Stadt einen Feuerkranz zu legen.

Auftritt VII. Während sie noch uneinig waren wird der türkische Herold gemeldet und hereingeführt. Da dieser mit Zriny unter 4 Augen zu reden wollte, so verlassen alle übrigen das Zimmer.

Auftritt VIII: Monolog Zriny's.

Auftritt IX. Es tritt Mehmed mit seinen Überredungen vor. Zunächst macht er den Zriny auf die schwache Besatzungsmannschaft, die doch einmal der Übermacht unterliegen müsse. Als er aber den ungebeugten Mut Zriny's sieht, hält er ihm die Königskrone vor, als aber das Anerbieten mit Verachtung entlassen wird, denn ihm wagen sei die Ehre mehr als die Krone, erzählt er ihm von seinem Sohn Georg sei auf einem Streifzuge gefangen gebracht in Solimans Lager und er solle sofort getödtet werden, da ruft Zriny als Antwort schnell entschlossen zum Fenster: Paprutowitsch, den Feuerkranz auf die Vorstadt.

Auftritt X. Er läßt darauf Eva u. Helene kommen und läßt sie vor dem Mehmed sagen, was sie wählen, die Übergabe der Festung oder den Tod. Als beide sich einstimmig für den Tod entschließen verläßt Mehmed die Stadt bestürmt und erstaunt über den Heldenmuth der Bewohner Sigeth's, nicht ausgenommen die Frauen.

Aufzug IV.

Aufzug IV.

Auftritt I. Wir sehen Soliman schwer erkrankt und die Ursache für der Krankheit sind die wiederholt abgeschlagenen Angriffe auf Szigeth, besonders aber der missglückte Gesandtschaft Mehmeds.

Auftritt II. Er fühlt schon heimlich den Tod herannahen und bedauert so stark vor den Mauern der kleinen Festung enden zu müssen und alle seine grossen Hoffnungen vereitelt zu sehen. Er fragt den Levi, was es denn eigentlich heute für ein Erinnerungstag sei, dieser antwortet: Es ist der Jahrestag von Mohacs, von Rhodus und von Buda. Da ruft ~~er~~ Soliman aus: „Zriny, Zriny,
das ist auch deine Stunde!“

Auftritt III. Er befiehlt sofort zum Sturm zu blasen und ruft:
Szigeth muss fallen, fallen muss es, stürmt!

Auftritt IV. Er fordert das Glück auf, ihn doch noch vor dem Tode den Roßschweif ~~von~~ auf Szigeths Türmen wehen zu lassen, und durchgeht noch einmal mit Stolz seine grossen Thaten.

Auftritt V. Mustapha drängt schon mit der Bitte zum Rückzuge blasen zu lassen, denn die Türken weigern sich vorzurücken, er läßt sie aber mit Hunden und Peitschen aufhetzen, da er doch durchaus mit dem Siegesdonner scheiden ~~will~~ und nicht anders als nur vom Tode allein besiegt enden will.

Auftritt VI. Es stürzt Defterdar hinein mit der Nachricht, Solimans Scharen seien geschlagen. S. ruft ihm zu: 'Geh' in die Hölle Bube! Szigeth muß fallen! Stürmt!' und stirbt.

Auftritt VII. Nach dem Tode Solimans beschließen die Feldherren den Truppen dies zu verheimlichen, um sie nicht zu entmutigen, bis Szigeth gefallen ist.

Auftritt VIII. Wir lenken unsere Blicke jetzt nach der Festung Sziget wieder ab. Wir sehen Scherenk einen alten treuen Diener die Frauen Eva und Helene in einem Erdgeschoß hinführen um ihnen sicheren Schutzort zu bereiten.

Auftritt IX. Hierher kommt auch bald Zriny mit der Nachricht, er hätte gesiegt aber die Zahl der Vertheidiger vermindere sich immer. Auf die Frage seiner Frau wie lange er sich noch werde halten können antwortet Zriny: Nur noch einen Tag, denn die Mauern seien schon dem Zusammenstürze nahe und auch der Vorrat gehe aus. Darauf fordert er den Scherenk auf seine Frau und Tochter heimlich nach Wien hinüberzubringen und als Begleiter giebt er ihm den Juranitsch zu. Aber weder die Frauen noch Juranitsch wollen abziehen und bitten es möge ihnen gestattet sein mit ihm zu sterben, was Zriny zuletzt nicht abschlagen kann.

Aufzug V

Auftritt I. Zriny ist mit demselben Gewande welches er an seinen 2 Brauttagen anhatte auch heute angethan denn den heutigen Tag will er als den dritten Brauttag betrachten, an dem er den Tod mit Liebesarmen umfassen und mutig an die Brust drücken will.

Auftritt II. Zriny sagt sich in einem Monologe er ~~bemerke~~ setze sich nun die schönste Königskrone, von der er nicht einmal geträumt hätte, da es ihm vergönnt sei für sein Volk und für seinen Glauben zu sterben.

Auftritt III. Dann wählt er sich ein Schwert zum letzten Waffengange, indem er eins nach dem andern nimmt und sich erinnert, wer einen jeden geführt hatte. Er entschließt sich für das,

weshalb ihn sein Vater nicht vor Wien geschickt hatte und daß ihm die erste Auszeichnung erkämpft hatte, so solle ihm auch in seinem letzten Augenblicke dienen und die letzte Ehre ihm erkämpfen. Er will die freie Brust dem Feinde bieten und zieht daher keinen Panzer an, sondern legt in die Tasche 100 Gulden und die Schlüssel der Festung, damit die Türken nicht sagen, es sei der Mühe nicht wert gewesen, Zriny's Leichnam ausgezogen zu haben.

Auftritt IV. Wir finden noch einmal die ganze Zriny-Familie liebkosend vereint, zuletzt aber erklärt den Frauen Niklas der entscheidende Augenblick nahe heran und fragt seine Gattin, wo und wie er sie finden werde. Eva antwortet, er solle bald erfahren, was ein Weib vermöge. Helene aber erklärt, um sie sollten sie unbekümmert sei, denn Lorenz J. werde ihr den letzten Kuß nicht verweigern.

Auftritt V. Es erscheinen die kriegsgerüsteten Hauptleute mit der Kunde, das versammelte Volk sehne sich nach dem letzten Kampfe ihres Feldherrn. Zriny bricht sofort zu ihnen auf, wird aber noch einen Augenblick von Helene aufgehalten, die ihn um den letzten Segen über sich und Juranitsch bittet.

Auftritt VI. Helene erbittet sich von Juranitsch den Tod, indem sie ihn auf das Glück im jenseitigen Leben hinweist. J. ersticht sie mit der größten Selbstüberwindung mit den Worten: Lebewohl! du meine süße Braut!

Auftritt VII. Zriny hält die letzte Anrede an seine Soldaten, in der er sagt: „Wer so wie wir das Vaterland und unsern Glauben beschützt hat, der kann auf die Dankbarkeit seines Volkes und auf die Barmherzigkeit Gottes Hoffnung haben."

Auftritt VIII. Es stürzen alle mit Kampfgeschrei dem Zriny nach und Eva wirft die Fackel in den Pulverturm.

Auftritt IX stellt das brennende Schloß Szigeth dar.

Das Lied von der Glocke

von Friedrich v. Schiller.

Das Gedicht führt uns einen Glockenguß vor und knüpft an jeden einzelnen Moment desselben einen Vergleich aus dem Leben. Die Glocke erscheint daher durchweg als Symbol der Thätigkeit und der Schicksale der Menschen.

In der ersten Betrachtung zeigt der Dichter von dem Aufschauen vor einem jeden wichtigen Werke sei Nachdenken und Überlegung erforderlich, in der zweiten weist er darauf hin, daß die Werke Zeugnis ablegen, ob wie sie hergestellt seien, und schließt mit dem ~~Beweis~~ Beweise, daß die Bestimmung der Glocke sei, alle Veränderungen des Menschen zu verkünden. Hieran schließt sich die dritte Betrachtung an durch die Taufe des Kindes an, die sich dann eine Schilderung der ersten Jugendliebe reiht. Der Schluß dieser Betrachtungen macht den Übergang zum Folgenden. Der Dichter warnt zunächst vor einer leichtsinnigen Eheschließung zählt dann aber die unter allen Umständen eintretenden Pflichten der Eheleute und entwirft dabei ein treues Bild von dem rastlosen Hausvater und der fürsorgenden geschäftigen Hausfrau. Die Pflichten des Mannes seien zwar von denen der Frau wesentlich verschieden gehen aber auf denselben Zweck aus. Das neuerbaute Haus des Ehepaares steht gesichert da, „doch durch Unglück schreitet schnell." Bis so weit ist das Leben des Menschen ruhig dahingeflossen und so auch wurde das siedende Metall kaum gemerkt, aber dieses wird von nun in die Form gegossen und das entstehen schreckliche Bilder. Das Unglück läßt sich auch nicht lange warten: Der Dichter erinnert kurz an die Wohlthätigkeit des Feuers und an sein und der übrigen Elemente

streben, die Gebilde der Menschenhand zu vernichten und hinweg-
so wird dann im 5ten Abschnitte ein verheerender Brand geschildert.
Das Haus ist zerstört, des Vaters Hab und Gut verloren, bloß die
Seinigen sind ihm geblieben in unversehrter Zahl. Aber hier soll
sich bald eine Lücke fühlen lassen: „Von dem Dome schwer und
bang, tönt der Glocke Grabgesang" die Mutter des Hauses ist es, die
hinausgetragen wird, in die Stadt der Toten. – Von hier an muß
das Familienleben außer Acht gelassen werden denn die Mutter
die bewegende Seele des ganzen Lebens ist tot. Es fordert uns also
auch der Meister auf die Arbeit ruhen zu lassen, an diese Aufforde-
rung schließt sich die Schilderung eines Feierabends. Dadurch wer-
den wir auf die Wirksamkeit des menschlichen Verkehrs überhaupt
geführt und wie wir bei der Schilderung des Menschenlebens vom
Kinde anfingen, so läßt uns auch hier mit der primitivsten Beschäfti-
gung, mit der Landwirtschaft anfangen, dann erscheint wie dort
die Verbindung der beiden Geschlechter, die Verbindung der Menschen
zum Stadtleben. Dies führt den Meister zur Betrachtung der gesetz-
lichen Ordnung, zu der Schilderung der regen Geschäftigkeit und
zu dem Wunsche: dies Band möchte nie gelöst werden. Aber da erschallt
der Ruf: „Freiheit und Gleichheit!" und ein furchtbarer Bürgerkrieg
bricht aus. Der rohe, wahnsinnig gewordene Mensch stürzt das Gesetz
um und plündert Land und Stadt. Wie aber in der unbrauchbar gewor-
denen Glockenform der „metallne Kern" bestanden hat, so bleibt auch
hier noch nach Umsturz des Gesetzes: das Unveränderliche. Bedeu-
tungsvoll wird der Glocke bei der Weihung der Name Concordia
gegeben und ihre Bestimmung ausgesprochen: die liebende Gemeinde
zum „herzinnigen Vereine" zu versammeln. Dies ist das Band, das
die durch Leidenschaften getrennten, wieder einigt und zusammenhält.

Wilhelm Tell. (Fortsetzung)

Aufzug III.

Auftritt III. Die Apfelschußszene ist ohne Zweifel die Meisterszene des ganzen Schauspiels. Die Gegensätze, welche sich durch das ganze Stück hinziehen sind hier am schroffsten, sind sogar in den Wächtern des Huts dargestellt. Während nämlich Frießhard aufgebracht darüber ist, daß sich keiner an den Hut heranwagen will und er noch keinen Fang gethan hatte, bekennt Leuthold, er fühle sich erniedrigt wenn er vor einem solchen Hut Wache halten soll, er werde daher die Augen zudrücken und jeden ruhig vorbeigehen lassen. Die Reverenz vor dem aufgesteckten Hut gestattet eine komische Auffassung und diese giebt sich in den Worten der sich hinter stehenden Weiber kund. Das Drama erhebt sich hier zu augenblicklichem Scherz nur um durch den alleinigen Ernst nicht zu ermüden. — Dann erscheint Tell und sein Sohn in unbesorgtem Gespräch auf der Bühne und während der Unterhaltung gewinnen wir den Knaben immer mehr lieb, als plötzlich in die Ruhe der Sturm einbricht, da Frießhard den Tell ergreift und in das Gefängnis führen will. Sofort ist der größere Teil der Eidgenossen auf dem Platze, ohne daß wir erst wissen, wo sie hergekommen sind. Dagegen ist das Auftreten Geßlers vortrefflich herbeigeführt, sowohl weil man von allen Worten wie er erscheint in dem sich die auf dem Lande lastende Herrschgewalt concentriert, als daß er jetzt aus seinem Dunkel hervortritt, nachdem er sich bis jetzt nur durch die furchtbaren Wirkungen seiner Eigenmacht uns zu erkennen gab. Er (kommt)

befindet sich eben auf der Jagd und erscheint hoch zu Roß mit sei-
nem Jagdgefolge, als schon ein großer Volksauflauf entstanden
war. Nachdem er vernommen was sich zugetragen brütet er in
seinem Teufelshirn einen gräßlichen Befehl aus, den er sogleich durch
Tell ausführen läßt. Weder schonen ihn trotz der Bitte Tell's und trotz der
Vorstellungen Berthas und Rösselmanns bei seinem Befehle beharren.
Weder Tells übermenschliches herzzerreißendes Flehen, noch auch die Fürbit-
te des Knaben vermögen ihn von seiner Grausamkeit abzubrin-
gen und Tell ist nun entschlossen zu schießen. Der Dichter macht
uns zu Zeugen des Schusses und läßt uns doch bei dem schrecklichen
Anblick des Theilnehmendens keinen Augenblick ruhig ~~verweilen~~ werden.
Denn während wir den bittern Spruch des von seiner Verirrung
zurückgebrachten Rudenz mit Aufmerksamkeit und zu unserer Freu-
de zuhören, ist der Schuß bereits geschehen. Es zeigt sich uns hier der Land-
vogt in seiner ganzen Gemeinheit und Niederträchtigkeit, da
er aus den Worten: Er hat geschossen? Wie? der Rasende zu erken-
nen gibt, daß er ~~es~~ selbst von Tell den Schuß nicht erwartet hatte.
Der Landvogt hatte schon im Schützenhause vor Tells Pfeilen ge-
zittert. Nach dem Apfelschuß und dem von Tell unter Lebenszusicherung
abgelegten Geständnis da war dies noch in erhöhterem Falle[3] möchte[1] der[2]
Wüterich sich von den beunruhigenden Gedanken befreien, so
mußte Tell unschädlich gemacht werden, am besten durch Gefangen-
nehmung. So wird er denn verhaftet und soll in Küßnacht ins Ge-
fängnis gesperrt werden. Als er von (den) seinen Landsleuten schei-
det, sagt er: „Mir wird Gott helfen" und wir dürfen wohl auch hoffen
daß ihm der mächtige Arm Gottes Hilfe zuwenden werde.

+ Gr.

Mit großer Freude gelesen.

L.

Aufzug IV.

Auftritt 1: Wir werden an das östliche Ufer des Urner Sees versetzt in die Umgegend des großen Axenberges, in dessen Nähe die Tellsplatte liegt. Kunz von Gersau teilt mit, daß Geßler sich mit dem gefesselten Tell zu Flüelen habe einschiffen wollen und daß der Freiherr von Attinghausen dem Tode nahe sei. Darauf nimmt der im Aufruhr befindliche See unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es ~~ist~~ wütet auf demselben ein rasender Sturm. Das Läuten auf dem Berge deutet an, daß ein Schiff in Not ist, es ist das Herrenschiff von Uri auf welchem Geßler seinen Gefangenen mit sich führt. Indem der Fischer auf Tell, als einen trefflichen Steuermann hindeutet, erscheint dieser selbst, erzählt in mächtig ergreifender Weise, wie er entkommen, und eilt auf dem nächsten Wege nach dem verhängnisvollen Küßnacht, nachdem er vorher den Fischer gebeten, seine Familie von seiner Errettung zu benachrichtigen. – Noch freudig erschüttert von dem glücklichen Ausgange des heldenmütigen Wagnisses, werden wir nach Attinghausen geführt, um im

Auftritt 2: stille Wehmut zu teilen. Der edle Freiherr ist seinem Ende nahe; Walter Fürst ist (seinem Ende nahe) zugegen, auch Hedwig ist herbeigeeilt um ihren geretteten Knaben zu sehen. Es ist eine mit bitterem Schmerz gemischte Freude. Aber noch ein anderes Wiedersehen wäre jetzt wünschenswert, der alte Attinghausen ist erwacht und sehnt sich nach seinem Neffen, um ihm den letzten Segen zu erteilen. Die Sinnesänderung seines Neffen hat sein bekümmertes Herz mit inniger Freude, die Aussicht auf die nahe Befreiung des Vaterlandes seine Seele

mit

fröhlicher Hoffnung erfüllt. In prophetischer Begeisterung schaut er
in die Zukunft und deutet die geschichtlichen Thatsachen an, die seinem
Vaterlande die volle Freiheit wiedergeben werden. Darauf stirbt er.
Jetzt erst erscheint Rudenz, um dem bereits Entseelten zu geloben,
den Seinen treu zu sein. Und dieses Versprechen wird er nunmehr hal-
ten, denn auch treibt jetzt die Not, seine Berta ist geraubt, er muß
nunmehr schnell gehandelt werden. Damit wird das Schwurfest nicht abge-
wertet, die Bedeutung welche dem auf dem Rütli gefaßten Entschlus-
se beizulegen war, tritt im Angesichte der Beleidigungen, welche ein-
zelne erfahren in den Hintergrund; ~~besonders~~ der Gefangennahme Tells
<u>Auftritt III:</u> Führt uns in die hohle Gasse bei Küßnacht, wo die
Lösung des Knotens erfolgen soll. Tell, obwohl ein kräftiger und
entschlossener Charakter, ist doch bei der ungeheuren That, zu der er
sich bereitet nicht ohne alles Bedenken und hält einen langen
Monolog. Dies ist um so auffallender, da derselbe aus dem
Munde des doch sonst verhältnismäßig wortkargen Mannes
kommt. Es ist aber nur durch die Gewichtigkeit der außerge-
wöhnlichen That erklärbar. Tell bringt in diesem Selbstgespräch
die Gründe vor, die ihn zur Ermordung Geßlers bewegen. Es tre-
ten besonders die 3 Punkte hervor: ich kann, darf und muß. Vater-
landsliebe und Familiensorge sind die hauptsächlichsten Beweggründe.
Durch das Ganze weht ein Zug der uns beweisen soll daß die
That Tells kein gemeiner Mord ist, zu welchem Zwecke ja überhaupt
der ganze Monolog eingeschaltet ist.

Aufzug V:

Aufzug V.

<u>Auftritt I:</u> Wir befinden uns in Uri, wo das Stück auch begonnen hat. Auf einem Platze von Altorf begegnen wir meist schon bekannten Gestalten. Der Zwing ist bereits erzwungen und die Freiheit wiedergewonnen. Die Tyrannen sind ohne blutige Gewaltthat verjagt und alle sind der Freude ergeben, gedenken aber zugleich des Krieges, den sie mit dem Kaiser voraussichtlich werden zu bestehen haben. Da trifft die Kunde ein, daß der Kaiser ermordet ist, „~~das große Landesunglück~~" die schwere That wider die Natur" sind jetzt geschehen und zwar in nächster Nähe. So drängt der Dichter die geschichtlichen Thatsachen, welche um mehrere Monate auseinanderliegen, kurz zusammen, um zwei Thaten miteinander in Kontrast zu stellen, die allerdings verwandte Ziele, doch ganz verschiedene Quellen haben. Der Königs Mörder hat sein Ziel erreicht, doch seinen Zweck verfehlt, ja während die Eidgenossen sich der Früchte ihres besonnenen Handelns erfreuen dürfen und einmütig weisen sie die Zumutung der Königin selbst zurück, ihr die Mörder auszuliefern, ihre Verpflichtungen gegen sie sind jetzt erloschen. Doch einer fehlt noch und zwar der hauptsächlichste Retter der Freiheit, bei der allgemeinen Freude, — Tell. Wir begeben uns also zu ihm.

<u>Auftritt II:</u> Er selbst ist noch nicht heimgekehrt, aber Hedwig und ihre Kinder erwarten den Vater und mit ihm den Befreier des Vaterlandes. Da erscheint Johann Parricida im Mönchsgewande. Aber Hedwig merkt bald, daß sie keineswegs mit einem frommen Bruder zu thun hat. Ein Mörder den sie noch nicht ~~kennt~~ weilt in ihrer Nähe und flößt ihr Angst u. Furcht ein. Und nun kommt einer den sie kennt, er ist ihr Gatte;

auch er hat einen Mord begangen, wie sie meint und darum zittert sie, vor Schrecken und vor Freude. Aber Tell weiß wohl, was er gethan, er hat sein Vaterland und die Seinigen gerettet. Mit diesem Bewußtsein tritt er dem Mönche entgegen, der sich ihm als Johann Parricida zu erkennen giebt. Tell fällt im Auftreten gegen Parricida ein wenig aus seiner Rolle, indem er seine That gar zu sehr hervorhebt, ja sogar an manchen Stellen macht er den Eindruck als ob er sich seiner That brüstete. Er tritt dem unglücklichen Herzog anfangs ganz gefühllos entgegen indem er ihn anredet: „Von dem Blute triefend des Vatermordes und des Kaisermordes, Wagst du zu treten in mein reines Haus?“ oder: „Darfst du der Ehrsucht blutige Schuld vermengen mit der gerechten Notwehr eines Vaters?“ dann aber zeigt er sich und doch wieder als der alte Tell, den wir schon früher kennen gelernt und in seiner Sanftheit und Schlichtheit lieb gewonnen haben. Er nennt dem Johann den Weg nach Rom, wo er sich beim Papste Verzeihung erbitten soll, und Frau Hedwig versorgt den armen, unglücklichen auf den Weg. Während Johann sich entfernt, erscheinen im

Auftritt 4. die Urschweizer um den Tell zu begrüßen mit den Worten:

„Es lebe Tell, der Schütz und der Erretter!“

Das Stück endigt mit der vollständigen Versöhnung des Repräsentanten des Adels, Rudenz mit dem Bauernvolke.

Die Räuber.

Schauspiel von Schiller.

Aufzug 1. Wir lernen zunächst Franz den heuchlerischen Schurken kennen, der durch einen selbstgeschmiedeten Brief seinen älteren Bruder um die Liebe des Vaters und um die ihm zustehende Herrschaft im Vaterhause bringen will. Er verhetzt seinen alten Vater auch durch heuchlerische Reden und es gelingt ihm so, sich bei dem schwachen Manne einzuschmeicheln, der ihm die Antwort an Karl überträgt. So hat er die Waffe in den Händen, mit welcher er den vernichtenden Streich gegen seinen Bruder zu führen gedenkt. Aber auch von Amaliens Herzen will er ihn losreißen, um dasselbe für sich zu gewinnen, indessen ist er hier trotz aller Verleumdungen und Verdächtigungen wenig glücklich denn Amalia hat sich gelobt ihrem Geliebten treu zu bleiben. — In der zweiten Hälfte lernen wir den bereits angekündigten Helden des Stückes mit seinen Genossen kennen und zwar tritt Karl sogleich im Gegensatz zu Spiegelberg auf. Karl schmäht auf die klägliche Zeit des dunkeln und der Knechtschaft, die nichts Großes hervorzubringen vermag. Spiegelberg dagegen sucht ihm die böse Laune durch seine abenteuerlichen Pläne zu wegzubringen, erinnert ihn an die übermütigen Streiche die sie als Studenten ausgeübt und zeigt ihm, wie sie auch den Weg des Verbrechens vorschreiten könnten. Karl aber weist solches Ansinnen zurück, denn er erwartet Verzeihung von seinem Vater; aber er wird ~~von~~ in seiner Hoffnung furchtbar

getäuscht, indem er den von seinem Bruder Franz geschriebenen Brief erhält. Nachdem er sinnlos fortgestürzt ist, beraten sich seine übrigen Genossen über ihre ~~z~~ bedauerliche Lage. Ihres wüsten Treibens wegen sind sie wohl von der Universität vertrieben (?) worden und haben sich einem stürmischen Leben ergeben, das sie in Schulden und Elend gestürzt, aus dem keine Rettung sich zeigen will. In dieser Not macht Spiegelberg den Vorschlag zur ~~einer~~ Stiftung einer Räuberbande, der auch bald mit Begeisterung aufgenommen wird. Karl wird zum Hauptmann einstimmig gewählt, nur Spiegelberg ist erbittert über die erfahrene Täuschung, da er hoffte, daß ~~ihm~~ ~~der~~ als Urheber, die Hauptmannsstelle gehöre, seine Worte: „bis ich ihm hinhelfe" klingen bedenklich und deuten auf eine kommende Katastrophe hin. Karl Moor, wütend über das Schicksal, das ihn betroffen, hat die Wahl in jugendlicher Überstürzung aufgenommen. Er läßt sich Treue schwören und zugleich verpflichtet er sich seinen Genossen durch einen Schwur, sie niemals zu verlassen.

~~Aufzug III~~ Nachdem Franz seinen schändlichen Plan durchgesetzt hatte, begab er sich zu Amalie, die mit Karl verlobt war und ihn innig liebte, um auch ihr Herz mit der erlogenen Nachricht zu verwunden. Aber er wurde auch von der schönen Amalie ~~bezaubert~~ bezaubert und deshalb wollte er ihre Zuneigung gewinnen, indem er vorgab, daß Karl ihr beim Abschied geboten habe, ihr Karln zu vertreten. Sie stößt ihn jedoch, da sie die Lüge merkt, mit Verachtung von sich. Dies bringt Franz in die höchste Wut; er verläßt das Zimmer Amaliens, die er ihrem Schmerze überläßt.

Aufzug II:

Aufzug II.

1. Er hoffte, dass der kränkelnde Vater durch seine erlogene Nachricht zu Boden geworfen würde, und dass er bald ihn zum Erben des bedeutenden Vermögens machen würde. Er hatte sich aber verrechnet, der Alte verschmerzte es, und anstatt zu sterben, kam er wieder zu sich und Franz musste mit Recht befürchten, dass er sich durch Amalia würde bestimmen lassen, Karl wieder an sein Herz zu drücken. Franz ging deshalb mit sich zu Rate und er beschloss, aus dem „Arsenal des Todes" die Verzweiflung und Selbstverachtung" zu Hilfe zu nehmen. Ein höllischer Plan war bald gefasst; er rief Hermann, der von dem alten Herrn manche Kränkung hatte gefallen lassen müssen und befahl ihm, verkleidet zu seinem Vater zu gehen und vorzugeben, er komme von dem Schlachtfelde bei Prag, wo er Karl hätte sterben sehen. Das übrige wolle er selbst besorgen.

2. Als Hermann in das Zimmer hereintrat, fand er dort den alten Moor und Amalia. Er erzählt ihnen, mit veränderter Stimme, er habe mit Karl bei Prag gekämpft und von ihm erfahren, dass er von Leipzig ganz Deutschland in die Runde durchschwärmt und da er nichts zu verlieren hätte, sei er unter preußische Fahnen getreten. In der Schlacht bei Prag fiel er als Held kämpfend. Dann zog der Lügner ein Schwert vor, auf dem die mit Blut geschriebenen Worte standen: „Franz, verlass meine Amalia nicht." Amalia verließ das Zimmer, da begann Franz dem Vater Vorwürfe zu machen, er habe seinen Sohn durch den Fluch ins Grab gestürzt. Der Zweck war erreicht, dem alten nahm die Überzeugung er habe Karl gemordet, die letzte Lebenskraft, und voll Schmerz und Verzweiflung schien er sein Leben zu vollenden.

Einige Monate sind seit dem Tage verflossen, an welchem Karl v. Moor Räuberhauptmann geworden war. Im böhmischen Waldgebirge trifft Razmann mit Spiegelberg zusammen, der die verflossene Zeit nicht unbenützt hat vorbeigehen lassen, denn er führt eine ansehnliche Räuberbande mit sich, welche er selbst angeworben hat. Er erzählt alle seine Streiche, wie er das Nonnenkloster überrumpelte und die „superklugen Gerechtigkeit" alle Augenblicke hintergangen hat. Unterdessen erscheint der Hauptmann, der aus einem kleinen Städtchen kam. Dort sei Roller gefangen und an diesem Tage sollte er aufs Rad geflochten werden. Als Karl davon Kunde erhalten hatte, beschloß er seinen Getreuen um jeden Preis zu retten, was ihm auch glücklich gelang, wie teuer es auch kommen mochte. Während man sich noch gegenseitig die vollbrachten Taten erzählte, da kamen erschrocken verschiedene Räuber angelaufen, welche meldeten, daß sie von allen Seiten von Soldaten eingeschlossen. Alle waren bereit für den Hauptmann das Leben zu wagen, nur der sonst so klug redende Spiegelberg dachte an ein Ergeben. Der Hauptmann verordnete, es sollte sich die Mehrzahl auf die Bäume zurückziehen und von da schießen, die übrigen sollten mitten im Gedränge kämpfen. Doch bevor es zu einem Zusammentreffen kam, erschien bei der Bande ein Pater, welcher den Hauptmann zum Ergeben aufforderte. In der Antwort Karls spiegelt sich sein erhabener Charakter und sein ethischer Sinn ab. Auf alle Vorwürfe, mit denen er vom Pater überschüttet wird, entgegnet er mit Kaltblütigkeit; er leugnet es nicht ein Mordbrenner-Hauptmann zu sein, er setzt aber dem Pater auseinander, daß er es nicht um des Geldes willen geworden sei, sondern daß ihn edlere Zwecke dazu getrieben hätten. „Wiedervergeltung ist mein Handwerk, Rache mein Gewerbe" spricht er schließlich zu ihm. Jedoch nicht sich sondern andere zu rächen, war ursprünglich seine Absicht. Darauf entläßt er den Pater und tritt mit einer kleinen Schar dem Feinde entgegen.

Aufzug III:

Aufzug III.

1. Sobald Maximilian von Moor zu Boden gesunken war, begab sich Franz zur Amalia, um sie zur Heirat zu zwingen, falls sie ihm nicht folgen wollte. Sie weist ihn jedoch ab, worauf er darüber wütend ihr, sie zu seiner Maitresse zu machen drohte. Als er aber sie mit sich schleppen wollte, entreißt sie ihm den Degen und jagte ihn aus dem Zimmer.

2. Im Walde ruhen die siegreichen Räuber, die nur den Roller verloren hatten, aus. Da kommt zu ihnen ein Unbekannter, der sich ihnen anschließen will. Moor jedoch, der es sehr wohl wußte, wie er mit seinem verhängnisvollen Handwerk stand, rät ihm ab. Da erzählte ihnen der junge Aspirant zum Räuberhandwerk, was ihn zu diesem Schritte trieb. Er sei von dem ersten Minister seiner Amalia beraubt worden und da er sich nirgends Genugthuung verschaffen konnte, habe er sich entschlossen, in die berühmte Bande einzutreten, weil er nur von dort Vergeltung und Rache an den übermütigen Machthabern zu erlangen hofft. Durch diese Erzählung wurde Karl an seine heißgeliebte Amalia erinnert und er beschloß sogleich nach Franken aufzubrechen, denn ihm ahnte etwas Böses.

Aufzug IV.

1. Als Karl in sein Vaterhaus ankam, ließ er sich von Kosinsky
2. als Graf von Brand anmelden. Alsdann wurde er von Amalia in der Bildergallerie umhergeführt, als er vor dem seines Vaters stand, konnte er sich der Thränen nicht enthalten und auch Amalia wurde zu Thränen gerührt, ~~wurde aber~~ erkannte aber den Karl nicht. Als sie sich entfernt hatten, trat Franz auf und indem er das Bild Karls mit dem Grafen verglich, kam er zu der Überzeugung, daß der vermeintliche Graf Karl wäre. Dies brachte den bösen Franz in furchtbare Aufregung, er sah, daß er zu weit vom Ziele sich entfernt habe um an ein Umkehren zu denken. Deshalb rief er seinen alten Diener Daniel und gab ihm den Auftrag den Grafen zu töten.

Als aber Daniel Karl begegnete, konnte er sich nicht enthalten sich ihm zu Füßen zu werfen und als seinen Herrn zu begrüßen. Er sagte ihm, wem er es zu verdanken habe, daß er nicht einmal seines Lebens sicher, des Vaters und der Erbschaft beraubt sei. 3.

Karl wollte nun das Elternhaus, in dem er seitens des Bruders nicht mal des Lebens gesichert war und nachdem er mit Amalia einige Worte gewechselt, ohne sich ihr zu erkennen geben, sprengte er mit Kosinski zu seiner Bande, die sich im nächsten Walde gelagert hatte. 4.

Als er dorthin gelangt war, fand er Spiegelberg tot. Zu seinem Erstaunen vernahm er, daß der immer unzufriedene Mann ihn habe ermorden lassen um die Hauptmannsstelle einzunehmen (cfr. I.) Schweizer jedoch stach ihn nieder. Bald nach seiner Ankunft vernahm der Hauptmann ein Ächzen aus einem nahe gelegenen Schloßturme und er erblickte einen Mann, der einem in diesem dunklen Raume befindlichen Wesen Speise brachte. Da Karl etwas Ungewöhnliches ahnte, brach er mit seinen Brechinstrumenten die verschlossene Thür auf und in demselben ausgehungerten alten Manne, dem [illegible] erkannte er seinen Vater. Dieser erzählte ihm, daß er schon im Sarge zum Bewußtsein gelangt ~~sei aber~~ von Franz hierher gebracht und hinuntergeworfen sei. Jetzt fanden die Worte Karls: „Noch ist mein Gewerbe ihre volle Berechtigung. Voll Entrüstung sprach er nun zu seinen Räubern: Habt ihr euch noch niemals geträumt, daß ihr der Arm höherer Majestäten seid? Heute, heute hat eine unsichtbare Macht unser Handwerk geadelt!“ Worauf gab er den Befehl, ihm seinen Bruder lebendig zu stellen. — 5.

Aufzug V:

Auszug V.

1. Als die Räuber unter Geschrei in das Schloss eindrangen, fanden sie Franz tot auf der Erde liegen. Er hatte sich von Verzweiflung und Angst vor Gewissensbissen getrieben mit der Hutschnur erdrosselt.

2. Ehe noch die Räuber zu Karle zurück gekommen waren hatte er schon vom Vater den Segen empfangen. Bald darauf erschienen sie und mit ihnen Amalia. Als Karl diese erblickte, wollte er davoneilen, bevor er aber schied gab er sich dem Alten mehr als sein Karl zu erkennen. Die Nachricht Karl sei ein Räuberhauptmann brach dem Alten das Herz. Als Amalia ihren Beschützer sterben und Karl entfliehen sah, erbat sie sich von den Händen Karls den Tod. Karl getäuscht in seinen weitgehenden Plänen, zu deren Ausführung er sich nicht gewachsen sah, wollte auch nicht länger leben. Er lieferte sich selber der Gerechtigkeit aus, indem er vorher noch einem armen Tagelöhner verhalf, der für dessen Auslieferung tausend Louis d'or bekam.

Toni.

von Theodor Körner.

Wir befinden uns während der Freiheitskriege der Neger auf der Insel Domingo. Ein Schweizer, Gustav, aus dem Dienste der Franzosen, flüchtet mit seinem Oheim Strömli und dessen Söhnen in einen Wald vor den verfolgenden Negern. Gustav verlässt seine Gefährten in dem Walde, um noch einen sicheren Zufluchtsort zu suchen. Dabei gerät er aber in das Haus des Negerhäuptlings Hoango. Dort befindet sich eine junge Mestizin, Toni,

von vollständig weißer Gesichtsfarbe mit ihrer Mutter,
einer Mulattin. Diese hält den Fremden in der Hütte
zurück um ihn der Rache des Häuptlings preiszugeben.
Gustav und Toni verlieben sich aber und das Mädchen sinnt
auf Rettung für den jungen Europäer. Dies erräth die
Mutter und sie giebt es dem inzwischen heimgekehrten Ho-
ango kund. Um sich und den Fremdling zu retten wendet
Toni eine List an. Sie fesselt den Geliebten und gewinnt
dadurch das Vertrauen des Häuptlings. Gustav soll nun
bald ermordet werden, da eilt Toni in den Wald, sucht
den Strömli auf und meldet ihm die Gefahr, in welcher
Gustav schwebt. Der Oberst erscheint vor der Hütte, eben
in dem Blicke als Hoango an seinen Gefangenen Hand
anlegen will. In diesem Augenblicke beweist sich Toni
jedoch als wahre Heldin, indem sie durch einen wohlgezielten
Pistolenschuß den Häuptling zu Boden streckt. ——

Damon oder: die wahre Freundschaft.

Lustspiel in einem Aufzuge von Lessing.

Wir finden von den vielen Freiern der Wittwe nur noch
zwei bei ihr: Damon und Leander. Sie bilden nämlich
eine Ausnahme von den übrigen und ihre uneigennützi-
ge Liebe wußte die Wittwe wohl zu würdigen. Jedoch
seit wenigen Tagen trat in ihrem Benehmen gegen sie
eine Veränderung ein. Sie hatten nämlich erst vor
Kurzem erfahren, daß die Wittwe Gegenstand der Liebe
beider sei, und da sie einander gute Freunde waren,

so gaben sie ihre diesige Meinung auf, da der eine dem
andern nicht entgegenwirken wollte. Diese Eintracht
aber war Lisetten zuwider und sie beschloß beide uneinig
zu machen. Sie ging deshalb zu ~~den~~ Damon und erzählte
ihm, daß die Wittwe denjenigen heirathen wolle,
dessen Handelsgeschäfte zu Wasser besser ausfielen.
Damit aber Leander dies nicht merkte, sollte
Damon seine Bitte bei der Wittwe nicht wiederholen,
um seinem Freunde nicht zu schaden. Nach diesem
abgeschlossenen Bescheide wartete Lisette auf Leander.
Dieser jedoch ging nicht sogleich auf diese Probe ein.
Er hatte soeben die Nachricht erhalten, daß sein Schiff
mit Mann und Maus untergegangen sei, und als ihm
das Mädchen den zweiten Schaden vorhielt, der ihm
daraus entspringen würde, bis er sich von ihr bethören
den Freund zu hintergehen. Er sollte daher Damon hier-
von Kunde erhalt, mit ihm einen Umtausch der Besitzun-
gen eingehen. Dazu verhalf ihm sein Freund selbst. Er
machte ihm nämlich den Vorschlag ihre Güter gleichmäßig
zu teilen und die ~~die~~ Macht der Witwe nach dem Reichtum
zu verteilen. Bald darauf erfuhr Damon, daß sein
Schiff untergegangen sei, und daß Leander die
fälschliche Nachricht von dem Untersinken des seinigen
bereits vor ihrem Tausche erhalten habe. Damon
ist deshalb höchst betrübt, da er annehmen muß
daß Leander ihn hintergangen hätte; da erscheinen
plötzlich die Wittwe und Leander, zu seiner größten

Verwunderung und zu seinem größten Schmerze erklärt der Freund in seiner Gegenwart, daß er der glücklichere sei, da er der Witwe einen Teil Geldes geben können. — Aber jetzt ist er an der Reihe sich zu wundern; denn die Witwe erklärt, daß, da sie den glücklicheren wählen sollte, daher ihre Wahl getroffen habe. Er sei nämlich glücklicher, da er Gelegenheit gefunden habe, „seine große Seele zu zeigen.“ ~~Damon~~ Leander bittet nun seinen Freund um Verzeihung, die er leicht erhält, gesteht zugleich:

„Daß es schwerer sei, die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen, als durch sie entzückt zu werden.“

Leiden des jungen Werthers.

Zwei Briefe von Goethe.

1.

Der Dichter giebt sich in seiner Einsamkeit mit ganzer Freude den Empfindungen hin, welche der Frühling in einer herrlichen Gegend in ihm erweckt. Da er sich unfähig fühlt seine Umgebung im Bilde darzustellen, so versucht er, diese so wie seine Gefühle in Worten zu schildern. Er versetzt uns in ein stilles, bewaldetes Thal, dessen Schatten selbst von der hohen Mittagssonne nicht verscheucht werden. Die Schönheit seines Ruheplatzes, die Mannigfaltigkeit so vieler, sonst wohl übersehener Pflänzchen, das Regen einer Menge kleiner Tiere weckt in ihm die Gedanken von der sorgenden

Liebe des Schöpfers in der Natur. Er umfaßt
in diesem Gedanken die ganze Welt mit inni-
ger Neigung und empfindet eine Freude, eine
Seelenruhe, welche ihm Vorschmack des Himmels
scheint. Er wünscht, diese Gefühle auch andern mit-
teilen zu können, erkennt aber, daß dies unmö-
glich ist, und daß die Sprache der Natur zum Men-
schenherzen sich nur unvollkommen durch die Spra-
che des Menschen wiedergeben läßt. —

Vorherrschender Gedanke: Die Herrlichkeit der
Natur im Großen und Kleinen und die All-
macht und Liebe des Schöpfers sind unaussprech-
lich.

2

Der Dichter fühlt sich verstimmt durch den Gedanken an
die Unvollkommenheit der menschlichen Glückseligkeit, in
deren Genusse auch stets die Quelle des Elends liege. Er
glaubt diese Wahrheit namentlich bei der Betrachtung der
Natur gewonnen zu haben und vergegenwärtigt sich deshalb
die früher beim Anblicke einer herrlichen Abend-Landschaft em-
pfangenen Eindrücke. Er sieht von neuem das zu seinen Füßen
liegende bewaldete Thal mit dem sanften Flusse, bemerkt
das mannigfaltige Leben in der Natur, das sich nicht bloß
in den Äußerungen lebendiger Geschöpfe, sondern auch im
dürftigsten Moose und Gesteine offenbart, vergegenwärtigt
sich dabei das genossene Glück und die Vorstellungen, welche

die Betrachtung des Lebens in der Natur in ihm erweckte
fühlt nun neben die Unvergeßlichkeit der Welt und die
Allgegenwart und Seligkeit ihres Schöpfers die Kleinlich-
keit der Menschen und erinnert sich lebhaft des sehnsuchts-
vollen Wunsches, die Seligkeit des Schöpfers, wenn auch nur
im Geringsten, mitempfinden zu können.

Vorherrschender Gedanke: Das Gefühl unbefriedigter Sehn-
sucht nach dem höchsten Genusse ist allen jugendlichen, schwä-
rmerischen, Naturen eigen. Das Verlangen kann nur
der Umgang mit Gott und göttlichen Dingen befrie-
digen.

Sehr fleißig.
L. 12/12 90.

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauspiel von Goethe.

Aufzug I.

Im Haine vor Dianas Tempel in Tauris giebt die verlassene Iphigenie ihrem Schmerze und ihrer Sehnsucht nach dem Vaterlande, dem Elternhause und den Geschwistern, die sie in ihrer ersten Jugend hatte verlassen müssen, in wehmütigen Worten Ausdruck. Sie betet mit inbrünstigem Gebete Diana an, sie möchte sie doch endlich den ihrigen im lieben Vaterlande wiedergeben um sie von dem Leben in der Fremde, das für sie ein zweiter Tod sein werde, zu retten. Während sie nun als Priesterin der Diana ein Opfer bereitet erscheint vor ihr Arkas, der Bote des Königs Thoas mit der Nachricht, daß der König herannahe um dem Opfer beizuwohnen. Zugleich fordert er Iphigenie auf, dem Könige ihre mit geheimnisvollem Dunkel umhüllte Abstammung und Herkunft am heutigen Tage zu offenbaren und auf die Heirat mit ihm einzugehen, wenn er sie als Braut verlangen würde. Dies soll sie um so mehr thun, da der König seit dem Tode seines Sohnes sich keinem mehr vertraue und einer Gefährtin bedürfe, die ihm einen Sohn, einen würdigen Nachfolger auf dem Thron gebären würde. Jedoch Iphigenie weigert sich diesem Verlangen des Königs als Priesterin Genüge zu leisten und sie hofft, der König werde sie nicht vom Altare in sein Bett ziehen. —

Als nun der König Thoas erscheint lehnt sie seinen Vorschlag ab, und um ihn von demselben zu bringen macht sie ihn mit der schrecklichen Geschichte ihres Hauses bekannt. Da beschloß Thoas, erbittert über ihre beharrliche Weigerung darauf daß der alte Gebrauch des Menschenopfers, den er nur um ihretwillen bisher unterlassen, an zwei Gestrandeten wieder angewendet werde. Allein gelassen betet Iphigenie zur Göttin, daß sie ihre Hände vom Blute enthalte und ihr Wege zeige, sich und die Gestrandeten zu retten.

Aufzug II.

Es werden uns zunächst Orest und Pylades vorgeführt, die beiden Unglücklichen auf deren Ankunft uns schon des Königs Worte vorbereitet haben. Orest ist durch die Leiden die auf seinem Geiste lasten müde und nicht mehr fähig Mut zu fassen, so daß der Schwergebeugte nicht daran denkt dem Tode entrinnen zu wollen da er durch Menschenhand zu fallen als sein beschiedenes Los erblickt und nur schmerzlich empfindet, den Freund mit ins Verderben zu ziehen. Pylades aber, voll Jugendkraft und Rüstigkeit bietet mit Verkennen der Gefahr die Stirn und späht mit scharfem Auge nach einer Rettung. Ihr Gespräch erhält eine andere Wendung durch die Dazwischenkunft der Iphigenie. Der vorsichtige Pylades läßt den Orest gehen und erzählt ihr, in der er freudig eine Griechin erkannt hatte, sein

und seines Freundes Schicksal in einer Mi-
schung von Dichtung und Wahrheit um sie auf
das Orestes Schicksale vorzubereiten. Sie selbst
weist seine dringende Frage nach ihrer Herkunft
zurück, erfährt dagegen von ihm das Los Trojas
und ihres Vaters Agamemnon, nicht aber das
Ende der Mutter. Der tiefe Anteil welchen
Iphigenie an Agamemnons Schicksal nimmt
läßt den Pylades erkennen, daß ~~er~~ sie seinem
Hause befreundet oder bekannt sei, und er
schöpft daraus eine Hoffnung, wenn auch das
Schlußwort der Jungfrau: Du weißt nun meh-
[illegible] (Warnung) Ver-
führung andeutet, mit Hilfe und im Geheimniß-
dieser Griechen in ihre Heimat zu den ihrigen zu
fliehen.

Auftritt III.

Iphigenie und Orest werden vorgeführt; sie löst ihm
die Bande, wie es zum Opfer geschehen mußte, wagt aber
noch nicht an die Erfüllung des Schauderhaften zu denken.
Ihre innere Bewegung treibt sie von Agamemnons Loos
zu sprechen und dann nach Orest zu fragen. Sie erfährt
von Orest den Muttermord und daß er ihr Bruder sei,
aber als sie sich ihm zu erkennen giebt, ist seine kranke
Seele, durch die Erschütterung des Geistes aufgeregt, in
Wahnsinn verfallen, so daß Iphigenie den Pylades zu
Hilfe holt.

Allmählig kommt der Unglückliche aus seinen wilden, das Unheil seines ganzen Hauses entstammenden Träumen zu sich und fühlt sich der Schwester gegenüber nach diesem Sturme neu belebt und von seinem Fluch befreit. Pylades erinnert sich endlich daß die Zeit gemessen sei, und daß es schnellen Entschlusses bedürfe, wenn die Flucht, die die Götter zu begünstigen schienen, gelingen solle.

Aufzug IV.

Iphigenie hat einen inneren Kampf zu bestehen, der zwischen dem Widerwillen, den König undankbar zu hintergehen, und der Sehnsucht, sich und die Ihrigen in die Heimat zu retten. Verleitet durch Orest und Pylades hintergeht sie den König wirklich indem sie ihm durch Arkas melden läßt, daß sie das durch den mit Blutschuld befleckten Orestes besudelte Bild der Göttin zur See tragen müsse um es zu reinigen. Arkas nimmt das willig an, aber erneuert bei dieser Veranlassung den schon früher gestellten Heiratsantrag und unter den jetzigen Verhältnissen mit tieferem Eindruck. Ihre eigene Reinheit mit welcher sie ihres Hauses Geschick zu sühnen gehofft hatte, durch einen Betrug zu beflecken bedrückt sie tief und auch das menschliche Gefühl, den Bruder und die Menschen zu verlassen bei denen sie

Wohlwollen gefunden, wenn auch sie Sehnsucht nach der Heimat ihre Seele ergreift, bestimmt ihr Herz doch das Verlangen den nunmehr geheilten Bruder zu retten, gewinnt doch die Oberhand. Pylades hat die Geschwister gefunden und drängt zum Handeln die Widerstrebende.

Aufzug V.

Arkas und Thoas haben aus der Weigerung Iphigeniens, das Opfer zu vollziehen, Verdacht geschöpft. Der König macht sich Vorwürfe, daß er durch Nachsicht und Güte sie zum Verrate gebildet habe. Er fragt die Herbeigerufene, warum sie das Opfer aufschiebe. Ihre Antworten sind ausweichend, bis am Ende das Herz sie drängt, die volle Wahrheit zu sagen. Indessen sind Orestes und Pylades mit ihren Gefährten in Kampf geraten mit den Taurern. Die ersteren eilen zur Iphigenia, sie zu eiliger Flucht zu treiben und finden den König bei ihr. Auf seinen und des Orestes Befehl schließen die Kämpfenden Waffenstillstand. Thoas will von Orestes Beweise seiner königlichen Abkunft, der Zweikampf zwischen beiden soll entscheiden. Da tritt Iphigenia dazwischen und hebt durch ihre Angaben jeden Zweifel. Orest beruhigt den König über die Wegraubung des Bildes durch eine sinnvolle Deutung des Orakelspruches, und dieser, begütigt durch die Bitten der Iphigenie, entläßt die Scheidenden gütig und versöhnt.

Iphigenie in Aulis.

Übersetzt a. d. Euripides

v. Fr. v. Schiller.

1. Die Griechen sind in Aulis versammelt, um in den Krieg gegen Troja zu ziehen, jedoch ungünstige Winde erlauben ihnen nicht in die hohe See zu stechen, die Gottheit verlangt zuerst der Iphigenie als sühnendes Opfer. König Agamemnon schickt des Nachts heimlich seinen alten, vertrauten Sklaven zur Klytämnestra, seiner Gemahlin, mit einem Briefe in welchem er seinem früheren Befehle zuwider, in Argos zu bleiben befiehlt. In dem vorigen Schreiben hatte er Iphigenien aufgetragen möglichst schnell in Aulis zu erscheinen ihrer Vermählung mit Achilles wegen, in der That aber um den Opfertod zu erleiden. Das Vaterherz wird jedoch gezwungen seine Tochter zu retten, deshalb schickt er jetzt den Sklaven. In der ersten Zwischenhandlung beschreibt

beschreibt und der Chor in Strophen und Antistrophen das
versammelte Heer der Griechen.

2. Der abgesandte Sklave wird jedoch von Menelaos
abgefaßt, der Brief ihm genommen und Menelaos
wirft seinem Bruder mit scharfen Worten die
Unbeständigkeit vor, worauf Agamemnon die Antwort
gibt, daß er durchaus nicht gesonnen ist, der Ehegemahlin
seines Bruders wegen seine eigene Tochter zu opfern, während
der Streit sich steigert, bringt ein Bote die Nachricht, Kly-
tämnestra sei mit Iphigenien bereits angelangt und
ruhe am Bache aus; er freut sich auch über die vermeint-
liche bevorstehende Hochzeitsfeier. Agamemnon bricht auf
diese Botschaft in laute wehmütige Klagen aus, die den
Menelaos bewegen seinen Plan ~~von~~ der Bruderliebe
wegen preiszugeben. Das Freudegefühl Agamemnons
über diese edle That wird durch das Bewußtsein gestört,
daß um das Geheimnis Iphigeniens außer dem Priester
auch der listige Plauderer Ulysses wisse, der vermutlich

nicht kommen wird, dem Heer des Fürsten Agamem-
non zu zeigen. In der zweiten Zwischenhandlung singt der
Chor Klagen über Paris.

3.

Klytämnestra mit Iphigenie und Orestes im Wagen
sitzend wird vom Chore begrüßt als Agamemnon er-
scheint. Iphigenie eilt auf den lieben Vater zu, begrüßt
ihn herzlich, unterhält sich mit ihm liebkosend, fragt wo-
hin werde sie ihr Bräutigam hinführen und erhält auf alle
Fragen zweideutige Antworten. Klytämn. befragt
den Agam. nach dem Stamm des Achill. Nachdem er
sie genügend unterrichtet giebt er ihr den Befehl schon
nach Hause zurückzukehren um nicht bei der Opferhan-
dlung zugegen zu sein, da der Bräutigam aus des Vä-
ters Hände die Braut empfangen soll. Sie aber wider-
spricht heftig diesem Verlangen. In der 3ten Zwischen-
handlung jammert der Chor über das zukünftige
Schicksal Pergamums!

4. Der über das müßige Liegen unwillige Achill sucht den Agamemnon, um ihn zu befragen, wie lange das Heer noch hier wird, da trifft ihn Klytämnestra und begrüßt ihn als den künftigen Gemahl ihrer Tochter. Dieser schreckerstaunt merkt gleich daß mit ihnen ein arger Betrug getrieben wird, da plötzlich erscheint der alte Sklave, der den beiden das Räthsel löst. Klytämnestra wirft sich Achill zu Füßen und fleht ihn um Rettung für ihre Tochter. Dieser erbost darüber, daß Agamemnon seinen Namen zu solchen Ränken benützt habe, verspricht hilfreiche Hand zu leisten. (Zwischenhandlung des Chores)

5. Agamemnon ruft Iphigenie um sie zum Opferaltar zu führen, jedoch Klytämnestra wirft ihm seine Lüge vor und sucht ihn zu überreden von seinem Beschlusse abzustehen. Sie macht ihm Vorwürfe: 1) daß er sie gewaltsam von ihrem ersten Gatten und Gemache gestohlen. 2) daß er seine Kinder ~~für~~ als würdige

Weib für eine Buhlerin wie Helena hält. 3.) Sie stellt ihm ihre eigene trostlose Lage nach dem grausen Opfertode Iphigeniens. 4.) Sie droht ihm, daß er durch Mord sie nicht zur gleichen Rache zwinge. Auch der Chor sucht erweichend auf Agamemnon einzuwirken. Endlich wirft sich ihm Iphigenie selbst zu Füßen und sucht ihn zu bewegen, indem sie: 1 ihn an ihr jugendliches Leben erinnert. 2.) ihm die Zeit der vergangenen Liebkosungen vor die Augen stellt. 3) ihn befragt ~~ihn~~ was sie denn gemeinschaftliches mit Paris u. Helena hätte. 4 Auch den Knaben Orestes für sich bitten läßt. Agamemnon jedoch ist standhaft und läßt sich nicht bewegen denn das Vaterland geht vor. Er geht weg, da erscheint Achill mit einigen Lanzenträgern, bereit Iphigenie vor der rasenden Menge zu schützen. Als Iphigenie jedoch sieht, daß der Held sein Leben für sie einsetzen müßte, ohne sie dadurch zu retten, ist sie gleich

entschlossen sich für das teure Griechenland zu opfern, da sie sich dadurch ein unsterbliches Denkmal im Andenken der künftigen Geschlechter zu errichten hofft und begiebt sich selbst zum Opfertode.
Damit schließt das Drama, die Opferhandlung selbst und die wunderbare Rettung Iphigeniens ist nicht vorgeführt. Zu beachten in diesem Stücke der Verfaßer der Alten gemäß die Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung.

Egmont.

Ein Trauerspiel v. J. W. v. Göthe.

Wir befinden uns in Brüssel, dem Schauplatz der im Ent-
stehen begriffenen Empörung. Hier sehen wir das sich am
Armbrustschießen belustigende Volk, und einige Bürger unter-
halten sich über ihre gegenwärtige Lage, die länger zu
tragen sie nicht mehr im Stande sind. Denn, wenn es den Sol-
daten einfällt, in eines ruhigen Bürgers Haus zu stürmen
und er gerade bei der Arbeit einen französischen Psalm
summt, ohne sich dabei etwas zu denken, gleich ist er ein
Ketzer und wird eingesteckt, oder man bleibt bei einem
Haufen Volkes stehen, welches einen neuen Prediger anhört,
so ist man dafür auch der Rotte ein Aufrührer und
kommt in Gefahr den Kopf zu verlieren. Dabei kom-
men die Bürger auch den Grafen Egmont zu sprechen,
über den sie allein nichts zu klagen haben. Wie gut

aber Egmont mit dem Volke stand, um so schwärzer
war er bei Alba angeschrieben. Die Regentin Mar-
garethe hatte im Dienste den Machiavell und da dieser
es ebenfalls mit dem geknechteten Volk hielt, so suchte er
die Regentin besonders für Egmont einzunehmen aber die
ängstlichste Frau, welche um ihre Statthalterschaft besorgt
war, wollte von keiner Nachsicht dem Volke gegenüber hören.
Zunächst möchte sie wissen ob Egmont ihr oder des Volkes Recht betreibe.
Wir sehen und lernen den Grafen in seinem privaten Leben kennen.
In einem einfachen Bürgerhause verzärtelt ihn sein Liebchen. Klärchen
macht sich gewiß Vorwürfe, daß sie zu ihm in einem Verhältnis
steht, aber sie konnte seinem liebevollen Wesen nicht Wider-
stand leisten und sie ist auch von Egmonts Liebe zu ihr überzeugt.
In ihrem Hause finden wir auch einen rüstigen jungen Bürger-
sohn, Brackenburg, ihren früheren Geliebten, den sie um
Egmonts willen im Stich ließ. Sie hat aber nicht die
Hoffnung ihm allen Mut zu nehmen.

II. Das leicht aufregbare Volk wird von einem Schreiber, der von Freiheiten u. Privilegien predigt, zum Tumulte aufgereizt. Das Erscheinen Egmonts, er tritt jetzt zum ersten mal persönlich und als Schlichter auf, beruhigt die Bürger. Er wird von Oranien in seiner Wohnung aufgesucht, um sich miteinander über ihre Lage zu beraten. Hier tritt deutlich der Unterschied zwischen den beiden Günstlingen des Volkes hervor. Oranien erscheint uns als ein schlauer Politiker Egmont aber als ein mutiger, lebenslustiger und unbesonnener Mann, der trotz Abraten, Bitten u. Drohen des Freundes ruhig gefaßt ist, im Vertrauen auf das schützende goldne Vließ den blutdürstigen Herzog Alba zu erwarten. Oranien verläßt Brüssel. Egmont hingegen bleibt seinem Charakter treu bis zum letzten Augenblicke, dieser wird aber zu seinem verhängnisvollen Geschicke durch welches er zu Grunde geht, indem er ruhig der Ankunft Albas entgegensieht.

III.

III. Margaretha erhält von Philipp einen Brief, der sie benachrichtigt, daß Alba ihr schon zur Hilfe gegen die Aufrührer herbeieile; sie versteht aber den wahren Sinn des Briefes: daß nämlich mit ihrer Herrschaft es jetzt zu Ende ist und ihr Charakter spiegelt sich treu in folgenden Worten wieder: Was ich mit unsäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Grausamkeit und Härte wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen ein Werk verloren sehen, und überdies noch seine Schuld zu tragen haben. Der Schauplatz ändert sich plötzlich vollständig: Egmont beim Liebchen; er ist in Klärchens Armen glücklich und zufrieden; hier vor dem unschuldigen Mädchen macht er seinem bedrückten Herzen Luft und indem er ihr alles vertrauensvoll erzählt, ist es ihm leichter zu Mute, da er sicher ist der Liebe seines Liebchens, das alle seine Freuden und Leiden zu teilen gerne bebereit ist.

IV.

IV. Alba ist in der Stadt angelangt. Zugleich mit dem Einzug des alten Henkerknechtes schien: „der Himmel mit schwarzem Flor überzogen zu sein und hing so tief herunterhängen, daß man sich bücken mußte, um nicht daran zu stoßen." Albas erste Absicht war die beiden Fürsten aus dem Wege zu schaffen. Er lud daher Egmont u. Oranien ein; ersterer entschuldigte sich beim Herzog durch ein Schreiben, verließ die Stadt und kam nicht. Egmont dagegen erschien nichts Böses ahnend, arglos äußerte er über alles seine freien Ansichten, riet Milde und Nachsicht zur Beruhigung des Volkes zu üben, und sprach gegen die, welche es gern aufrühren, um sich durch deren Unterdrückung Ruhe zu verschaffen. Diese und manche andere Äußerungen, durch welche Alba nicht so sehr den König als sich selbst beleidigt fühlte, reichten für Alba ein hinreichender Grund den Egmont verhaften zu lassen. Sein Schwert wurde ihm genommen und er mußte sich ins Gefängnis begeben.

V.

V. Klärchen ist entschlossen, bei der verschreckenden Nachricht ihr Alles daranzusetzen um Egmont zu befreien. Sie kennt die Liebe des Volkes zu ihm und auf dieses setzt sie nun auch alle ihre Hoffnung. Jedoch sie sieht sich bitter getäuscht, keiner will für den eintreten, der die Sache des Volkes immer vertrat. Aus Verzweiflung nimmt sie Gift ein. Aber wie erduldet Egmont sein Mißgeschick? Er vertraut immer noch auf die Gerechtigkeit Philipps, auf die Freundschaft der Regentin. Jedoch alle seine Hoffnungen täuschen ihn. Der Sohn Albas Ferdinand überbringt ihm sein Todesurteil und er schließt mit ihm ein Freundschaftsbündnis, auf Grund dessen er ihm Klärchen anvertraut. Jedoch diese ist ihm schon nach dem Jenseits vorangegangen und erscheint ihm im seinem letzten Schlafe als Freiheitsgöttin und setzt ihm den Siegeskranz auf die Stirn!

Der Spaziergang.

von Fr. v. Schiller.

Entflohen dem engen Gefängnis des Zimmers und dem engen Gespräch, eilt der Dichter in die freie Natur und begrüßt sie freudig. Eine schöne, in allen Reizen der Mannigfaltigkeit prangende Landschaft nimmt ihn auf: er durchwandert auf ländlichen Pfaden blühende Auen und Wiesen, den schattigen Wald und erblickt dann vor sich eine unabsehbare Landschaft, geendigt durch ein blaues Gebirge. Sein Geist ist in die Zeiten versetzt in denen die Natur noch unberührt war von dem Einflusse der Menschen. Jetzt aber führt ihn ein geländerter Steig aus der einsamen Wildnis zu den Menschen zurück. Ein prangendes Thal zieht durch bebaute Felder, Gärten und Dörfer Zeugnis von ihrem Fleiße. Eine Scheidung zwischen Natur und Menschenwelt hat

noch nicht stattgefunden; der Mensch wohnt noch, ein-
trächtig mit dem Acker zusammen und genießt in
Genügsamkeit ein ungestörtes Glück. Aber dieser
idyllische Zustand schwindet. Der Mensch tritt in die
engeren Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, er baut
Städte, gründet Staaten, die Liebe zum Vaterlande
durchströmt seine Brust, und er zieht aus in blutigen
Kampf gegen dessen Feinde. Gewerbe und Handel,
Künste und Wissenschaften erblühen und es scheint
der Mensch dem Höchsten sich zu nähern, „die Gebilde
der Nacht weichen dem tagenden Licht." Eben diese
Höhe der Civilisation entfernt sie aber immer
mehr von der Natur und ihrer Wahrheit, die Heu-
chelei drängt ins Leben. Der Staat selbst stürzt in ihr
seinen Stützen und so bleibt nichts übrig als gewaltsamer
Umsturz der bestehenden Formen, um zur Natur und
Freiheit zurückzukehren. Unter diesen Betrachtungen

ist der Dichter in eine wilde Gegend gelangt, noch über all die, welche die ersten Ideen hervorgerufen hatten, den ersten schmerzlichen Eindruck verwischt bald der Gedanke, daß er noch in den Armen der Natur sei, und so schließt er mit dem Ausdruck daß die Natur ewig eine und dieselbe sei, daß sie den Menschen immer wieder aufnehme, wenn er von seinen Verirrungen erwache, in welche ihn die Abtrünnigkeit von ihren ewigen Gesetzen gestürzt habe.

Frühlingsheim:

Die Frühlingsfeier
von Klopstock.

Der Dichter stellt an einem schönen Frühlingsmorgen
fromme Betrachtungen an. „Die Erde, die uns in
dem unermeßlichen Weltall zur Wohnung angewiesen
ist, und die jetzt der Frühling schmückt, erscheint ihm, so
klein sie gegen das Universum ist, groß und ehrwür-
dig, weil sie ein Werk des Allmächtigen und der
Wohnsitz des Geschlechtes der Menschen ist, welchen Gott
eine unsterbliche Seele gegeben hat. Er hängt diesen
trostvollen Gedanken, der frohen Hoffnung ewiger
Fortdauer, nach, bis er zufällig einen Goldkäfer er-
blickt, welchen er in dieser Stimmung mitleidig
betrachtet, weil er nicht mit Unsterblichkeit aus-
gestattet ist; doch er entschlägt sich dieser anwandeln-
den Wehmut und betrachtet von neuem mit freudi-
gem Herzen die große und schöne Natur. Unterdeß

hat sich im Osten ein Gewitter gebildet, es zieht
herauf; der Dichter betrachtet und beschreibt es nach
Anfang und Fortgang, als in aber der Stim-
mung, in welcher er in den Erscheinungen der Natur
die heilige Hand des Schöpfergeistes gewahr wird."

Grundgedanke. Die höchste Freude des Land-
lebens ist die: durch den Anblick der Natur
zum Höchsten und Edelsten erhoben zu werden.

Nora

v. Henrik Ibsen.

Der Advokat Robert Helmer führt mit seiner
jungen Gemahlin Nora ein freudiges Leben, obgleich
seine materiellen Verhältnisse nicht die glänzendsten sind.
Aber das Glück ist ein unsteter Begleiter; so sollten
sich auch über den heiteren Himmel ihres Stillebens
dunkle Wolken hinziehen. Früher wäre sich gleich im

ersten Jahre ihrer Ehe – war Helmer gefährlich erkrankt,
so daß die Ärzte nur unter der Bedingung Hoffnung
auf vollständige Genesung machen konnten, daß er
eine Reise nach Süden unternehmen würde. Da ihre
Kasse jedoch auf solche Ausgaben nicht ausreichte, borgte
Nora im Geheimnis vor ihrem Gemahl die nötige Summe
von Günter einem Manne, der gerade nicht im besten
Rufe stand, sie beging aber dabei, da sie die Un-
terschrift ihres Vaters nachmachte, eine Urkunden-
fälschung, ohne sich von dieser leichtfertigen That
Rechenschaft zu geben. Günter wollte nun
nach Verlauf einiger Jahre diese Gelegenheit aus-
nutzen, um durch Noras Hilfe sich und seine Kinder
zu retten. Deshalb wollte er durch Vermittlung
Noras eine Stelle (beim Helmer) an der Bank
erwerben, dessen Direktor Helmer war. Sollte
er diese Stellung nicht bekommen, so drohte er
von der

begonnenen Fälschung Gebrauch zu machen und
Nora vor Gericht zu laden. Nora versuchte nun
ihren Gemahl zu überreden, Günther die innehabende
Stelle zu belassen; dieser aber widersetzte sich dieser
Bitte, da er mit dem übelberüchtigten Günther als
Ehrenmann ~~nicht~~ keine Gemeinschaft ~~Gemeinschaftliches~~ haben wollte.
Günther schrieb nun an Helmer, indem er ihm die
Vorschläge auseinandersetzte und mit einem Prozesse
drohte. Nachdem Helmer diesen Brief gelesen, macht
er der Gemahlin bittere Vorwürfe über die began-
gene Tat, ja er beleidigte sie sogar in ihren Mutter-
gefühlen. Da ~~bracht~~ bringt das Dienstmädchen einen
neuen Brief mit dem Schuldscheine wieder, den Günther
zurückschickt, dazu von Frau Linden, seiner früheren
Geliebten, einer Bekannten der Nora überredet.
Helmer sehr erfreut über den glücklichen Aus-
gang aus so großen Gefahren, bittet Nora

um Verzeihung für die früheren ~~gehässigen~~ häßlichen Worte.
Marie jedoch will nicht länger mit ihm leben, da
sie eingesehen zu haben glaubt, daß sie von ihrem
Gatten nicht mehr geliebt wird, und verläßt
ihn und ihre ~~eigenen~~ kleinen Kinder.

Torfmoor.

Novellette von Alexander L. Kielland.

Ein alter, vernünftiger Rabe flog westwärts, um ein Schweineohr aufzugraben, das er sich in der guten Zeit am Meeresstrande vergraben hatte. Jetzt waren die Zeiten traurig und das Futter war knapp. ~~Seinen~~ Den ganzen Tag hindurch, wie er so einsam dahinflog, folgten ihm die Augen der Landbewohner dort unten, und dies ärgerte den Raben, denn er sah, daß von Jahr zu Jahr der grün und gelb besäeten Flecken immer mehr wurden; die Pfütze nach dem Regen, weißen kleinen Häuser mit dickem Torfrauch auf der Erdoberfläche – das alles Menschenwerke! Der Rabe erinnerte sich an die Jugendzeit, in der gerade dieser Ort ein geschützter für Raben niederlassungen war. Die Menschen, ja die Menschen!

der Rabe kannte sie, denn seine Kindheit hat er
am großen Gutshofe verlebt. Die Erinnerung an
diese Zeit war gerade nicht die freudigste! Viel
Futter hat es da gegeben aber er hatte keine Frei-
heit; an einem schönen Morgen ist er aus Freiheitsdrang
fortgeflogen. Von Neugier getrieben besuchte er etliche Win-
ter später den alten Gutshof, aber fremde Knaben warfen
nach ihm mit Steinen; da fühlte sich der ehrwürdige Vogel
beleidigt und seit dieser Zeit flog er immer hoch über den
Gute hinweg. In solche Betrachtungen vertieft, glitt er durch
die dunkle Regenluft, da wurde er auf ein großes
Torfmoor aufmerksam. Freudig ließ er sich auf die vielen
dunkle schwarze Flöße hinab, da er da keine Menschen
zu treffen hoffte. Hier war es noch wie in alten Tagen,
öde und still. Der alte Rabe verstand gar wohl
was er sah, hier hatte einmal ein gewaltiger Wald
gestanden, jedoch das gewinnsüchtige Menschengeschlecht

hat ihn ausgehauen. Plötzlich wurde er mehrerer Leute
gewahr, die aus dem entfernten Gehöfte mit Spaten
~~und~~ Äxten kamen. Der Rabe sah verwundert, wie
die Leute die Erde durchwühlten und große, starke Wur-
zeln herauszogen. Zwei kleine Bürschen erblickten
den Raben, versahen sich mit Steinen und kamen ihm nahe
wie zum Wurfe. Da erhob sich der alte Grauvogel
(wie zum [illegible]) in die Lüften und schoß dann wie ein Adler
auf die Knaben herab, schlug sie mit den Flügeln
(und die) mit dem furchtbar tönenden Rufe: Hol euch
der Teufel! – Dann flog er betäubt waldwärts, um
sein Schweinsohr auszugraben.

<u>Grundgedanke</u>. Überall hin dringt das ge-
winnsüchtige, niedrige Menschengeschlecht ohne jedes
idealen Streben und zugleich mit ihm
dringt auch die Roheit überall ein!

Viel zu großen Raum gelassen.

L. 1/VII. 90.

Borys Godunow.

(Aleksander Puszkin. Czytałem w tłomaczeniu niemieckiem przez F. Löwe.)

Jest to utwór historyczno-dramatyczny, osnuty na tle
dziejów rosyjskich z czasów cara Borysa Godunowa, następ-
cy cara Fiedora, i Dymitra Samozwańca. Puszkin w tem
dziele podaje właściwe nazwisko Samozwańca, a mianowicie:
Grigorii Otrepiew, łajek z klasztoru, który nie znalazłszy w ducho-
wnym stanie zadowolenia wpadł na szaloną myśl zajęcia
tronu rosyjskiego po straceniu cara Godunowa, zabójcy Dy-
mitra syna Fiedora.— Rzecz miejscami bardzo pięknie
przedstawiona, lecz nie dostaje często zewnętrznego przebiegu.
Akcya zbyt rozerwana, lecz też Puszkin tego wcale na scenę
nie obrobił, gdyż nawet nie podzielone na akta, tylko
widzimy obraz po obrazie, których jest bardzo wielka liczba bo 24.
Wprowadzeni także Polacy jako przyjaciele sprawcy Dymitra,
lecz w świetle nie zbyt pochlebnem.— W każdym razie
z przyjemnością i zajęciem się czyta (czytały).— 15. XII. 90.

Ściśle historyczne!

Najpiękniejsze sceny: 1) Rozmowa starego Pimena, kronikarza z Gre-
gorzem w klasztorze Czudowskim, po której to rozmowie G. postanawia
opuścić klasztór, udaje się między kozactwo, z tamtąd do Litwy.
2.) Za granicy litewskiej w gospodzie, gdzie się spotyka z dwoma złoczyń-
cami przebranymi za mnichów, z którymi Grz. udającym się do Polski,
wchodzi dwóch [illegible] z rozkazem carskim by pojmać
Gregora.— Jegóż ucieczka. 3) Rozmowa Szujskiego z carem.
4.) Nocna rozmowa Samozwańca z Maryną Mniszchówną w Samborze.
5.) Narada cara Borysa z Bojarami – rada patryarchy by sprowadzić
zwłoki Dymitra z Uglicza do Moskwy – Szujski wybawia cara z kłopotu
6) nagła śmierć Godunowa.—
15. XII. 90.

Poezye J. Kasprowicza.

(Tom I: Melodye wiosenne, Mel. jesienne, Z padołu walki, Sny i marzenia, Ze wsi, Sonety, Z motywów biblijnych.)

W każdym i najmniejszym wierszyku (daje) się uwydatnia boleść nad obecnym naszym losem, żądza i pragnienie polepszenia go, jako i nie mniej nadzieja w odrodzenie się i Zmartwychwstanie. W przedostatniej „Prośbie Guślarza" odzywa się poeta do Marzanny by nie zginął w jej uściskach i prace jego by nie przeszły bezowocownie, bez niechaj czerpią prawnucy z nich nadzieję miłość i wiarę i by niechaj pieśni jego uczą ziomków.

a.) Melodye wiosenne. Z nich poznajemy poetę jako miłośnika i wielbiciela przyrody, która na umysł jego wielki wpływ wywiera i wywołuje w sercu jego pragnienie rzeźwiącej krynicy na duszę biedną stroskaną całego narodu polskiego. (Wypisy)

b.) Melodye jesienne. To samo znamię piętnuje je co i Mel. wiosenne. Zastanawia się poeta nad tem że w przyrodzie jedna siła z drugiej czerpie życie: „Świat do życia zawsze przez śmierć będzie kroczył."

c.) Z padołu walki. Tutaj dobitnie uwydatnia poeta swe zapatrywania swoje na obecne podstawy świata: Demokrata prawie socyalistyczny niorąc, pesymista szydzący z wiary „niellitościwej zgrai" i z zachowawczych zasad panów szlachty. Żąda reformy na zasadzie: braterstwa, miłości, równouprawnienia, oświaty, dążenia do czystszej prawdy. Idee jego są jednak często zbyt wybujałe, zdania zbyt ostre, choć myśl często szlachetna, wykluczająca zasady religijne graniczące z zupełnym ateizmem. Góruje jednak wszędzie chęć poświęcenia się dla dobra ogółu, nadzieja lepszego bytu w przyszłości:

„Więc w górę! więc excelsior ponad trzy i nędze." „Jeśli będziemy mieli wiarę, że my zawiśli od własnej wyłącznie woli i ręki, odrzucając wiarę jaką nam Kościół Boży zaleca, jeżeli się wszyscy

chwycimy pracy w wierze, że „ten gmach słońca i chleba wszystkim otwarty" – wtenczas zmartwychwstaniemy! –
Opisując w „Chłopskiej doli" smutny los wieśniaczki odbiega nagle poeta od powyższych myśli, aby do nich zaraz powrócić i szerzej rozprowadzić; posuwa się jednak zbyt daleko, dla tego ostrożnie i z rozwagą radziłbym czytać „Mają oni" i „Giordano Bruno". Natomiast pełen pięknych myśli jest „Arymani Oromaz" (wypisy pod C) przedstawiające walkę złego z dobrem zastosowane do Zend-Awesta. –

e) Sny i Marzenia: Widuje we śnie świat już przekształcony podług swoich zasad (Anadyomene)

c) Do Niej: Nie odznacza się szczególnie, jak inne na podobny temat.

f) Sonety. 1) Łzy. Tchnące smutkiem i tęsknotą przejmującą.

2. Z chałupy. Z wszystkiego najlepsze: Jest to tak proste, prawdziwe, szczere, a przytem oryginalne. Pisane pewno z własnego doświadczenia. Jest tych sonetów 40, a każdy prawdziwie swoją odrębną myśl; wszystkie jednak razem przedstawiają nam w żywych barwach życie chłopskie w chałupie i poza chałupą. Jeden chyba stosunek do panów jak na teraźniejsze stosunki trochę zbyt barbarzyńsko przedstawiony. Inne natomiast wszystkie bardzo prawdziwe. Każdy obrazek stanowi jedną całość skończoną malującą życie chłopskie w pojedyńczych chwilach i stosunkach. Gdy weźmiemy natomiast wszystkie razem, to będziemy mieli najwierniejszy wizerunek życia chłopskiego z wszystkimi jego bólami, cierpieniami, troskami, nadziejami, pociechami. Jest to tem więcej chwytające

za serce, że wprost ze serca poety-chłopa płynie. Tutaj jak i w poprzednich wieje duch postępowy, ~~…~~ malują się boleści i współczucie nad losem braci chłopów:

O wy chaty! szare chłopskie chaty
Jak wy proste, jak wy bez ozdoby;
Dziś wy dla mnie wspomnień skarb bogaty!

Wszak i tym podobnych wierszach przyznaje się poeta i niejako chełpi z chłopskiego urodzenia swego – i to mu się chwali; również otwarcie odzywa się poeta do swej matki chłopki z prawdziwą serdecznością w sonetach

3/ Z więzienia, prosząc ją by nie wierzyła oszczercom kłamliwie szerzącym wieści o jej synu więźniu. Zresztą Sonety z więzienia mieszczą w sobie myśli wylęgłe w tonie samotności i żadnej boleści nad utratą wolności i nad zamknięciem w ~~…~~ ciasnej celi są główną ich sprężyną. Tęsknota za jasnemi promieniami słońca na wolności gdyż w więzieniu i te zwiastuny światła tylko smutne budzą wspomnienia.

4/ Z motywów biblijnych. Biorąc sobie ten lub ów fakt ze Starego testamentu za osnowę odziewa go poeta w szaty poezyi odznaczające się żywością barw i rysów: Eleazar, Mojżesz, Plagi egipskie, Samson, Judyt, Baltazar bohaterowie. Język Kasprowicza dosyć piękny, chociaż nieraz twardy, mało wartki, łamiący się z trudnościami.

20 Grudnia 1890.

Marja Rodziewicz.

Kwiat Lotosu.

Powieść osnuta na stosunkach współczesnych. Z uniwersytetu jadą na wakacye trzech młodzieńców do jednej wsi.
1) Felix Rakoza słuchacz prawa, bogaty zarozumiały panek rzetrznik, wraca z ojcem magnatem do dziedzicznego majątku Rakożyn.
2) Adam Łaźnicki syn leśniczego z tegoż majątku, przyszły medyk, młodzieniec czystego, szlachetnego serca, żądny nauki, wiezie ze sobą towarzysza kolegę 3) Rafała Radwana demonicznego filozofa, cynika, nihilistę. Szlachetny umysł Adama od dawna cierpiał na wyniosłej dumie magnatów lekceważących starego Łaźnickiego, ojca, człowieka pracy, poczciwości i uległości swoim panom i chlebodawcom. Przykrość tę łagodzi mu córka pana Rakozy, Kazimira, dziewica rzadkich cnót, obdarzająca go, biednego syna leśniczego szczerą miłością. Chodzą oni razem po lasach i polach marząc o przyszłem szczęściu i jak dzieci budując zamki na lodzie. Stosunek ich ma być naturalnie największą tajemnicą wobec starego Rakozy przesiąkłego przestarzałemi poglądami na różnicę rodu i pochodzenia. I tak rwą ci dwaj kochankowie Kwiat Lotosu. Rafał Radwan tymczasem żyjący w tem leśnem ustroniu zupełnie samotnie zaprzysięga staremu Rakozie krwawą zemstę za obelgę rzuconą na jego zmarłego ojca niemieckiego filozofa, za którego była wyszła swego czasu matka Rafała jakaś panna Wilbik, wzgardziwszy dumnym i bogatym Rakozą dla mądrości. Radwan wpada na djabelski pomysł zemsty, który z właściwą sobie piekielną wytrwałością przeprowadza; Aby zbałamucić narzeczoną Felixa Rakozy, pannę Anielę Sarnecką, wyjeżdża ~~(razem z Sarneckimi i Felixem)~~ do Monachium na uniwersytet, dokąd się także Sarneccy na zimę i Felix udają, który to ostatni wstąpiwszy w szeregi akademików w malarstwie się kształci. Żywością i wesołością umie zjednać

sobie Kolegów i polubiony przez nich, zostaje obrany prezesem na zjazd tur-
nerski do Dysseldorfu. Tego tylko chciał Radwan, nie znajduje on teraz
żadnej zapory do serca panny Anieli, którą sobie z powierzchowności klasycznie
piękny, udaną czułością zdobywa, w sobie rozkochuje i do powrotu do
Tarnowa bez Feliksa zniewala. Wracają tedy razem, biedna Aniela coraz wię-
cej kochając Radwana a zapominając Feliksa wpada w zastawioną pułapkę.
W Rakożnie zastaje Adama Radwan na stanowisku leśniczego zajmo-
wanego dawniej przez ojca. Adam po śmierci ojca aby spłacić Rakoży
dług 500 R. przez tegoż zaciągnięty a przedewszystkiem aby się nie roz-
stawać z Kazimirą, opuścił był studya medyczne i objął służbę po ojcu,
w nadziei zobopólnej połączenia się kiedyś. Zostaje jednak z tajemni-
cy zdradzony przez chłopa Gryszana złodzieja mszczącego się za wypę-
dzenie ze służby który był podpatrzył i podsłuchał ich wzajemną miłość.
Rakoża obrażony zuchwałością Adama znieważa go i wydala ze służby.
Tego samego atoli dnia dopełnia Radwan swej zemsty na Rakoży
zabijając mu syna Feliksa w pojedynku o pannę Anielę, którą
był rozmyślnie ze zimną krwią zbałamucił. Adam i Radwan
opuszczają tedy znane okolice, puszczają się w świat, objeżdżają
Azyę i Amerykę, gdzie Adam w stepach Pampasach umiera marząc
o Kazimirze. Radwan wraca do Rakożny, aby wypełnić ostatnie
prośby przyjaciela, widzieć się z Kazimirą i postawić krzyż
na grobie starego Łachnickiego. Kazimirę zastaje Radwan opuszczo-
ną po śmierci starego Rakoży, jest ona opiekuńczym aniołem oko-
licznej biedy. W jednostajności pędząc życie marzy ona jeszcze o
kochanym Adamie. — Radwan tymczasem zastawszy w miasteczku
pannę Leonię Brzezównę, którą znał jeszcze z akademickich
czasów

bo mieszkał wraz z Feliksem u jej matki, uczuwa ku niej zwierzęcą namiętność. Leonia jednakże, jeszcze dawniej dziewczęciem będąc pokochała była Radwana dla jego mądrości a teraz miłość ta czysta spotęgowała się tak dalece że gdy Radwan by dogodzić namiętnym chuciom hańbi jej cnotę, ona trucizną życie sobie odbiera by go gromem wyrwać z zapaści i powrócić do Boga którego nigdy nie znał i znać nie chciał. W ten sposób, własną śmiercią osięga cel, gdyż Radwan w nieszczęściu odczuwszy śmierć Leonii głęboko, korzy się przed Bogiem.

2 ~~Myśl przewodnia~~: Różnie działa na ludzi miłość jak kwiat Lotosu! Ludzie szlachetnego serca poświęcają dla miłości kochanych ludzi wszystko stanowisko w świecie (Kazimiera Rakoczówna) przyszłe nadzieje (Latkowski Adam) a nawet życie (Leonia Brzeska) Ludzie namiętnych uczuć, by dogodzić chuciom nie zważają na żadne względy (Rafał Radwan) — Typowe są postacie starego Latkowskiego i guwernera niemca Rupprechta - pani Brzezowej. By myśli przewodniej dowieść robi autorka fakta nieraz zbyt ~~naciągnięte~~ niepodobne, przez co cała powieść piękna i charakterystyczna, z zajęciem czytająca się, robi wrażenie trochę naciągniętej. — 23 Grudnia 1890.

(Wypisy w starym zeszycie
po ojcu.)

Szary Proch.

Wawer Karewis, syn biednego chłopa żmudzkiego z Karewiszek, od kilkunastu lat przebywa w Szczecinie na zarobku. Jako robotnik portowy, a później marynarz bystrością i pracowitością zwrócił na siebie uwagę przełożonych, a mianowicie kupca Matsthkego, który go z czasem zrobił u siebie kapitanem okrętu. I na tem stanowisku zdobywa sobie Wawer zupełne zaufanie niemca, tak że tenostatecznie zapragnął go mieć spólnikiem i nawet zięciem. Wawer niepojmując zrazu zupełnie szczęścia, jakiego spotyka się z radością przystaje na wniosek niemca. Przed ślubem chce jednak widzieć jeszcze ojczyste strony, starych za kolana ścisnąć i z gminy wyciągnąć odpowiednie papiery. Wraca tedy do Karewiszek aby tydzień tam zabawiwszy do Szczecina powrócić. Ojca zastaje zestarzałego, matkę w grobie rodzeństwo częścią już w stanie małżeńskim. Z początku ku trosce starcemu Janowi szydzi ze skromnych obyczajów ojczystych, parobczaków namawia do wyruszenia wraz z nim w świat. Naprożno napomina go stary ojciec, prośbami i wyrzutami do zaniechania zamiaru opuszczenia ojczyzny. Syn tem więcej upiera się przy swojem postanowieniu. Stary bierze się tedy za poradą księdza na inny sposób. Ostrożnie aby nie wzbudzić w synu podejrzenia nakłania go do kupienia kawału ziemi, w nadziei, że syn uprawiając ojczystą glebę przylgnie duszą i sercem, do tej matki kochanej do tego świętego szarego prochu i już go nie opuści. Wawer po kilka razy wybiera się do lotu, lecz jeszcze to to, to owo, jako też i choroba ojca wstrzymuje go a mianowicie piękna cnotliwa Rozalka, tak zupełnie inna od sprośnych dziewek niemieckich. Z czasem posiada Wawer tajemnicę swoich ziomków, związku szkaplerza, mającego oświatę na celu. Do związku tego należy Rozalka, stary Szwedas diewadirbis Rufin i wtedy Marcinek brat Wawra. Naczelny Szwedas zostaje przez z tego człowieka, Krysztofa zdradzony, pojmany, i zesłany na Sybir.

Szwedas

Szwedas widzi w Wawrze odpowiedniego człowieka, któryby jego zajął stanowiska, i w przededniu zesłania na Sybir zniewala go do pozostania w Karewiszkach i do prowadzenia rozpoczętego dzieła na dal do upragnionego kresu. Wawer pozostaje i żeni się z Rozalką.

Myśl przewodnia: O, święty, święty ten szary proch, co go nam dziedziczny, kochajmy ziemię ojczystą, wspólną matkę naszą, bo i ona nas kocha, nie ustępujmy z ziemi ojców.

Główny bohatyr: Wawer Karewicz. Piękne postacie: Pan Karewicz ojciec, stary Szwedas, Rozalka a przedewszystkiem dziwadło Rapin Kubka, artysta wiejski, jedna z najrzewniejszych kreacyj powieściowych naszej epoki. Piękne opisy: żniwa, pożaru, zabaw wieśniaczych. — Szary Proch napisany na podwalinie bezgranicznego ukochania ziemi, tam gdzie owej ziemi nie wolno ojczyzną nazywać, ale gdzie złożone głęboko ziarno patryotycznego uczucia dojrzewa i kiełkuje cicho, a bujnie na przyszłe, daj Boże, niedalekie żniwo!

23. XII. 90.

Zacharjasiewicza: Renata (Powieść)

Osoby:
Pan Izydor z trzema córkami: Franią, Różią, Mańcią; magnetyzer Hugo, poeta Feliks. X. Daniel, po osadzie Karpackiej siostra jego Teresa, sierota Renata wyzuta z majątku przez intryganta Jana Dominika Kuleszę. Najszlachetniejszy charakter Feliksa. — Poczciwy Pan Izydor po utracie wioski przez Kuleszę wydartej — Feliks połącza się bodajnie z Renatą po śmierci i wyznaniu Dominika Kuleszy.

23. XII. 90.

Syn Znajdy.

Powieść ukraińska Piotra Jazy Bykowskiego.

Dzieli się na dwie części: 1.) Chłop 2.) Panicz:

„W wiosce ukraińskiej „Zapadniej” nad Bohem leżącej żyło dwóch zamożnych gospodarzy: Oleksa i Fedko. Oleksa miał tylko jednego syna Maksyma, Fedko jedyną córkę Olanę, a oprócz niej wychowańca Jaremę znajdę, którego jeszcze ojciec jego, stary Panas był znalazł i za własne przyjął. Obydwaj wcześnie owdowieli a mimo zwyczaju Ukraińców, zaniechawszy powtórnej żeniaczki, rodziny swe w dzieciach, w Maksymie i Olanie połączyć postanowili. Olana jednak rozkochała się w dzielnym Jaremie, który by zejść z drogi Maksymowi, przystaje do czumaków i z czasem zostaje atamanem watki. Zdawało się, że w stepie zaginął, dziwnym jednak przypadkiem zjeżdża z całą watką do Zapadniej w przeddzień ślubu Olany z Maksymem. Z rozpaczy zawiesza się na drzewie by zakończyć życie bez nadziei, lecz Olana spostrzega go i ratuje z rąk niechybnej a nędznej śmierci. Potem obydwoje uchodzą, szczęśliwi dostają się na stepy chersońskie czy besarabskie, gdzie Jarema zostaje zamożnym burłakiem. Olana jednakowoż nie doznaje zupełnego szczęścia, gdyż trapią ją wyrzuty sumienia i brak jej błogosławieństwa ojcowskiego. Ażeby je otrzymać wyrusza z Jaremą do rodzinnej Zapadniej. Jarema pierwszy się tam udał na przeszpiegi, lecz widząc że cała wieś wrze zemstą przeciw niemu i na jego życie nastaje, obwiesza się na tem samem co niegdyś drzewie. Zakopanego na rozstajnych drogach usiłuje biedna Olana przenieść nocą na święcone miejsce; przy usiłowaniu tem zastaje ją zawsze jeszcze kochający Maksym. Aby ją dźwignąć z upadku i zmyć z niej hańbę, pojmuje on ją w małżeństwo, i syna Jaremy, który się wkrótce potem narodził, znajdę, Syna znajdy za własnego przyjmuje.

Nosi on nazwę Iwaś Maksymów. Jestto rześki, pracowity, poczciwy chłopiec z otwartą głową. Po śmierci Olany z którą Maksym stracił nietylko żonę, ale jakby dziecię stanowiące ducha, które wolą, miłością i pobłażaniem na ten świat odwodził, Iwaś dopomagał przybranemu ~~ojcu~~ ojcu skrzętnie w pracy, a gdy ten zachorzał utrzymywał własnym zarobkiem jego, Handzię córkę Olany i Maksyma, swoją siostrę i sonię. Po śmierci Maksyma on opiekował się ukochaną Handzią, i chociaż ludzie nieprzyjaźni mu spowodowali wydalenie jego z bad'kiwszczyny "na Okopane do trzody, którą stary Wtas pasał." Tam przebył z Handzią lato a na zimę przeniósł się do zaczarowanej chaty, której połowę cyganica Uglicha zajmowała. I tam zaprowadził wzorowy porządek, a w czasie niebytności Uglichy zapoznawszy się z Paraską, jej dziewczyną służebną, białoskórą, przyczynili się do jej ochrzczenia. Pierwszy ten tom kończy się śmiercią Uglichy, która odkrywa księdzu i Wtasowi tajemnicę pochodzenia Paraski.

~~Ad~~

Tom II: Panicz.

Poznawszy bliżej dziedzica (Jakóba) dziedziczkę (Anne) i ich córkę Zosię, ich stosunki domowe ciotkę z zagranicy i młodego dziedzica Gucia wyjeżdżamy za granicę wraz z dziedzicami i Guciem dla poratowania zdrowia młodego dziedzica. Tylko urocza Zosienka pozostaje na Ukrainie u dzielnego Stryja Ignacego, opiekuna dawniejszego matki. Tam za granicą umiera stary dziedzic pan Jakób, a matka powraca do kraju z rozpieszczonym synkiem, któremu po niejakimś czasie dla zabawki Iwaś za towarzysza przydanym zostaje. Ad 3 Pan Ignacy zajmuje się wychowaniem Gucia daje mu nauczyciela Jerzego, wraz z nim uczy się też Iwaś z zapałem pożerając nauki. Wraz z nim wyjeżdża też do Niemirowa do gimnazyum z żalem żegnając się z siostrą Handzią z Paraską, którą był wzajemnie pokochał. Pożerając

chciwie nauki kończy świetnie Winnickie gimnazyum
powraca wraz z Gnatem do Zapadniej aby wytchnąć po pracy
i do dalszej sił zaczerpnąć. Biedna Paraska żywiła tę błogą
nadzieję, że Iwaś weźmie ją teraz w zamęście, omyliła się jednak,
gdyż on, wyrosły duchem ponad ich prostacze życie nie znajduje
w niem zadowolenia i wraz z mistrzem swym Jerzym wyjeżdża gnany
żądzą wiedzy i nauki w świat zostawiając Handzię i zawiedzioną w swej
nadziei, dla nauki wzgardzoną Paraskę. Odwiedza ją w samotnej
chacie Gucio młody dziedzic, uwodzi ją i bierze do dworu na [illegible]
Handzię aby uniknąć zgorszenia bierze ze sobą Zosia do Stryja Ignacego, a oburzona na Iwasia gromada który jej hańbę zgotował
spali zaczarowaną chatę przez niego odnowioną, uważając jego pracę
za nieczystego ducha siłę. Na zgliszcze tej chaty przychodzi ze świata
mędrzec Iwaś Maksymów, dowiaduje się tam od dziada żebraka a
swego rodzonego dziada dziejów ojca i własnego pochodzenia,
losie Handzi i Paraski. W rozpaczy rzuca się w rzekę Boh, ze
słowami: „Nie umiałem życia pogodzić z nauką." Woda się spie-
niła, zaszumiała, to był znaj ich syna znaj ich hymn pogrzebowy.
Myśli przewodniej nie da się tutaj tak łatwo zaznaczyć.
Za naukę można wziąć słowa Iwasia: „Nie umiałem życia pogodzić
z nauką." Łączyć właśnie we własnem życiu naukę z działaniem.
Szczególnej wartości nie widzę w tej powieści; na zapytanie, co
autor wniósł tą powieścią do ogólnej skarbnicy myśli narodowej?
odpowiedziałbym: „Charakteryzuje świetnie chłopów i panów ukraińskich
i wzajemny ich stosunek serdeczny i przyjazny, przedstawia
wzniosłe charaktery mianowicie szlachetnego Maksyma syna
Oleksy, który z miłości Olani krzywdę swą darował i siebie samego
zwyciężył. Język zdrowy, wartki, przyjemnie się czyta.

28 Grudnia 1890.

Król i Bondarywna

Powieść historyczna Józefa I. Kraszewskiego.

Rzecz dzieje się za czasów Stanisława Poniatowskiego w roku 1787 i 1788. Król bawi w gościnie u siostrzenicy swej marszałkowej Mniszchowej w Kaniowie. Na samotnej przechadzce poznał w chacie przy pańskiej drodze Natałkę, córkę Sydora Bondara, krasawicę - cud dziewoję, i rozkochał się w niej. Zbliżenie się do niej ułatwia Mniszchowa i poufna służąca jej panna Grzybowska. Król na jednych z odwiedzin darował Natałce pierścień z solitarem przez co jej zupełnie w głowie przewrócił, bo biedna dziewczyna uważała się już za żonę królewską. Ojciec jej tymczasem stary Bondar, ~~zbiegły~~ szlachcic herbu Dębno zbiegły dla nieznanych przestępstw na Sicz, później na Ukrainie jako chłop osiadły, nie mogąc znieść widoku panów szlachty odwiedzających jego chatę i by nie patrzeć na srom uszedł na Zaporoże, gdzie rozbojem się trudnił po rząd i do śmierci trudnił. Bondarywnę tymczasem, którą Mniszchowa malarzowi Plerschowi odmalować kazała by portret jej królowi ofiarować, ożeniono z Ostrogą Rzesińskim szambelanem a później kasztelanem, by ją potem zniewoliwszy do opuszczenia męża, do Warszawy do boku królewskiego wywieść. Zaraz po opuszczeniu chaty przez Bondarową i córkę zjawia się nagle nocą stary Bondar wraz z parobkami Krywonogim i Maksymem wychowańcem - podpaliwszy chatę uchodzą znowu w stepy. Stanisławowi Augustowi znudziła się z czasem Natałka, przeto stara się ją połączyć znowu z mężem. Dumna a szczerze w królu zakochana Ukrainka, pojmuje jednak usiłowania jego w właściwy sposób, opuszcza przeto z rozpaczona Warszawę by powrócić z matką i Maksymem, (który był do Warszawy za ułożoną przez się Natałką po śmierci swych dwóch towarzyszy przybył) na Ukrainę by umrzeć na swojej ziemi, „bo na piersi ona nie zaciąży." Dostawszy po drodze pomieszania zmysłów umiera o królu ciągle marząc w Kozienicach.

Rzecz sama w sobie historyczna i historycznie przedstawiona. Uwydatniony słaby charakter Stanisława Augusta

---

29 Grudzień 1890.

Ukraina i Ukraińcy.

Wypisy z powieści P. J. Bykowskiego: „Syn Znajdy."

Ktoś, coby z pieśni ludu i mieszkańców, chciał poznać Ukrainę, sądziłby, że ona i step są, jakby jednobrzmiące wyrazy, gdy tymczasem znaczna część dawnej Ukrainy, jak ją za Rzeczypospolitej pojmowano, a szczególniej nad brzegami Bohu i Teterowa rozciągnięta, jest krajem leśnym, górzystym, często skalistym a malowniczymi widokami urozmaiconym. – Wstąpiemy do jednej takiej ukraińskiej wioski, którą siny a bystry Boh wężykowatą wstęgą na dwie połowy przecina. Jedna z nich piętrząc się w niebotyczną skałę gęstym lasem pokrytą zdaje się wzbijać pod obłoki, druga zaś przeciwnie, jakby upadając na twarz przed tamtą potężną i dumną władczynią, pełza w pokorze tuląc się do rzeki, skromną szatą zielonej łąki i polnego kwiecia odziana.
To wieś Zapadnia – może dla tego tak nazwana, iż daleko od wszelkich roszczeń światowych i zabiegów ludzkich, a jakby chroniąc się od nich, pomiędzy dwie olbrzymie skały zapadła. – Na owej wyniosłej skale pyszni się pałac dziedzica – nieco poniżej skromna drewniana cerkiewka uczepiła się na urwisku skały. – Po drugiej stronie rzeki na łączce w lekki pagórek wspiętej, pomiędzy lasem drzew owocowych bieleją chaty wieśniacze.
Chłop ukraiński bogaty! – wszakże nie sądźcie że bogaty, jako bywają możni władcy świata, kupcy, bankierowie i t. p. Ni gromadzi i ni wyznawca złota – lecz bogaty w poczciwem rozumieniu naszego nieśmiertelnego wieszcza, Jana Kochanowskiego:

'Ten pan zdaniem mojem,
Kto przestał na swojem'!

A nie tylko starannie dogląda roli i gospodarstwa,
lecz zarówno dbały jest o czystość skromnego miesz-
szkania. Czystość bowiem tak pożądana w każdym
stanie, jest niezaprzeczenie najpiękniejszym
zbytkiem biedaków. — W innych stronach kraju
naszego mieszkania wieśniaków, nie przedstawia-
ją poetycznej strony godnej odtworzenia, naj-
częściej porozrzucane na pustkowiach, bez ładu
i jakby wypadkiem, a do tego bez zagród rażą ohydą
nagością.
Lecz Ukrainiec znać miłuje swoją chatę jako święty przy-
bytek, gdzie mijają się całe pokolenia! Chatka to jego kronika
jego drzewo genealogiczne i pomnik rodowy! Zajrzyjmy do której-
kolwiek - gdyż na każdej wypiętnowana serdeczna opieka gospo-
darza i jedna w drugą czysta, schludna, uśmiechnięta, jak ślu-
bienica na gody przybrana. Każda jak wiankiem (przybrana)
otoczona zagrodą, przepleciona powojem lub zielonemi
wierzbami, a za niemi czyste i schludne podwórko kwia-
tami zasłane, tak zda się w dom zapraszać. A pośrodku
tego raiku domek okrzętny i czysty pyszni się sobie w białej
szacie, na piersi jakby drogi naszyjnik ma drzwi białe w miste-
rne wzory rzeźbione. Dwa choć małe ale ~~misterne~~ przejrzyste
okienka, to jak para oczek uśmiechniętych, jasnych, które
skrzętna gosposia od łez z deszczu i rosy starannie
ociera.

Przyzba jest to z gliny ubita, chrustem umocowana ława, wokoło chatę opasująca. To w letnie skwary dzienne i nocne schronienie całej rodziny, tam wypoczynek po pracy, wszelkie uczty, rozhowory, zabawy – najwytworniejszy to salon Ukraińca, bez którego obyć by się nie umiał. Odejm przyzbę Ukraińcowi a wydrzesz wspomnienie błogiej przeszłości starcowi, nadzieje matce, serce mołojcowi i dziewczynie. Odejmiesz mu pieśń, dumę, marzenie i życie!
Po drugiej stronie chaty, gęsto przetkany warzywnemi grzędami, pięknie się zieleni a na wiosnę wonnym kwiatem bieleje sad owocowy – źródło to znacznego dochodu mizernego kmiecego gospodarstwa i dla tego zawsze porządnie a z pewną znajomością rzeczy utrzymywany. Tyle dla ludzi!
Dalej dla bydełka równie chędoga i wygodna obórka. – A za osobną zagrodą, pośrodku miejsce trzyma chleb powszedni, cel główny krwawego potu i ciężkiej pracy całej rodziny. Tam wznosi się stodółka starannie słomą pokryta, a na jej wierzchołku mały krzyżyk z prostego drzewa patrzy w niebo jakby chciał stamtąd ściągnąć błogosławieństwo Boże na ów skromny dobytek!

Chłop ukraiński dopóki nie dojdzie zgrzybiałej starości, gotów zawsze związki małżeńskie ponawiać. Nie kładźmy wszakże tej chęci na karb czułości lub romantycznych usposobień, lecz któż nie wie jaką silną dźwignią jest kobieta jako żona, w całej machinie gospodarczej naszego chłopka!

Lud ukraiński jakkolwiek surowo przestrzega obyczajów i nie zawsze bywa wyrozumiały na słabości i wady ludzkie, jednak nie karze dzieci za winy ojców i na skutki złego, którym zaradzić nie można jest pobłażliwy. U prostych Ukraińców znajda, uważany na równi z sierotą, żadnych praw towarzyskich nie pozbawiony. Dla tego sam charakter, jak i nazwa znajdy nie ma nic w sobie poniżającego a często się zdarza spotykać je w wielu wioskach

jako imię

rodzinne z ojca na syna przelewane a dające świadectwo o miłosierdziu i pobłażaniu tego ludu. —

Od czasu niezbyt oddalonego wprawdzie, od kiedy stepy ukraińskie i chersońskie poprzerzynano sieciami kolei żelaznych, dawny czumak Ukrainiec na równi z Ukraińcem wojownikiem do mytu poetycznego przechodzi (więc jako miniony, można to do kroniki przeszłości zaciągnąć)

Niech się wam nie zdaje, że ów czumak ukraiński był sobie prostym poganiaczem wołków i że pieśń ludu nie miała w nim co poetyzować. Czumactwo na Ukrainie przy zmianie jej wojowniczego bytu, było niejako dalszym ciągiem; składała je odrębna kasta ludzi i jak niegdyś Zaporoże wiązało się w zakonność, i czumacy choć nie staczali walk krwawych, nie ranili obcych i swoich piersi nie nadstawiali, nie mniej przez to jak tamci walczyli z natury elementami, ze zdobywaniem potrzeb życia narażali się na brak, trudy, niewygody i wszelkiego rodzaju prywacye — (niedostatki.) Czumaczka posiadała organizacyę zbiorową i dzieliła się na partye czyli tak zwane watki, złożone zazwyczaj najmniej ze stu lub pięćdziesięciu parowic. Parowicą zwał się wóz z parą silnemi wołami, skórą, radłem do przykrycia transportu od słoty i ocęściami do zastąpienia w razie zepsucia... Władcą ~~takich parowic~~ tej lądowej żeglugi z nieograniczonem prawem kapitana okrętu był ataman, nazwa jak widzicie od czasów Zaporoża dochowana... Zwykłym celem podróży była dostawa pszenicy do Odessy, lub innego zboża do Krymu a przywiezienie stamtąd soli i ryby suszonej. Pomiędzy ani temi głównemi podróżami czumak najmował się dokąd mu się wydarzyło, na mniejsze lub większe drogi, dopóki śnieg mu ich nie utrudnił, odważniejsi i z zaspami śniegowemi chodzili w zawody, a jeżeli który i zginął w tej walce z naturą, to i nie darmo Ukrainiec powtarza: raz mały rodyła, raz i umyraty!

Pomiędzy tchnącemi prostotą i ludzkością, a godnemi naśladowania obyczajami ludu ukraińskiego, zaznaczamy nie na ostatniem miejscu poszanowanie dla dotkniętych umysłową chorobą i wszelkiem poniżeniem moralnem. -- Każda osobistość upośledzona od natury zwie się u nich Boża dytyna, a na starości Bożyj czołowik lub żinka.

Przed zniesieniem w Rosyi poddaństwa, a raczej bezwarunkowej własności, którą (sic) chłop w stosunku do pana stanowił, dziwną odgrywały rolę Chersońskie i Besarabskie stepy, będące niejako oazą swobody i wyzwolenia dla chłopów Ukrainy, Podola i bliższych Wołynia okolic. Nieraz całe wieśniacze rodziny, chroniąc się od uciemiężenia, przechodziły na stepy i zwali się ludźmi swobodnymi czyli burłakami. Burłaka w poetycznem rozumieniu ludu oznaczał swobodę, odzyskania wolnej woli, tego nieocenionego daru Stwórcy, za którym miliony ludów od początku świata wzdychają na próżno! Dla chłopa myśl sama: Pijdu w burłaki! stanowiła rozkoszne marzenie i kwiat życzeń najgorętszych. wszędzie dobrze, gdzie nas nie ma tak i ci nieszczęśliwi, z pod jednej niewoli prawa dostawali się do innej, bodaj gorszej — wyzyskiwania spekulantów!

Ukraińcowi nie można odmówić rozsądku, przezorności zdrowego sądu o rzeczach, ale również też nie można mu odmówić głębokiej w korzeniu wiary w przesądy. -

Ukrainiec kiedy kocha i choć umrzeć gotów dla swojej miłej, to swoją miłość wytęskni, wyśpiewa i na cztery wiatry wygłosi.

Nie godzi się pominąć jeszcze jednego z główniejszych rysów charakteru Ukraińca, który choćiaż zawistny dla szczęśliwszych, podstępny względem silniejszych, rad szkodzić, czyli jak mówią, nogę podstawić możniejszemu, jednak z drugiej strony uważanie niedoli, odtrącanie nędzy, odmówienie pomocy potrzebnemu, porzechy strapionemu, zaniedbanie wszelkiej miłości bliźniego za zbrodnię poczytuje. Śmiało można powiedzieć że Ukrainiec hardy wobec siły i potęgi względem słabości i pokory rządzi się przysłowiem:

Hrich łeżaczoho byty. (grzech leżącego bić)

Ukraina (zadnieprzańska.)

(J. I. Jeż – Starodubowska sprawa.

Społeczność ukraińska na lewym brzegu Dniepru, po oderwaniu się od Polski konsolidowała wewnętrzny swój ustrój według wzorów, które na lewym brzegu brała. Szlachta stara ustąpiła, miejsce jej zajęła wnet nowa, wydobyta z szeregów kozaczych. Starszyzna wojskowa została starszyzną społeczną, przyszła do posiadania gruntów i poddanych i odziedziczyła tradycye po posiadaczach dawniejszych, co jej przyszło z łatwością tem większą, że ze szlachty polskiej, posiadaczy dawniejszych, nie jeden, dla ratowania bytu zagrożonego, stanął po stronie kozaczej i na miejscu pozostał. Dodać należy, iż co się prawowitości posiadania tyczy, ci jeno ostatni posiadali na takowe dowody, tak w rękach własnych, jak w aktach grodzkich. Szlachta nowo kreowana opierała się na faktach. Kto zagarnął, ten posiadał. —

Burzany na Ukrainie ogromnie ważną w romansowym względzie odgrywają rolę. Porastają one wzdłuż płotów, na granicach (płotów) obejść i ogrodów, i na tych liniach demarkacyjnych tworzą schrony, pełniące tę samą funkcyę co obłoki mitologiczne. Romanse pomiędzy parobkami a dziewczętami ukraińskiemi zawiązują się zazwyczaj przy krynicach i na przełazach, rozwijają się jednak a często i kończą w burzanach. W nich się chowają kury z kurczętami przed jastrzębiem, w nich się kryją dziewczęta ukraińskie ze strzałą Kupidyna w sercu przed okiem ludzkiem. O! burzany – ileż to one pochłonęły tajemnic! ileż to szeptów, uścisków, pocałunków odbiło się o ich listki, kwiaty i łodygi! O! gdyby one o tem wszystkiem światu rozpowiedzieć umiały –

2 Stycznia 1891.

Starodubowska sprawa.

Historyczna powieść ukraińska T. T. Jeża.

Powieść ta osnuta na tle stosunków Ukrainy zadnieprzańskiej po bitwie pod Połtawą, a więc pod rossyjskiem będącej wszechwładztwem, opisuje ~~ito~~ położenie tamtejszych Ukraińców wobec władzy carskiej i sposoby a właściwiej jeden piekielny sposób zmostkowyczenia Ukraińców i wyssania z nich wszelkich żywotnych sił, – arcana któremi się władza absolutna Piotra Wielkiego posługiwała. –

Do Starodubia zjeżdża carski czynownik, Kirył Aksentiewicz by „zrobiwszy się niższym aniżeli trawa, cichszym aniżeli woda", ujeżdżać tamtejszych Kozaków. Oplątawszy w podstępne swe sieci pułkownika jaśnie wielmożnego Mikołaja Szurniawę, udając podle przyjaciela, budząc w ~~nim~~ strach zabobonny przed bogopodobnym „carem", a później imperatorem, wzniecając w nim pychę i chciwość spowoduje go do wywłaszczenia włościan tamtejszych nieposiadających piśmiennych dokumentów prawowitości posiadania, przez podrobienie takowych na rzecz własną. Pułkownik otumaniony przez tego szatana chwyta się tego sposobu w nadziei że zbogaciwszy się wywiezie córkę cudną Hańdzię do Wielkiej-Rossyi i wyda ją za mąż za generała jakiego lub grafa. Hańdzia tymczasem kocha od dawna Iwasia Hordijenkę, którego powrotu z Kijowa z nauk od dawna oczekuje i po powrocie jego w burzanach do miłości mu się przyznaje wzajemnie od niego kochana. Iwaś ten jest to młodzieniec szlachetny pełen cnót i przejęty szacunkiem dla gołąbki swej Hańdzi, to też uważa te schadzki w burzanach za mało szlachetne i chce się rodzicom Hańdzi o nią pokłonić, by zamienić z nią ręczniki i stanąć przed ołtarzem. Hańdzia jednak znając zamysły rodziców powstrzymuje go od tego. – Pułkownik tymczasem wywłaszcza starodubowskich włościan między nimi też Iwasia z dziedzicznej Kozarówki.

Oburzeni nań i zaślepieni Starodubczanie podpisują do cara osobistne prośby, które Kirył Aksentiewicz sam napisawszy u popa archimandryty był zostawił aby je potem podsunąć - Sam jednak potajemnie uszedł do Petersburga gdzie na carskich pokojach przyjmuje kulturę zaprowadzaną przez Piotra Wielkiego. Od podpisania owej skargi powstrzymuje się tylko Iwaś i ojciec jego stary Petro, rozumiejąc że pułkownik działa tylko jako ślepe narzędzie w rękach czynowników. Po niejakim czasie ~~(zjeżdżają do)~~ ~~[illegible]~~ już ~~tu~~ „wielki szczur" ~~zbyt~~ mniejsze pożądał, tak, że się ruszać nie mógł, zjeżdża do Starodubia Jan Kokosznikow Михайлович, jako ten który ma bezprawiom pułkownika z rozkazu cara na owe osobistne prośby tamę położyć. - Każe go okuć w kajdany, przy (tem haniebnem) spełnianiu tego haniebnego wyroku biedny pułkownik wydaje ducha i kończy życie. Ofiara podłej polityki Rosyi i podłego czynownictwa.
Pułkownikowa patrząc na trupa męża w kajdanach dostaje pomieszania zmysłów. Esauł pułkowy uprowadza kobiety t.j. matkę i Hańdzię do Hordijenków skazanych na zesłanie na Sybir. - Wszyscy razem uchodzą przeto za Dniepr do Lachów „i nie wiem co się z nimi dalej stało." Na rynku publicznie ogłaszają Moskale łaskę kozakom jaką im car wyrządził tj. ich własne prośby (przez Kiryła pisane.
Rzecz sama w sobie bardzo dobra, i pouczająca, pozwala wejrzeć w tajne „arcana" rządów rosyjskich. - Okropna figura tego „Kiryła". Piękny charakter Iwasia i jego ojca, tylko ten stary za dużo religijnych zasad trochę niepotrzebnych jako na chłopa Ukraińca w prawosławiu wzrostego. Iwaś natomiast zupełnie mi zrozumiały. Charaktery stylowo skreślona figura tego głupiego wójta Tanasa. Postępowe idee Piotra W. krzewiciela oświaty zachodniej w Moskwie także dobrze uwydatnione.

3 Stycznia 1891

Szandor Kowacz.

Szkic T. T. Jeża.

Powieść historyczna z czasów wojny węgiersko-austryackiej z roku 1848. Autor rozwodzi się nad ówczesnym ustrojem całego państwa austryackiego, porównuje pięknie zorganizowanie jego z tylu narodowości różnorodnych z różą mającą różnokolorowe listki łączące się w jednym kwiatku. Podaje ogólnie przyczyny powstańczego ruchu, zastanawia ~~szcze~~ się po trochu nad osobliwościami pojedyńczych szczepów (mianowicie Serbów) tworzących monarchię austryacką, a szczególnie dobitnie charakteryzuje Węgrów czyli Madziarów. Węgier jako taki stworzony jest od razu na huzara, to też huzar jest oną typową postacią węgierską tak jak w Polsce był nią „szlachcic na zagrodzie równy wojewodzie". Węgier kochający niepodległość jest bardzo wrażliwym na odgłos narodowych marszów: rakocego i czardasza (Piękne porównanie!) Opisuje dokładnie te jedyne węgierskie wozy, kocze. Z samej historyi powstania wspomina autor tę i ową potyczkę i bitwę n. p. pod Sohrokiem oblężenie Komorna przez Austryaków i oblężenia Aradu przez Węgrów, zajęcie Budapesztu przez Austryaków i oblężenie Szegedina, przy którym to historycznym fakcie powieść się kończy. Szegedin jest głównym punktem około którego powieść się obraca, dla tego też autor opisuje dokładnie a pięknie (samo miasto) położenie jego, przyjęcie Marosza od Cisy. Rozwlekła jednak ten ustęp zanadto, taksamo jak i opis (wnętrza) chaty serbsko-węgierskiej. Tem mniej jest to potrzebne, że w rozwoju powieści samej nie gra najmniejszej roli i tylko akcyę przedłuża.

Bardzo dobrą i pewno typową jest postać starego wachmistrza huzarów z wielkim nosem i jeszcze więk- szymi wąsami, jak wiechy; równie konsekwentnie przeprowadzony jest charakter Sawy Simicza, żona jego Anna ma bardzo bierną i mierną rolę, córka jej śliczna Marijka jest idealną kochanką głównego bohatyra Szandora Koracza, który głównie dowodzi bohatyrstwa swego zaciągnieniem się do huzarów i opuszczeniem dobrodziejów swoich Simiczów i kochanki Marijki, aby ujść z obowiązku doniesienia braciom swoim Madziarom o zamiarze synów Simicza Janka i Łuki Serbów rwących się z zamysłem wysadzenia głównej prochowni węgierskiej w Szegedynie. Mamy więc przed sobą obrazek wojny domowej, w której niemal brat przeciw bratu, a przynajmniej wychowańce jednej matki przeciwnej służą sprawie. Łuka i Janko w myśli służenia Ser- bom służą Austryakom, Szandor zaś jako Madziar Węgrom. Najohydniejszą postacią jest Leopold Memlauer Edler von Kronenschwert, agitator sprawy austryackiej, dla tytułu „Wirklicher Geheimrat”. Na tym punkcie jest ta powieść trochę podobna do poprzedniej: „Stara Dąbrowska sprawa”, gdy porównamy Memlauera z Kirysem Akty. Podły ten Memlauer podsuwa sam ten plan Jankowi aby Łuce pomógł prochownię wysadzić, potem staje się donosicielem przeciw Łuce, który na mocy znalezionego przy nim listu od Janka zostaje powieszonym. Chytrze rzuca Memlauer na Szandora podejrzenie jakoby on był Łukę zdradził, by go od Marijki odsadził. Sawa więcej zemstą wypędza powracającego Szandora tę gadzinę madziarską. Szandor nie widząc na razie innego sposobu aby Marijkę swoję „galambom”, „lelkem” uchronić od związków z Memlauerem, ucieka z nią w Marosz, by się dostać do swoich na lewy brzeg. (Dzielny koń siedmiogrodzki dopływa już do brzegu, gdy Szandor trafiony kulą nieprzyjacielską ginie z Marijką w nurtach rzeki. Stary cygan grający czardasza, a później tęskne nuty.

5.I.91.

Postać Szandora Koracza i Marijki historyczna, i dzieje ich a Simiczów prawdziwe.

Z ciężkich dni.

Powieść historyczna T. T. Jeża.

Rzecz dzieje się pod koniec panowania ~~Jana~~ Korybuta Wiśnio-
wieckiego i w pierwszych latach rządów Jana III. Głównem miejscem, na
którem się dramat odgrywa jest Ukraina, po części Ruś Czerwona a
mianowicie Lwów. Główną bohaterką jest panna Krystyna Łączyń-
ska, córka Józefa Łączyńskiego, starosty buskiego. Szesnaście
lat mając oddała się na wychowanie do Lwowa do Maryi Anny Jabło-
nowskiej, wojewodziny ruskiej, kobiety nadzwyczaj bo nawet przesadnie
pobożnej (zaledwie 6 lat mając była utraciła matkę) która starała się
panny sobie na wychowanie oddane odciąć zupełnie od styczności z płcią
~~nietylko~~ męską, ażeby je potem tem snadniej namówić do wstąpienia
do klasztoru. Panna Krysia zapoznała się jednak z ks. Prokopem Łobodą
z którym razem miała wykraść żydziaka Szabsi złotnikowi już ochrzco-
nego. Przy tej sposobności pokochała się w nim a on w niej; ukradłszy owego
żydziaka uczuli nawzajem współczucie dla żydówki-matki opłakującej
stratę ~~męża~~ dziecka, przeto go jej zwrócili zapominając zupełnie o zle-
ceniu wojewodziny. Przewidując, że się teraz już tak prędko nie zobaczą
zamieniają pamiątki Krysia w zamian za szpilkę daje jemu krzyżyk
po matce tem bardziej że Łoboda wydalony z zamku zaraz wyrusza do chorągwi.
Tam w bitwie pod Chocimem ocalił życie staremu Łączyńskiemu ojcu Kry-
si, a sam za to niemal usieczon dostał się do Mołdawian do Kisza-
neszt, w którem to mieście przyszedł do zdrowia. Krysia tymczasem dowi-
edziawszy się od ojca o jego mniemanej śmierci, postanowiła iść do klasz-
toru nie zważając na kasztelanica słońskiego. Przechodząc w ogrodzie
mimo miejsca w którem zamieniali pamiątki i żegnali się, ujrzała

go nagle przed sobą. W przekonaniu, że to dusza nieboszczyka „przyjaciela" przygarnęła się doń cała i rozwidnała. Prokop żywy umiłost jej do kłasztu gdzie X. Jacek Kuś im dał. Nad Po dwóch dniach wyruszyli na Tarnopol Zborów Starokonstantynów do wioski dziedzicznej Łobody: towarzyszy im służąca panna Franciszka. Dojeżdżając do S. Konstantynowa zostają napadnięci przez Tatarów i wzięci w jassyr. Po dniach kilku rozłączają ich, Prokop idzie z innym, Krysia z innym czambułem od którego się odbiwszy, ucieka 2 mile i pada znużona w burzanach na futorze pana Macieja Ma... tuskiego. Od Nazajutrz czambuł tatarski zostaje przez rycerstwo polskie napadnięty, jassyr odebrany, Prokopa nie ma między nimi tylko Frannusia odzyskuje w ten sposób wolność, jest chwilę na futorze Macieja M., nie wiedząc nic o swej pani wraca do Polski. Pani Łobodzina tymczasem upodobała sobie w zajęciach na futorze i w całej rodzinie Matuskich, to też odrzucona od ojca i gdy poszukiwania króla Jana III okazują się bezskuteczne, pozostać chce u nich na zawsze i ma po roku wyjść za ich syna Józka. Nagle zjawia się on Prokop Łoboda, którego rasiewnik a właściwie Sawa Szpak był w Turcji wyszukał. (Patrz wyżej.) Powieść Orzechowa kończy się właśnie powrotem Prokopa z jassyru i wypuszczeniem kochającej się pary pod Starokonstantynów.

Inne osobistości: Prokop Łoboda, ~~zagonowy~~ ukraiński szlachcic dzielny chłopak, żywy, odważny, nadzwyczaj sympatycznie przedstawiony, bije od niego czysto polska natura.

~~Stanisław~~ Józef Łączyński, starosta buski, jenerał infanterji

Życie całe spędził on w obozie; bitew potyczek zasług miał tyle ile włosów na głowie; za wszystkie te zasługi już za Jana Kazimierza ojczyźnie oddawane nie przyjął żadnej wyższej nagrody tak często ofiarowywanej; zadawalając się starostwem buskiem. Zdaje się jakoby chciał tem naprawić występek młodości: należąc do załogi Kudaka był uwiódł Matankę, prześliczną córkę Iwana Bandury i stał się przyczyną jej śmierci, gdyż ta z rozpaczy w Dniepr się rzuciła. Chcąc to, zdaje się, naprawić, służył a służył bez względu ani na nadwerężony majątek ojczyzny ani na wiek spóźniony. Na Ukrainie zwłaszcza szeroko imię jego słynęło. Nie było Kozaka, któryby nie słyszał o Józefie Łączyńskim, który pokolei dwa szablą okładał i nad Dnieprem, nad Bohem, nad Dniestrem uchodził za niezwyciężonego. — Pomimo tego był to twardy szlachcic i twardy ojciec, zatwardziały w pysze szlacheckiej = magnackiej nie zezwolił córce na związek z biednym Łobodą i usunął jej laskę swą i przebaczenie.

Marja Anna z Kazanowskich Jabłonowska, wojewodzina ruska, małżonka Stan. Jana Jabłonowskiego woj. r. i hetm. w. kor. Kobieta, która 15 lat mając, za mąż przez rodziców wydana, mężowi panieństwo swe ofiarowała. Wskutek tego ascetka, biczownica fanatyczka.

Iwan Szpak - kozak, kochanek idealny swej Matanki. mszcząc się krzywdy swej lubej prześladował Łączyńskiego. Szukał go i tropił chcąc mu śmierć zadać. Trzy razy miał go w swej mocy i trzy razy mu uszedł szczęśliwie

Widząc w tem pomor szatańską, karał się najokropniéj. Nami zbrodniami wyzwać piekło aby mu udzieliło pomocy. Naprożno! Zemstę zaniechał, został jak jeż tu pisze pasiecznikiem i za całą zemstę odszukał w jassyrze Prokopa Łobodę.
Rodzina Matuskich ze wszech miar poczciwa i zacna. Piękną jest tu postać Jana Sobieskiego.
Rzecz cała dobra, pięknie opracowana warto czytać dużo historyi: pięknym jest opis burzanów.
Tylko trochę dziwnie ułożona całość, gdyż zaczyna się przy tem, że Łobodzina leży w burzanach bez zmysłów i potem dopiero dwa ogromne zwroty wstecz, by nabić o wojewodzinie a właściwie o Krysi skąd się bierze i 2./ by wytłomaczyć żądzę zemsty w Szpaku ku Łączyńskiemu.
W każdym razie bardzo pouczające twórczy i język czysty a płynny, lepszy jak w Starodąbrowskiéj sprawie.

---

7 Styczeń 1891. – Koniec wakacyi Bożego Narodzenia 1890/91.

Dewajtis

Powieść współczesna p: Marji Rodziewiczówny.

Jesteśmy na świętej Żmudzi, w wiosce Skomontach, majątku dziedzicznym rodziny szlacheckiej Czertwanów, położonym w widłach Dubissy i Ejrai, „w starym cichym kraju świętych dębów, wężów i bursztynu." Jak majestatycznym, pięknym olbrzymem musiał być ten wiekowy Dewajtis, szumiący dumny na polanie w dąbrowie, pamiętający żmudzkie bogi i krzyżaków apostołów! Główną myślą powieści jest bezgraniczne ukochanie ziemi ojczystej, tej ~~ziemi~~, która nas zrodziła i wychowała i która nas na wieczny wczas przyjąć spoczynek, bo na piersi ona nie zaciąży. (Ta sama myśl później w „Szarym prochu".) Głównym bohaterem powieści i głównym przedstawicielem zasadniczej idei jest Marek Czertwan, któryby ostatnią kroplę krwi wylał, by nie odstąpić i kawałka ojcowizny, tej świętej ziemi, którą „ukochał nad świat cały i nad młodość i nad rozrywkę, i nad rodzinę i dom!" Miłość tę, którą już jako prawdziwy Żmudzin na świat ten przyniósł, rozbudziła i ~~rozto~~ do świadomości doprowadziła matka jego, kobieta prosta, dziecko zaścianku szlacheckiego, której za duszno było na salonach męża, do których nie przywykła. Otóż w cieniu dębów a przedewszystkiem odwiecznego Dewajtisa szukała pociechy w smutkach, — więc Dewajtis miłość tę w chłopcu rozkołysał i do najwyższej dowiódł potęgi stając się zarazem jego drugim ojcem, powiernikiem, druhem, najdroższą spuścizną. ~~Zamiłow~~ Z tej to bezgranicznej miłości ojczystej ziemi, (którą autorka później „Świętym szarym prochem" nazywa) biorą wszystkie uczucia, myśli, czynności, życie całe bohatera naszego swoje źródło. Z niego czerpie on siłę i wytrwanie by spełnić obowiązki przez ojca na łożu śmiertelnem nałożone, by uszczęśliwić

zgubne skutki złej woli lekkomyślnej rodziny (macochy i przyrodniego brata Witolda) która by zadowolić chwilowe żądze, nie sroma się narażać na chciwość żydowską ziemi w dziale po ojcu im przypadłej.
Czy przed tą postacią Marka, ~~za~~ przed tą postacią prawdziwie męskiej ba bohaterskiej żelaznej woli, niezmordowanej pracy i prawdziwej duchowej siły nie schyla się mimowoli czoła? Tylko jaka szkoda że ten Marek Czertwan zrodzony i wzrosły w umyśle autorki a na świecie naszym bodaj czy jest taki! Prawdziwy ideał męża! Takich nam trzeba! Z niego brać przykład! Zanim w ślady [illegible]
Z prawdziwą radością czyta się jego tryumf, jaki odnosi nad złą rodziną wobec sądu obywatelskiego. Z radością słucha się tego potoku słów ~~pe~~ zwycięskich z ust twardego zwykle milczącego Żmudzina. Widzimy go potem tego bohatyra (i drugiego [illegible]) w ogniowych próbach walce z sercem a poczuciem honoru prawdziwa pojętego. I tu wychodzi zwycięsko aż przecież po trudach i walkach i nieszczęściach znajduje spokój i szczęście w miłości z Ireną Orwidówną. — Zjednoczywszy po śmierci ojca rozpadłe części ojcowizny w jedną całość stoi on u kresu swych marzeń! Cześć ci bohaterze! Cześć ci autorko, w której umyśle powstał tak szczytny ideał męża który umiał:

Cześć świętości swoje
I zachowywać ideałów czystość
On który umiał dać im moc i zbroję,
Z kraju marzeń przeszły w rzeczywistość! —

W powieści mamy przedstawione ~~wszystkie~~ różne warstwy społeczeństwa polskiego. I szlachta karmazyny, szlachta zaściankowa i lud polski. — Wszystkie 3 stany bardzo pięknie skreślone,

a już najpiękniej występuje (naturalnie po bohaterze Karmazynie) lud polski, tak że się nasuwają słowa Kasprowicza: „Jest w ludzie siła niespożyta

(Stary Wojnat, i córka jego Marta, pierwsza narzeczona Marka.

Zbawienie leży pod siermięgą,
Jak ta w popiele skra ukryta —
choćby ostatnią płuc potęgą,
Dmuchajmy w tę iskrę
Aż łun spłonie wstęgą!

W postaciach szlacheckich uwydatnione są też dobrze zasady konserwatyczne a postępowe. Przedstawicielką poniekąd jednych jest z drugą żona Czertwana, pyszna, napuszona papuga, drugich jej rodzona córka Hanka doktoryzująca się w Paryżu wraz z Julką Nepalisówną. Witold jest typem młodzika, w którym złe wychowanie cudzoziemskie wypaliło wszystkie święte uczucia i pojęcia dobra i piękna a zrobiło zeń bezmyślnego bumblera, utracjusza nucącego polskim akcentem piosnki niemieckie. — Kazio dziwnie nagle się odmienia i przeistacza. —
Charakterystyczne są postacie Czarka Marusza amerykanina i po amerykańsku wychowanej Ireny Orwidówny, dziedziczki Poświcia na drugim brzegu Dabizy położonego, którym to majątkiem Marek jako bezpłatny ekonom po ojcu zarządzał z właściwą sobie sumiennością wyłącznie mu się poświęcając a zapominając zupełnie o własnej ziemi, którą zdał na starego Rymkę Ragisa, kalekę z drewnianą nogą. —
Mieszczanie bogaci są wyobrażeni w Jarzwięcie adwokacie i w Nepalisównie. Dobrze a prawidłowo od początku do końca przeprowadzone są postacie ciotki Anety, Rymka Ragisa i księdza. —
Całość jest bardzo piękna, niektóre ustępy bardzo obrazowo i poetycznie zakreślone (Dziewajtis, śmierć starego Czertwana, śmierć Łuki, obrona Marka i wiele innych) z obec tego maleją niektóre niekonsekwencye i naciągnienia (Irenka podobno w czasie sądu, jej wpadnięcie do lochu itp.) a już zupełnie nikną wobec tej pięknej, zdrowej i pięknie przeprowadzonej zasadniczej myśli, której dosyć nie można rozszerzać, w czasie w którym kolonizacya coraz to szersze zapuszcza korzenie.

Styczeń

17. Styczeń 1891

15. 12. 99.

Waszyński Stefan S.
15 Grudnia 99.

Jan Kasprowicz.

Z chłopskiego zagonu. – (Opowiadania wierszem) Lwów. Nakł: Księgarni polskiej 1891.

Jewka Orliczka. –

> I tak ci się z nią stało... Wszystko dla ziemi
> Dla matki naszej świętej, co ziarnami złotemi
> Rzetelnie wszak żywi i tę mysz w stodole.

Przewodnią myślą jest miłość ludu wiejskiego ku ziemi ojczystej. Jewka, druga żona Wojtka Orlika, pracowicie i skrzętnie gospodarzyła na obejściu i roli męża, w czasie tej pracy przywiązała się „jak robak" do każdej skiby, każdego zagonu. I dobrze jej było póki Orlik żył. – Lecz po jego śmierci pasierb Antek objął gospodarstwo, ożenił się, a kobiecie jego nie podobało się że stara krzątała się po gospodarstwie, chciała być samą panią. Wymogła na Antku, że macochę wraz z trzechlatkiem Wasiem wygnał z chałupy, pomimo przyrzeczenia danego ojcu na łożu śmiertelnem, że Jewce będzie dawał kąt ciepły i chleb do śmierci. Stara z żalu schła i marniała z dzieciątkiem, aż ostatecznie postanowiła umrzeć choć na własnej ziemi i nocą zakradła się na Antkowe obejście i z Wasiem w studni się utopiła: znalazła śmierć na swojem. Sarkastycznie brzmi kończący dwuwiersz w ustach Kasprowicza:

> Jak tego chcesz ty Boże! boć to, Panie Chryste,
> We wszystkiem wszak twe sądy widać oczywiste.

Kasprowicz nie opowiada tego sam lecz opowiadanie kładzie w usta przyjaciela Orchowskiego – szczególnie udane ustępy: w rozdziale I: o niepewnych nadziejach, które tak łatwo zawieść mogą; w rozdziale V, rozmowa Jewki z Wasiem:

> O Wasiuńku! Wasiuńku mój złoty!
> To wszystko twego ojca jest rola....
> . . . .
> Aniołku! aniołku
> Wasiuńku mój jedyny!... Bardzo nie więcej itd.

patrz L i Ł wypisy.

Na służbie. W opowiadaniu tem bierze sobie autor za zadanie dowieść że = popędy zmysłowe = silniejsze są od nabytych = zasad moralnych = Osnowa zasadza się na tem że dziewczyna Jagna wysoce moralna, religijna, przywiązana do matki i narzeczonego, poszedłszy do miasta na służbę, ulega natarczywości pana swego i daje się uwieść. Opowiadania posiada w sobie wiele tragicznych momentów. —

Dwaj bracia rodzeni – Salusia Orszykówna.

Aleksander Kraushar i jego Strofy.

W licznej drużynie pracujących obecnie na niwie piśmiennictwa polskiego jedno z nieposlednich miejsc zajmuje ur. 1843 r. Aleksander Kraushar, adwokat warszawski. Poświęcając się szczegółowym badaniom historyi napisał on dwa tomowe dzieło monograficzne: Olbracht Łaski, jako też ogłosił rozprawę p. t. Kraszewski jako historyk. Obok tych dzieł naukowych wydał on w „Strofach" jak je sam nazwał zbiór głębokich myśli przywdziewając je w lekką powiewną szatę krótkich, ulotnych wierszyków. Każdy z nich tworzy zupełną skończoną całość, i na pierwszy rzut oka, zdawałoby się mogło, że wszystkie te nie mają nic wspólnego ze sobą, a jednakże wczytawszy się w nie uważniej, widzimy, że myślą wewnętrzną powiązał autor te napozór rozerwane „Strofy" w jedną organiczną większą całość. Myślą tą przewodnią autorowi było to, co mu zawsze jako ideał w głębi duszy tkwiło, a ideałem jego, jak sam powiada:

„Światłem co lśniło mu z duszy wnętrza
„Godłem któremu służył z zapałem
„Była ludzkości część najgorętsza.

Z tej miłości i czci dla ludzkości wypływają spostrzeżenia i uwagi jakie poeta, a zarazem dziejopis, znający rozwój ludzkości nad obecnym jej stanem robi. To też wytyka on błędy i zboczenia ludzi i chłosta je bezlitośnie, choć ze słów jego widać jak sam boleje nad tem, że „dziś już nie miłość jest dźwignią świata, ale że głównemi czynnikami dziejów: nienawiść, kruszec i żelazo, a co najgorsza, że dzisiaj gwałt już nie hańbi siły zwierzęcej miedzianych nie sroma czół". Z prawdziwem zaciekawieniem czyta się przeto wierszyk, w którym poeta głosi, że:

„Są jeszcze kraje, gdzie wieczna wiosna
„Ziemię w raj zmienia uroczy –
„Gdzie miłosierdzia wstęga miłosna
„Człowiecze serca jednoczy"

Na zapytanie: Ah! gdzież odnaleść kraj ów szczęśliwy" jakże boleśnie brzmi odpowiedź: „W bujnej fantazyi poety!" Dzisiaj tylko człowiek trzeźwy, zimny, w którego piersi nie tli uczucie, może prawo mieć do życia, dla tego też, gdy dotąd zamarłe wieki urny i trawnice kamienne nam przynosiły, w przyszłości badacze naszych czasów odnajdywać będą: serca kamienne. – Że autor, wszystko w tak bardzo smutnych widzi barwach, tłomaczy właśnie jego wielkie przywiązanie do ludzkości, którą chce żeby była opartą na miłości i braterstwie ludzi. Nie podaje jednakże poeta sposobu, w jaki dojść do tego wymarzonego stanu ludzkości, choć się wyraźnie pyta:..

Kiedyż się, kiedyż ta prawda ziści
Że miłość zmarłych powstanie?
Ah! – Zniknie wszelki ślad nienawiści
Gdy powód do niej ustanie. – Ani słowa, w zdaniu: „Gdy powód do niej ustanie" zawarta najsłuszniejsza prawda, lecz jakże ten powód usunąć? ______

Będąc człowiekiem cierpiącym nad dolą ludzkości całej, Krasiński nie zapomina wszakże, że jest Polakiem, nie przywdziewa szat kosmopolity, owszem powiada: „Ale jej widmo biednej, zniszczonej szło za mną ciągle i wszędzie." On szukał Polski, tej Polski potężnej, do której macierzyńskiej piersi obce garnęły się ludy, tej Polski, co krwi własnej ofiarą do dziejowego szła kresu i znalazł ją tę Polskę starą: w królewskich grobach Wawelu." Daremnie szuka winy w pokutnicy, a nie znalazłszy jej odzywa się do Boga: „Za jakież winy Panie o Panie, Trupem ją czynisz za życia?" A gdy Bóg na niebiosach milczy, skarży się: że ten Bóg, co ojcem jest wszystkim ludom, dla nas jest tylko ojczymem" że wszystko nam dał, co chciał dać, i miłość i wiarę i nadzieję lecz szczęścia ani kruszyny." Chciałby też i strofkę wesołą z pociechy wrótkiem napisać, lecz płonne zabiegi. „Rytm jego piosnki zawsze w smutną zwrotkę się składa." W tym to smutnym nastroju ducha kreśli poeta tak znakomicie w kilku słowach niektóre typy na tle smutnych naszych stosunków wyrosłe, że zdaje nam się niejako widzieć, czy to owego najmitę

który urzędu i chleba w reformie pamięci pozbawiony czeka smutny aż ojciec w niebie do Swej go służby powoła, czy to ex-obywatela którego mu z zagonu rodzinnego wyrzuciwszy, na dom pradziadów bez łez i tęsknoty patrzeć każą, czy też szeregowca, któremu dano mundur wytarty, zszarzałą czapkę i z karabinem stać mu kazano u odwachu miejskiego z nakazem milczenia. A on sobie duma:

Jestem żołdakiem! I dni i noce
Głód cierpię, obcość i nędzę,
Tylko me serce, serce sieroce —.
Zostało w ojców siermiędze.

Smutne czasy i smutne pieśni poety; lecz nadziei on nie traci:

Można nam wyrwać serca ostatek
W sercu — nadzieja zostanie —!

Pod ożywczem tchnieniem tej to nadziei pewno napisał poeta bodaj czy nie najpiękniejszy ze swoich wierszyków p.t. „Pieśni nasze" — Wiersz ten jest uwielbieniem znanego mazura Dąbrowskiego. Dusza poety śni odgłosem tej cudnej pieśni i marzy, kiedy i gdzie naród polski pieśń tę śpiewa. Bo to i matka dziecku nad kołyską i dziadzio wnukom opowiadając dawne boje nucą: „Jeszcze Polska nie zginęła", Włościanin żegna zapłakane dziewczę, spieszy w bój za kraj a na ustach jego brzmi ta pieśń nadziei wielka i poważna, jak szum dębów.

(Ale) wpośród wrzącej bitwy
Pieśń rycerskie wiedzie działa
Pieśń najdroższej nam modlitwy:
„Jeszcze Polska nie zginęła —"

W następującem zaraz „Usque ad finem" daje poeta wskazówkę, co czynić, żeby nie zginęła:

Nam choć życie walką krwawą
Święcim niebios istnym znakiem:
Celem w życiu święte prawo
Wytrwać, zostać, być Polakiem!

Mówiłem w klasie I N: 27. Listop. 91. Odpisałem 16 Grudnia 91.

Henryk Ibsen.

W „Heddzie Gabler" Ibsen jest mniej niż w innych ten-
dencyjnym, człowiek myślący i dowodzący zostawia tu
więcej miejsca poecie; - ale cóż z tego, kiedy poeta ze swo-
body swej nie korzysta tak, jakby to uczynił talent rdzen-
nie dramatyczny! Ulubiona patologiczność pomysłów
w Heddzie wydaje, już nie duszę chorą, ale nerwy cierpiące.
Zamiast być wstrętną egoistką, znużoną życiem, nienawi-
dzącą świata, wrogą dla ludzi, niewiedzącą dokąd iść,
czem oddychać i co kochać pesymistką — bohaterka
jest kobietą nerwowo rozstrojoną, którą przedewszystkiem
lekarz wyleczyć potrzebuje, zanimby ją poeta dramatyczny
mógł na scenę wprowadzić.
Mimo tej wiary wytrwałej, jakiej Ibsen dochowuje dra-
matycznej formie poezyi i wbrew znakomitym nawet po-
mysłom i pojedynczym momentom równie głębokiej
jak bujnej twórczości - nie jest autor Hedy poetą rdzenni-
dramatycznym, a jako artysta - wykonawca pomysłów poe-
ty - nie jest też siłą doskonałą, niezawodzącą geniusza
pomysłów pierwszego rodzica. Poetę dramatycznego trzyma
w niewoli myśliciel, filozof, krytyk natury ludzkiej
indywidualnej i społecznej, posłannik prawdy, apostoł
ludzkości.

talentowi w ogóle nie pozwala skrzydeł do lotu rozwinąć lub ołowiem je obciąża mądrość, występująca w swej najniewdzięczniejszej postaci – mędrkowania. Poeta zawiele dowodzi, zamało wzrusza. Rozumu jest w tych oryginalnych, znikąd nie czerpanych, żadnemi wzorami, żadną metodą lub szkołą, nie rządzących się utworach więcej, niż go sztuka – poezya wznieść może, i symbolizmu też jest w nich więcej, niż prawdziwych, zaokrąglonych w sobie i duszą własną a nie myślą autora żyjących charakterów. Nadmierny, w olbrzyma wyrosły subjektywizm rozumowy Ibsena stał się dla jego talentu dramatycznego prawdziwym rozbójnikiem. W każdem jego dziele – mówię o 9 czy 10 które znam – pochwycić potrzeba jakąś jedną postać świetnie zindywidualizowaną, jakiś szereg momentów rzetelnie mistrzowskich, ale na tak wielką oryginalność, tak wielką szczerość bohaterstwa myśli, na taką potęgę wzroku patrzącego w życie, w świat, w człowieka – liczba charakterów rzeczywiście sprawiających wrażenie ludzi żywych w całości jest niewielką, a sztukę zadowalniającą w całości nie w szczegółach – choćby tylko jedną, bodaj czy znajdziemy. Wspaniałą, tytaniczną budowę ma Brand, i jest to najwyższy dziś może pod ~~tym~~ względem ideowym utwór współczesny.

Demoniczna siła jego indywidualizmu łączy się z tak
głębokiem odczuciem idealnych praw rządzących społeczeń-
stwami i całą ludzkością; teza główna: w omnibus
Caritas jest tak plastycznie i wzniośle przedstawio-
na — że książkę tę bierze się do ręki raz i drugi i powra-
ca się jeszcze do niej i jeszcze się ją odczytuje i jeszcze
się w niej znajduje perły i dyamenty, czarne perły i
czarne dyamenty, bo innemi ponury ten umysł nie darzy,
a co ważniejsza, w tej wspaniałej epopei woli daje
Ibsen tym, co żyć zaczynają, płomienisty miecz
prawdy do walki.
Można takiego poety nie lubić, znać go i uznawać
trzeba. Jego satyra na społeczeństwo, na poszczególne
warstwy społeczne, zakresy i prądy życia publicznego
Norwegii — jest równie bezlitosną jak chłosta wypra-
wiana egoizmowi ludzkiemu, odziewającemu się ~~w obłe~~
w owczą skórę dobra ogólnego, dążeń społecznych, miłości
porządku i uczuć humanitarnych. Gdzie idzie o zdarcie
maski z fałszu, z małostkowego sobkostwa, ze zgnilizny,
tam staje Ibsen z myślą swoją, niestrudzoną w walce,
z piórem zaprawionem do boju. Niczego nie zostawia
nietkniętem: i ideę politycznego bytu swej ojczyzny
gdy mu teraźniejszość nie wystarcza, w obrazach
przeszłości przedstawia. Duch buntowniczy

nieuznającej powag, nieustępującej nigdy nigdy szaraczków, stanie w obronie Katyliny, wzacni Apostatę, „przetworzy według własnego widzenia i pragnienia dzieje swego narodu, aby nam ukazać idącą na przebój wiarę Hakona, potężną wolę biskupa Mikołaja.
Wszędzie jest sobą, wszędzie rozumowi daje pierwszeństwo przed rozsądkiem, tendencyi przed artystycznem pięknem, w głosie za życia nie dba o harmonię piękna, ludzie nawet ci, którycb plastykę indywidualnie żyjącego człowieczeństwa wyposażył — dla niego istnieją raczej jako symbole jego myśli, niż sami dla siebie — dla czytelników i widzów.
Wyżej już scharakteryzowana ułomność Heddy Gabler potęguje się jeszcze przez jej otoczenie. Obok takich dramatycznie wstrząsających pomysłów jak cichy szept Lövborga w akcie II, wołającego na panią Tesmanową panieńskiem jej nazwiskiem H.G., obok wybornej symboliki stanu duchowego bohaterki przez samo ukształtowanie Tesmana uczonego badacza umysłu brabanckiego, obok doskonałych rysów lichej letkiewiczowskiej natury dawnego kochanka a bezwarunkowo już nawskroś prawdziwej i pociąga-

jącéj postaci Tei Elvsted znajdują się także dziwolęgi; jak cała przygoda z manuskryptem rozprawy o cywilizacyi; dzieckiem Lövborga i jego Tei — użyta za oś obrotową dla intrygi, dla dzikiej nienawiści i zazdrości Heddy Gabler; jak zastrzelenie się Lövborga ani potrzebne, ani wymowne, jak czuwanie całonocne kobiet i wizyta poranna wszystkich uczestników wesołej pohulanki u Bracka: wszystko co życie wyobrażone w sztuce czyni nieszczerem a sztukę samą — niesmaczną. Dramat zbudowany według zasady doskonałéj jedności miejsca i czasu zyskać właściwie ~~powinni~~ mógł tylko na rozerwaniu téj ~~obu~~ jedności. I Lövborg wyrazistéj byłby się przedstawił oczom w towarzystwie dwóch innych mężczyzn krążących naokoło Heddy, i dramat wogóle wzbogaciłby się motywami psychologicznemi; i sama Hedda, nieskrępowana ciągłą obecnością męża, mogłaby mieć z Lövborgiem scenę inaczéj, lepiéj, głębiéj udramatyzowaną. Zemsta przez spalenie manuskryptu odpowiedniejszą jest dla histeryczki, niż dla natury demonicznéj, zamkniętéj w kobiecego Hamleta, jaką Ibsen w pierwotnym, więcéj jeszcze odczuwanym, niż skrystalizowanym pomyśle niezawodnie mieć musiał. Jako doświadczony praktyk, urzędowy poeta teatralny i dyrektor artystyczny (1851–1856)

obeznał się Ibsen z wymaganiami sceny i krytyka
słusznie chwali jego tak zwaną technikę sceniczną
w Heddzie Gabler. Ton tych pochwał zniżyć wszak
że trzeba ze względu na szkodliwą dla Heddy jedność
miejsca i czasu — bez której nowożytna sztuka
dramatyczna, wyższa od klasycznej i pseudo-
klasycznej, doskonale obywać się może i powinna.

(Patrz: lit. F)

Von
Iwan Turgeniew.

(Aus dem Nachwort zu: Väter u. Söhne)
geschr. 1869.

Mein 25-jähriger Wirkungskreis endete mit einer allmählichen
Erkaltung des Publikums — und ich sehe nicht ein warum
es sich für mich wiedererwärmen sollte. Es sind neue
Zeiten gekommen, die bedürfen neuer Männer; die aus-
gedienten Literaten gleichen denen des Kriegsdienstes —
sie werden fast alle Invaliden und wohl denen,
welche bei Zeiten selbst ihren Abschied zu nehmen
wissen! Nicht in dem Tone des Schulmeisters, zu welchem übri-
gens ich in keiner Weise berechtigt bin, möchte ich meine Abschieds-
worte sprechen, sondern im Tone eines alten Freundes, dem man
mit halb herablassender, halb ungeduldiger Aufmerksamkeit
Aufmerksamkeit zuhört — falls er nur nicht in eine unnütze Redse-
ligkeit verfällt. Ich werde sie zu vermeiden suchen.

An meine jüngeren Kollegen, auch gilt mein Wort.
„Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
möcht ich auch mit den Worten unseres allgemeinen Lehrers
Goethe zurufen; Ein jeder lebt's – nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt – da ist's interessant."
Die Kraft zu diesem „Packen", zu diesem Hineingreifen
ins Leben verleiht zunächst das Talent und Talent
vermag sich niemand selbst zu geben – aber Talent allein
genügt nicht, es bedarf der beständigen Gemeinschaft
mit der Gesellschaft, die man zu schildern sich bemüht. Es
bedarf der Wahrheitsliebe, der unerbittlichen Wahrheits-
liebe in Bezug auf die eigenen Empfindungen, es bedarf
der Freiheit, der vollen Freiheit der Anschauungen
und Meinungen und endlich bedarf es der Bildung
und der Kenntnisse! Ach, wir verstehen! Verstehen
schon, wohin sie zielen!" rufen mir hier vielleicht viele
zu. Das sind die Ideen Potgieris – die Ci-vi-li-sa-tion
prenez mon ours! Solche Ausrufe wundern mich nicht,
aber sie können mich nicht bestimmen, von meinen Gedan-
kengängen auch nur ein Iota abzulassen. Wissen ist nicht
bloß nach dem volkstümlichen Sprichwort Licht,

es ist auch Freiheit. Nichts macht den Menschen so frei
zu wissen – und nirgends ist die Freiheit so notwendig
wie im Reiche der Kunst und Poesie: nicht umsonst ist
sogar in der offiziellen Regierungssprache von
freien Künsten die Rede. Vermag aber der Mensch
das, was ihn umgiebt, zu greifen, zu packen, wenn
er innerlich gebunden ist? Das hat Lessing tief
gefühlt, nicht umsonst sagt er in seinem unsterb-
lichen Nathan, das jeder angehende Schriftsteller auswen-
dig [illegible] lernen und wie ein göttliches Gebot stets
in der Erinnerung bewahren sollte:

Auf freiem Wege wandle
Wohin der freie Geist dich leitet.

Der Mangel an dieser Freiheit erklärt sich unter anderm
auch die Thatsache, warum nicht ein einziger der Mora-
listen trotz ihrer unzweifelhaften Begabung jemals
irgend etwas Lebendiges, Lebenswahres geschaffen hat,
daß nicht ein einziger von ihnen auch nicht für einen
Augenblick seine gefärbte Brille hat abnehmen können.
Das bezeichnendste Beispiel dieses Mangels an
wahrer Freiheit, entsprungen dem Mangel an einer
wahren Bildung, bietet uns das Werk des Grafen
Leo Tolstoy (Krieg und Frieden) welches trotzdem, kraft sei-
ner historischen, poetischen Bedeutung wohl das

Vorzüglichste ist, was unsere Litteratur seit d. J. 1840
geschaffen hat.

Nur ohne Bildung, ohne Freiheit im weitesten
Sinne — in Bezug auf sich selbst, auf seine vorgefaßten
Ideen und Systeme, ja sogar auf sein Volk und seine
Geschichte — ist ein wahrer Künstler nicht denkbar;
ohne diese Luft vermag er nicht zu atmen.

Was den Lebensgang angeht, die schließliche Abschä-
zung der ganzen litterarischen Laufbahn, so muß ich
auch hier an die Worte Goethes erinnern:

„Sind's Rosen — nun, sie werden blühen."

Verkannte Genies giebt es nicht, so wenig als es ein Ver-
dienst giebt, das die ihm bestimmte Zeit überlebt.
„Ein Jeder wird früher oder später in die Rumpelkam-
mer geworfen", pflegte der + Bielinski (russische Lessing)
zu sagen. Schon das muß mit Dank anerkannt werden,
daß es uns vergönnt war zur rechten Zeit nach besten
Kräften etwas zu leisten. Nur einigen Auserwählten
ist es beschieden, nicht bloß den Inhalt, sondern auch die
Form ihrer Gedanken und Anschauungen, sowie ihre eigene
Persönlichkeit, für welche die Menge im Allgemei-
nen jedes Verständniß abgeht, der Nachwelt zu
überliefern.

Auch zu diesen
die jugendlichen ~~Fluten~~ sind dazu verurteilt, in
ihrem Ziele unterzugehen, von der Flut derselben
verschlungen zu werden. Aber sie haben das Recht dieser
Ziele erhofft, die Schönen derselben erwartet und ver-
liebt – was ~~[illegible]~~ können sie mehr verlangen?

— Turgenjew – V. u. S. 31. XII. 92.

1. ~~Die~~ Frühlingsfluten. Iwan Turgenjeff.

Fröhliche Jahre
Glückliche Tage –
Gleich Frühlingsfluten
sind ihr verrauscht.

Gegen 2 Uhr Morgens kehrte er in ~~[illegible]~~ sein Zimmer zurück. Er schickte den Diener, der die Kerzen angezündet hatte, fort, warf sich in seinen Sessel neben dem Kamin und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Noch niemals hatte ihn das „taedium vitae“ mit solch unabwendbarer Macht empfunden niedergedrückt. .. Dimitri Pawlowitsch Sanin erinnerte sich an seine Jugend, an sein 22stes Lebensjahr, an seinen Aufenthalt in Frankfurt, an die Begegnung mit Gemma in der kleinen italienischen Konditorei von Giovanni Rosselli. ~~Das schon~~ Das Granatkreuz das ihm Gemma einst gegeben hatte rief in ihm die ~~Vor~~ Erinnerung an die Sonne, das Glück und das unglückliche Ende seiner ersten Liebe. Er lief in Gedanken den ganzen Verlauf durch, die erste Begegnung, den ersten Besuch, den Ausflug nach Soden mit Klüber, dem stutzerartigen Bräutigam, die Affaire mit d. Offizier v. Dönhoff, das Duell, die Erklärung und die Reise nach Wiesbaden um der Frau Maria Nikolajewna Polosoff sein Gut zu verkaufen, Wochen der Raserei in der Nähe dieser freischaltenden Coquette, sein dort ~~und seine~~ tiefen schmählichen Sorgen, Scham und Reue, die ihn zur Reise nach Frankfurt bewogen.

die Antwort, die er auf seinen Brief New York zur Gemma als Frau
Slocum geschriebenen Brief, bekommt, bewegt ihn sein Gut zu verkaufen
und er ist ~~tief~~ soll nach Amerika zu übersiedeln.
Jede Gestalt ausgezeichnet in seiner Skizze ihrer Charakterisierung
Sowohl er, der edle aber schwache Russe, wie die ergreifende liebliche
Gemma; der schlaffe Sybarite Poloszoff, die gutmeinige,
drollige an Kopfweh leidende Mutter Frau Leonora Roselli
der pedantische Commis Klüber, besonders aber auch Pantaleone
Cippatola aus Varese, Hofsänger s. kgl. Hoheit des Fürsten v. Modena
Nach schöne Bilder: die schlafende Mutter, Gemma hält ihr
unter den Kopf d. Kissen, dann schneidet sie, sie betrachtend. –
2) die Scene im Garten, als Gemma die Kirschen aufliest. —
Maria Nikolajevna erinnert an Frau Wysocka(?) aus Prus'
Lalka, besonders auf ihren Ritten mit Sanin, reizend und wahr!
Welche Gedanken drängen sich einem in den Kopf?
1) Fürchte die Gunst der Frauen, besonders wenn du schwach
bist, wer weiss was das bezahlt! ——
2) Groß ist die Macht der Erinnerungen aus der Jugend
selbst oder besser besonders im Greisenalter, wenn der
Tod bald anklopfen soll.

2) Rauch. 3) Väter u. Söhne.

1.1.93

Was die Idee und den Reichtum der Gedanken anbetrifft, so
stehen diese beiden Romane weit über dem früheren. Auch tritt
hier das kritisierende Element weit mehr hervor. besonders
würden im „Rauch" die Russen streng u. sarkastisch beurteilt.
Was die eigentliche Fabel im Rauch anbetrifft, so ähnelt
sie sehr der in den „Frühlingswogen".
dort Sanin hier Gregor Michailovitsch Litvinoff
dort Gemma hier Tatjana Petrovna Schestoff

Dort Maria Nikolajewna Potusoff hier Irina Pawlowna Ossinin
verh. Ratmiroff
Nur besteht zwischen diesen beiden der Unterschied, daß Litwinoff
Irina bereits gekannt u. geliebt hatte – Sanin Maria Niko-
lajewna erst nie gesehen hatte. Auch steht Irinas Charakter
weit über dem Marias, denn verschieden sind die Triebfedern
beider zu ihrer Handlungsweise. Auch ist Ratmiroff bei
weitem d. Polosoff vorzuziehen – Selbst die Lösung hat in
diesen beiden Fällen viel Gemeinsames – nur ist sie bei Sanin die
Reue u. Versöhnung bedeutungsvoller. – Rauch ist ein „Dunst"
der vielgestaltigen, meist in Jammergestalten sich bewegende
u. Gründe ... u. nichtige Aussprache Adel dargestellt. –

——— Ganz allein für sich stehen, Väter u. Söhne, das
Wichtigste von diesen 3. Wir starke die Gestalt Basaroffs
des Nihilisten: das Wort bezeichnet einen Menschen, der nichts
anerkennt. – Nikolai

Oder vielmehr, der nichts achtet – Paul –
Oder vielmehr, der alles vom Standpunkte der Kritik
Ein Nihilist ist ein Mann, der sich vor keiner Autorität beugt – Arkadi
der kein einziges Prinzip auf Treu u. Glauben annimmt,
Gleichviel in wie hohem Ansehen dieses Prinzip in der
Meinung der Menschenschaft – Arkadi –
Also einen thatkräftigen Menschen, der selbst allein für
sich dasteht, macht Turgeneff zu seinem Helden.
Zuerst zeigt er ihn uns im ... ganz selbst seine

altmodisch [?] Eltern nicht – der Frau Anna Sergejew-
na Odinzoff gegenüber zeigt sich nicht sein Herz, nur der Stolz
zeigt ihn zu Hohe [?]; daß er weiß sich zu beherrschen, er macht
der Sache selbst ein Ende [illegible] es nicht wie die [illegible] Natur
~~Odin~~ [illegible]. Auch weiß er heldenmütig zu sterben.
Als [illegible] neben ihm die gutmütigen liebliche Gestalt
die beiden Väter Николай Петровичъ Кирсановъ (Arkadij)
Василий Ивановичъ Базаровъ ~~[illegible]~~ auch nicht
übel charakterisiert. – des ersten Bruder Paul. Кукшина
Eudoxia Kukschin hat wohl manche Berührungspunkte mit
Матрена Семеновна Суханчикова – Auch Ситниковъ
findet man sich ähnliche Gestalt in „Rauch“. Von den Frauen
in V. u. S. [illegible] sehen sie ziemlich ganz allein für sich
Auch Katia, besonders aber ihre Schwester Anna Odinzoff, –
der Beachtung würdig ist auch die anmutige Gestalt der Фенечка
in V. u. S. – Also der „Kontrast“ zu den Vätern u. Söhnen
bezeugt, erregten dieselben viel Unruhe in Rußland,
besonders unter der Jugend. Ob mit Recht? –
Das kritisierende Element in dieser ist in der Sonderlings-
gestalt Potugin vertreten; er sieht nicht Gutes in Rußland
fr. N., selbst alles Gute führt er auf üble Gründe zurück zu
Rohprodukte: Aber brauchten sie wohl, daß diese unsere Rohpro-
dukte nur in f. gewissen abscheulichen Zuständen gut sind: unsere
Schweineborsten z.B. sind lang u. fett, weil die Schweine schlecht sind
unser Leder dauerhaft u. dick, weil die Kühe mager sind, der Talg
fett, weil er mit [illegible] Fleisch [illegible] gewesen wurde

2. I. 93.

Feodor Michailowitsch Dostojewskij * 1821 Moskau + 1881 Petersburg

Erzählungen: kleine, hingeworfene Bildchen aus dem Petersburger Leben:

1. Die Wirtin {sonderbar u. rätselhaft} 2) Christbaum u. Hochzeit. 3) Helle Nächte.

4) Weihnacht erinnert an die Bilder v. Kronosmirka.

5. Der ehrliche Dieb.

6. **Memoiren aus einem Totenhause.**

Diese Schilderung des zehnjährigen Sträflingslebens ist mit viel kritischem und beobachtendem Sinne geschrieben. Eine völlig neue, bis dahin unbekannte Welt, die Seltsamkeit mancher Vorkommnisse, besonders Bemerkungen über ein untergegangenes Volk sind lebhaft und anziehend. Auch weiß der Verfasser einsichtsvoll für die Verbrechen ihren psychologischen Grund und Erklärung zu finden, so daß die Menschen meistens als Werkzeuge handelnd entschuldigt werden. Merkwürdig ist das ~~[illegible]~~ Weitschweifige, sich Wiederholende, Stockende Verkümmernde in der Erzählung, Eigenschaften, welche Lombroso in seinem Genie und Irrsinn als kennzeichnende Merkmale der Schriften Irrsinniger angibt. Das Werk ist ja auch gleichsam ein Tagebuch des Irrsinnigen

Alexander Petrowitsch Gorjantschikow

8. I. 1893

Aller Anfang ist schwer, (Goethe H. u. D. II.)

Auch der Aufschub hat seine Freuden.
Es kann sich vieles ändern. (Goethe. Götz v. Berl. I.)
Das Aussehen trügt. (G. v. B. I.)
(Götz v. Berl. II.)
Der Augenblick rächt die verschönte Welt. (Körner-Zriny III, 5)
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen, (Wilhelm Tell II, 2)

Arbeit ist des Bürgers Zierde
Segen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde
Ehret uns der Hände Fleiß. (Schiller-Lied v. d. Glocke)

Der Augenblick verschlingt ein ganzes Leben. (Jgfr. v. Orleans III, 2.)

Arbeit ist des Blutes Balsam
Arbeit ist der Tugend Quell. (Herder-Cid III. 48.)

Und doch ruht auf der Achtung
Eines Hauses seine Macht. (Cid III, 48.)

Der wahre Adel
steht nicht im Geboren
doch auch im Vergeuden nicht (Cid III, 48.)

Tu ne cede malis sed contra audentior ito
Qua te tua fortuna sinet. (Vergili Aeneidos VI. 95.)

Improbe <u>amor</u> quid non mortalia pectora cogis!

(Vergili Aeneidos IV. 412)

......Quid non mortalia pectora cogis

<u>Auri</u> sacra fames. ...... (Vergili Aeneidos III 56)

Der <u>Angriff</u> ist kein Wettrennen, nicht der, welcher zuerst, sondern welcher zum sichersten auf den Feind trifft, hat sich dem Siege genähert.

Lessing, Philotas 3

Der <u>Aberglaube</u>, in dem wir aufgewachsen
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. – Es sind
Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

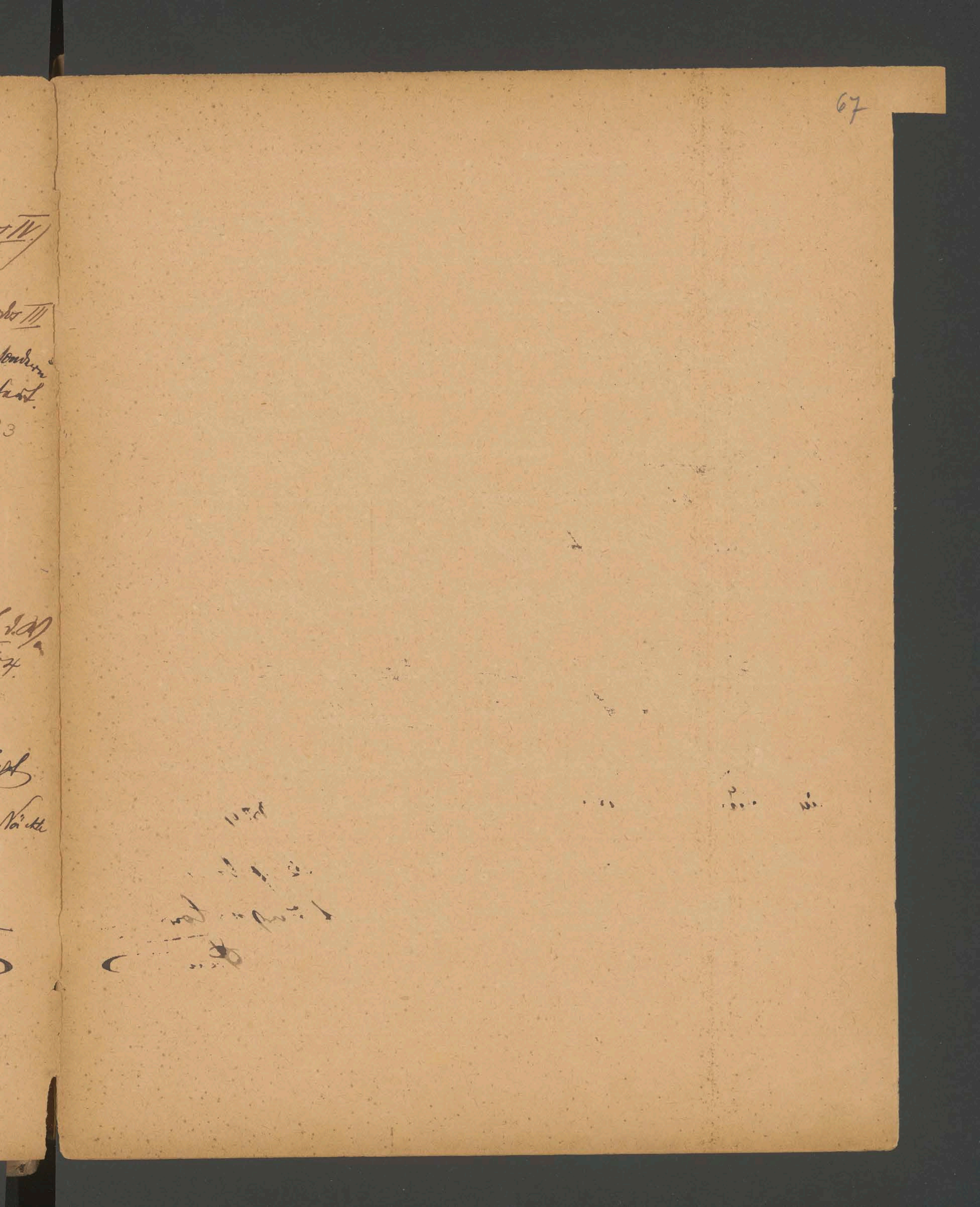
Lessing – N. d. W. IV. 4.

<u>Odi et amo</u>. Quare id faciam, fortasse requiris. Nescio,
Sed fieri sentio et excrucior – Catullus LXXXV.

Mein Gott! Einen <u>Augenblick der Seligkeit</u>! Wäre es nicht genug für ein ganzes Menschenleben? Dostojewski – Helle Nächte

Was glänzt ist für den Augenblick geboren
Das Ächte bleibt der Nachwelt unverloren

(Faust.)



Ob denn ein Mann allein von Liebe leben kann?

Turgenieff – Dunst.

Ein Mann, der sein ganzes Leben auf die Karte einer Frauenliebe gesetzt hat und der, wenn diese Karte verliert, so sehr den Kopf hängen läßt und erschlafft, daß er zu nichts mehr fähig ist – ein solcher Mann ist kein Mann, kein Individuum männlichen Geschlechts.

Turgenieff – Väter u. Söhne

Ein wirklicher Mensch darf sich nicht darum kümmern, was die Welt von ihm denkt, ein wirklicher Mensch aber ist der, von dem man nichts denken kann, dem man aber gehorchen oder den man verabscheuen muß. — Turgenieff – ebendas.

Masken verwahren uns die Erinnerung an unsere Lieben. Wir glauben in diesem Gypse sei noch etwas von ihrem Leben enthalten, und was wir darin aufbewahrt haben, ist doch ganz eigentlich der Tod selbst. Regelmäßig schöne Züge bekommen hier etwas grauenhaft Starres, Verhöhnendes, Fatales, wodurch sie uns mehr erschrecken als erfreuen. Wahre Karikaturen aber sind die Gypsabgüsse von Gesichtern, deren Reiz mehr von geistiger Art war, deren Züge weniger regelmäßig als interessant gewesen; denn sobald die Grazien des Lebens darin erloschen sind, werden die wirklichen Abweichungen von den idealen Schönheitslinien nicht mehr durch geistige Reize ausgeglichen. Gemeinsam aber ist allen diesen Gypsgesichtern ein gewisser räthselhafter Zug, der uns bei längerer Betrachtung aufs Unleidlichste die Seele durchfröstelt; sie sehen Alle aus, wie Menschen, die im Begriffe sind, einen schweren Gang zu gehen.

Heine – Florentinische Nächte

der Mensch hat ein ganz gutes Leben, er ist ein Wesen, welches sich an alles gewöhnt und ich denke das Leben ist auch seine eigentliche Bestimmung. — Dornaeberken. M. a. e. Totenhaus

Oft duldet ein Mensch mehrere Jahre hindurch, er bezwingt sich und erträgt die heftigsten Strafen, aber plötzlich bricht er los über einige Kleinigkeit, eine unbedeutende Sache, fast über ein Nichts. Von gewissem Standpunkte aus könnte man ihn dann sogar wahnsinnig nennen und man thäte es auch.

Dornaeberkend. abends.

Ohne Arbeit und regelmäßiges Leben kann ein Mensch nicht existieren, er wird der Ausschweifung ~~verwandeln~~ fallen und sich zum Tier verwandeln — Dornaeberkend. abends

Der Schmuggel ist seiner Natur nach ein ganz besonderes Vergehen. Kann man sich wohl zum Beispiel vorstellen, daß Geld, Gewinn bei manchem Schmuggler erst den 2ten Rang bildet, nicht in erster Linie in Betracht kommt? Und doch ist es in der That so! Der Schmuggler treibt sein Geschäft aus Leidenschaft, aus Beruf; er ist zum Teil Poet und wagt alles, begibt sich in die äußerste Gefahr, stellt Fallen, ist erfinderisch und weiß sich aus Schlingen zu ziehen, bisweilen handelt er sogar auch höherer Eingebung. Diese Leidenschaft ist so stark wie die für das Kartenspiel. Dornaeberken — abends

Mir fiel einmal ein, daß wenn man die Menschen vollständig unterdrücken u. vernichten, ihn mit einer so schrecklichen

Strafe belegen wollte, daß selbst der entsetzlichste Mörder
vor derselben erbebte und vor ihr würde, es nur daraufhinkom-
men seiner Arbeit den Charakter einer vollkommenen, absoluten
Zwecklosigkeit und Bedeutungslosigkeit zu verleihen.
Es gibt Menschen, die gleich den Tigern sind: sie lecken gierig Bemerkbarer aber
Blut. Wer diese Macht des Blutes einmal erfahren hat, diese
unbegrenzte Macht über einen menschlichen Körper, über das Blut
und die Seele eines Menschen, meinem selbst ist, der nach Christi
Lehre mein Bruder ist – wer in sich das Machtgefühl und die volle
Möglichkeit empfunden hat, einen Mitmenschen in der höchsten Erniedri-
gung vor sich zu haben, der das Ebenbild Gottes ist, der wird gleichsam
unwillkürlich machtlos über seine Empfindungen. Die Tyrannei ist eine
Gewohnheit, die sich immer mehr entwickelt und schließlich zur Krankheit
ausartet. Ich behaupte, daß selbst der Mensch durch die Gewohnheit
bis zum Tierischen [illegible] kann. Das Blut u. d. Gewaltgefühl machen trunken,
es entwickelt sich die Roheit und Ausschweifung und die unnatürlichsten
Erscheinungen werden dem Verstande und dem Gefühle zugänglich und
endlich die angenehmsten. Der Mensch und Bürger geht unter dem Tyrannen
stets unter, die Rückkehr zur menschlichen Würde, zu Reue und Wie-
dergeburt wird für ihn fast unmöglich. Hinzu kommt daß die Möglich-
keit einer solchen Willensfreiheit auch auf die gesamte Gesellschaft
zersetzend wirkt. Die Gesellschaft, welche gleichgültig auf diese
Erscheinung schaut, ist schon in ihren Grundlagen selbst erschüttert.
Das Recht körperlicher Bestrafung, dem einen über seinen
Nächsten verliehen, ist also kurz gesagt eine der
Wunden der Gesellschaft

eines der stärksten Mittel zur Vernichtung jedes guten Kei-
mes in demselben, jedes Versuches zu einem bürgerlichen und die
vollständige Grundlage zu ihrer nachfolgenden unabänderlichen
Auflösung. —— Man verabscheut den Henker in der Gesell-
schaft, aber den Henker als Gentleman bewundern nicht. Es
ist erst kürzlich auch die gegenteilige Meinung laut geworden,
aber nur in Büchern und diejenigen, welche sie niederschrieben, haben
noch nicht alle gelernt, die Leidenschaften nach Willkür in sich zu
ersticken. — Jeder Fabrikherr, jeder Spekulant wird eingestandenermaßen
ein gewisses verlockendes Vergnügen darin empfinden, daß sein
Arbeiter bisweilen vollkommen von ihm abhängt mit seiner
ganzen Familie. Es ist thatsächlich so und die Generationen werden
sich nicht so schnell von dem befreien können, was in ihr als Erbteil
sitzt; der Mensch sagt sich nicht so schnell los von dem, was ihm
ins Blut übergegangen, ist ihm so z. B. mit der Muttermilch
überliefert worden. Es giebt aber keine solche schnellen
Wandlungen und daß man nur die Schäden und die Gebrechen
erkennt, ist zu wenig, sehr wenig. Demokratie. Man u. a. Staat

Denn wer lange bedenkt ~~(wird man)~~ der wählt nicht immer das beste. (Göthe. H. u. Dor. IV.)

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten. (Schiller. Wilhelm Tell III, 1)

Die Bosheit sucht keine Gründe nur Ursachen. (Göthe. G. v. B. V.)

..... Der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte sein...... (Körner - Zriny IV, 5)

Den schlechten Mann muß man verachten
Der nie bedacht, was er vollbringt. (Schiller - Das Lied v. d. Glocke)

Drum prüfe, wer sich ewig bindet
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang. (":")

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären (Piccolomini V/1.)

Ja, der [illegible] verdient, betrogen sich zu sehn,
der Herz gesucht bei dem Gedankenlosen! (Wallenst. Tod III/7.)

Was kann aus blutiger That auch Glückliches
Gedeihen? O! aus Blut entspringt nichts Gutes!
Soll sie die Staffel auch zur Größe bauen. (Wallenst. Tod II, 8.)

Warum schlägt das Blut so überall (Körner - Toni I, 3)

Die Beleidigung verschmerzen
Ist das Merkmal hoher Seelen. (Herder - Cid III, 46.

Lieb' und Herrschsucht mögen oft genug
die Eintracht stören zwischen **Brüdern**.

Schiller Iphig. in Aulis II/4.

Błogosławione życie, w cichym, w własnym domu.

(Dziady cz. IV.

Pan **Bóg** daje, Pan **Bóg** bierze!
Niechaj się dzieje według jego świętej woli.

(Dziady cz. IV

Prócz duszy i **Boga**!
Wszystko minie na ziemi, szczęście i niedole.

(Dziady cz. IV.

I na cóż **ból** rozdrażniać w przygojonej ranie?
Synu mój, jest to dawna, lecz słuszna przestroga:
Że kiedy się co stało i już nie odstanie,
Potrzeba w tem uznawać wolę Pana **Boga**.

(Dziady cz. IV.

A kto się **Boga** boi, ten się nic nie boi.

(Dziady IV.

Du bist wie eine **Blume**
So hold und schön und rein
Ich schau dich an und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt'
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

H. Heine

Und wüßtens die Blumen, die kleinen
Wie tief verwundet mein Herz
Sie würden mit mir weinen
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßtens die Nachtigallen
Wie ich so traurig und krank
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe
Die goldenen Sternelein
Sie kämen aus ihrer Höhe
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur eine kennt meinen Schmerz
Sie hat ja selbst zerrissen
Zerrissen mir das Herz. H. Heine

Die Geschichte, welche man vom Volke selbst nur mit ihm lernt, ist lehrreicher als diejenige, welche man in den Büchern studiert. — [illegible] —

Die verschiedenen Größen flüchten sich hinter das Absolute, um der Verantwortung auszuweichen.

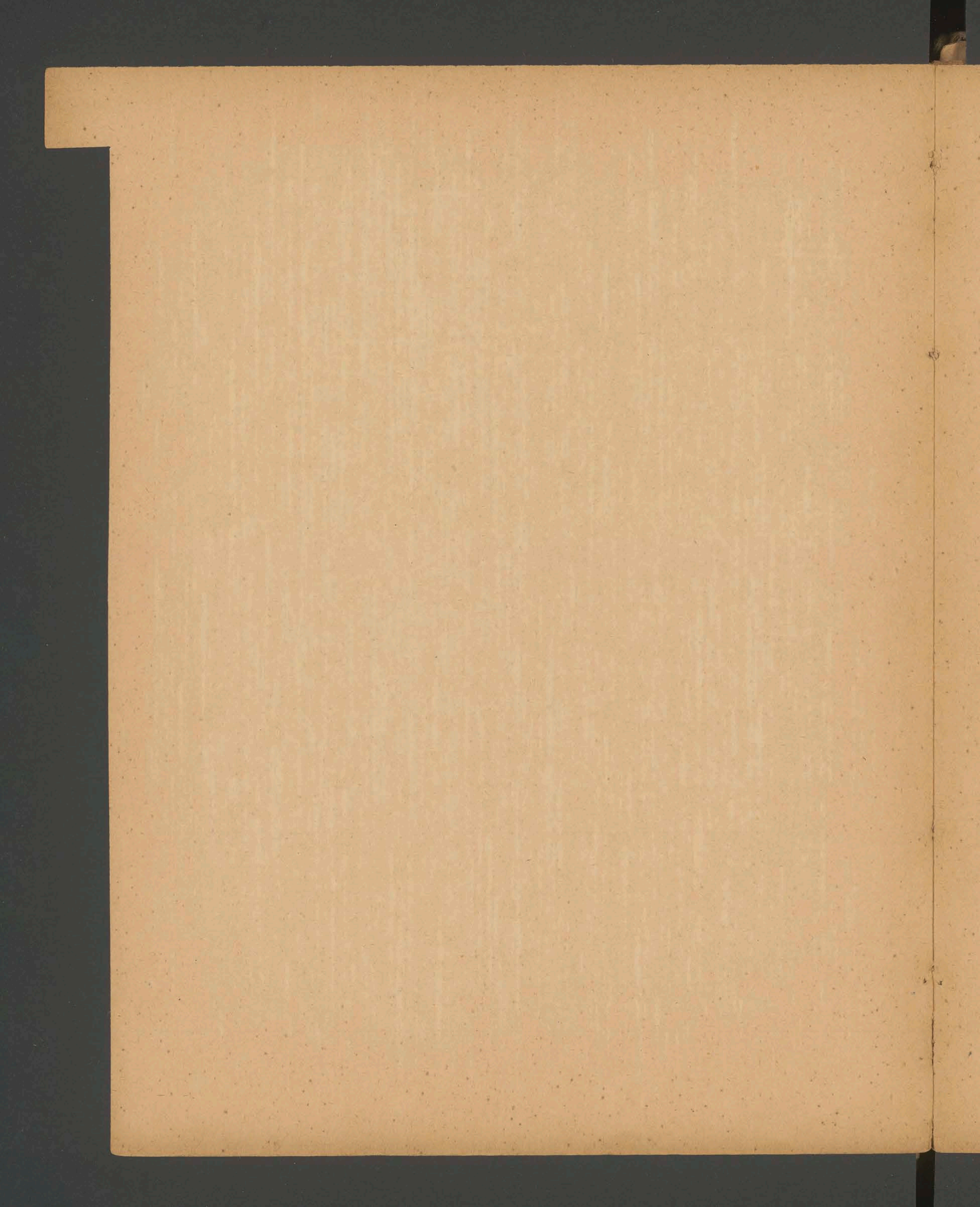
Nathaned W. I/15

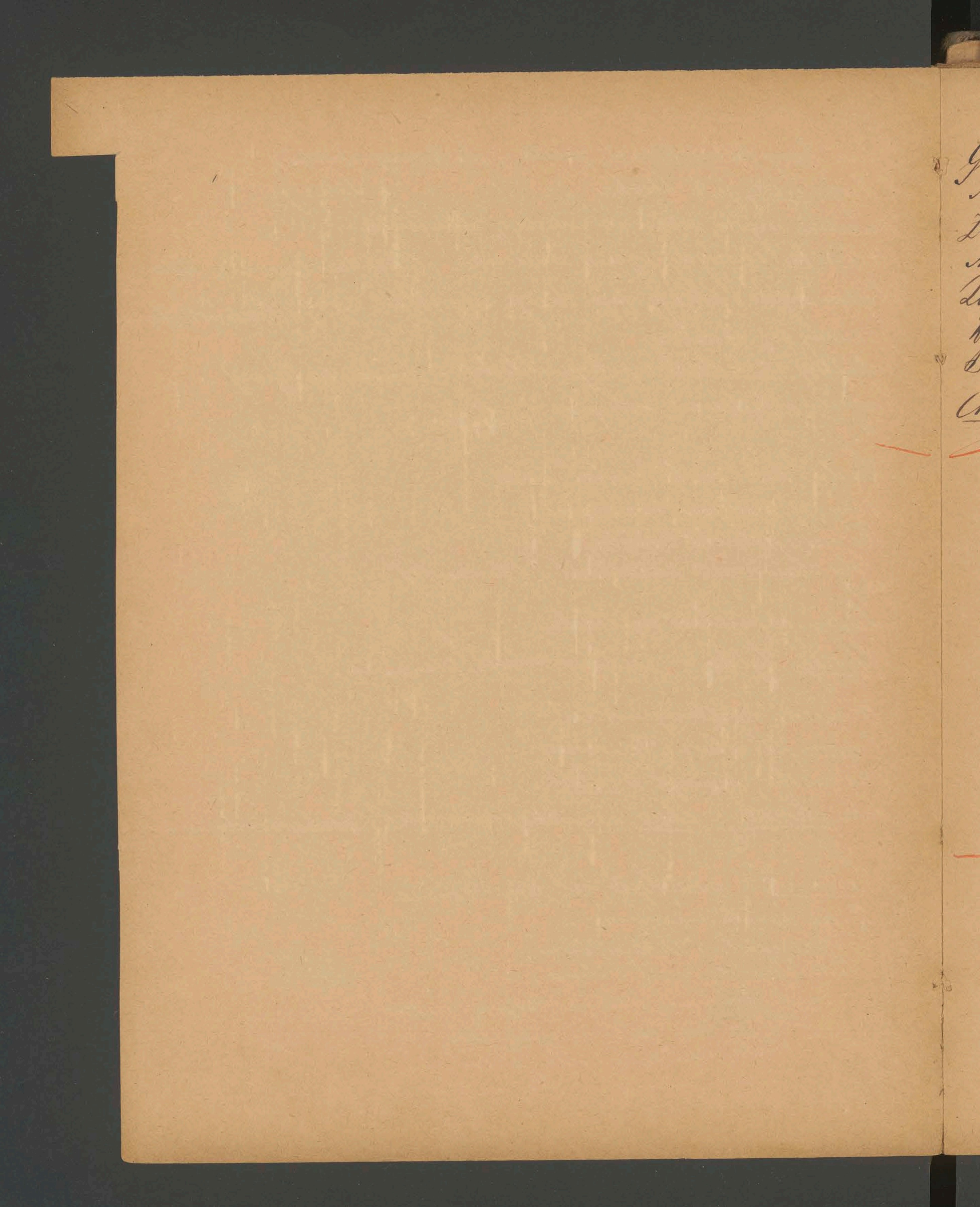
Der wahre Bettler ist doch einzig und allein der wahre König — Lessing N. d. W. II/9

Wie der Vogel das Gewitter, so merkt der Mensch der Böses gethan hat, schon von weitem das Unheil.

[illegible]

Bellini: Er war nicht häßlich. (Sie sehen, auch wir Männer können nicht bejahend antworten, wenn man uns über jemand von unserem Geschlechte eine solche Frage vorlegt. Er war eine hoch aufgeschossene, schlanke Gestalt die sich zierlich, ich möchte sagen kokett bewegte; immer à quatre épingles; ein regelmäßiges Gesicht, länglich, blaßrosig, hellblondes, fast goldiges Haar in dünnen Löckchen frisiert, hohe, sehr hohe, edle Stirn, grade Nase, bleiche, blaue Augen, schöngemessener Mund, runder Kinn. Seine Züge hatten etwas Vages, Charakterloses, etwas wie Milch, und in diesem Milchgesichte quirlte manchmal süßsäuerlich ein Ausdruck von Schmerz. Dieser Ausdruck von Schmerz ersetzte in Bellini's Gesichte den mangelnden Geist; aber es war ein Schmerz ohne Tiefe, er flimmerte poesielos in den Augen, er zuckte leidenschaftslos um die Lippen des Mannes. — Heine. Florentin. Nächte.





Godna kary jest ciekawość pusta. (Mickiewicz - Świteź)
A droga cnoty jest śliska (" Lilie)
Zmienne myśli, uczucia nie dają zbawienia
Ale cnota co nigdy się nie zmienia. (Bohdan Zaleski - Rytki.)
Pokojem myśli i powagą ciała dzieją się wielkie czyny. (Krasiński - Irydion)
Wyrzeczmy się skarbów
Szukajmy w cnotach i pokoju chluby. (Konrad Wallenrod III.)
Chciejcie a będziecie wolnymi! (Irydion II)

Cudu! ach! cudu! świat woła,
Żeby się z więzów rozkował;
Bo mu potrzeba anioła,
Coby zbawienie zwiastował! (Wasilewski)

Cudu ci niebios nie trzeba
Chciej tylko, — cuda urodzisz! (Wasilewski)

O! wielki! znękany ludzie!
Cudem jest własne twe ramię,
Nie modlić, marzyć o cudzie
Lecz chcieć, chęć wszystko przełamie! (Wasilewski - Pragnienie cudu)

Człowiek — wszak to cel stworzenia
Dusza świata i korona
Jakże zgubne te złudzenia
Jakaż pycha, myśl szalona. —
Ach! nie dla nas płyną rzeki
Szumią gaje, drzemią góry
Nie natura — dla człowieka,
Ale człowiek — dla natury. (Trauskar.)

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
(Goethe Torquato Tasso)
I, 2.

Bo kto nie był ni razu człowiekiem
Temu człowiek nic nie pomoże. (Dziady, cz. II.)

Człowiek nie jest stworzony na łzy i uśmiechy
Ale dla dobra bliźnich swoich, ludzi.
Jakkolwiek w twardej Bóg doświadcza próbie.
Zapomnij o swym proszku, zważ na ogrom świata,
Ta myśl wielka pomniejsza zapały przysmutki.
Sługa Boży pracuje do późnego lata.
Gnuśnik tylko zawczasu zamyka się w grobie,
Nim go Pan trąbą straszliwą przebudzi.
(Dziady cz. IV.

Czas ucieka, życie mija. (Dziady, cz. IV.

Każdy cud chcesz tłomaczyć, biegaj do rozumu —
Lecz natura, jak człowiek, ma swe tajemnice,
Które nietylko chowa przed oczyma tłumu
Ale żadnemu księdzu i mędrcom nie wyzna! (Dziady cz. IV

Z kolei przyrodzenie, nauka, wiara, przyjaźń, miłość, rodzina, naród, rzeczpospolita, ludzkość napełniają treścią swoją umysł i serce człowieka. One w nim istnieją i żyją. On bywa ich wyobrazicielem, przedstawicielem, prawodawcą, apostołem, wieszczem. (Chybalski - w rozprawie o „Dziadach")

Czucie i wiara silniej mówi do mnie
Niż mędrca szkiełko i oko. (Mickiewicz - Romantyczność)

(Lecz gdy smutkiem, smutek to bezczynność
Czas płynie i żniwo się zbliża. (J. Kasprowicz – Z padołu walki)
Hej ubiegnie są siadów nas zwinność,
I plon zniesie do swego spichlerza.
Nas zagłodzi ta smutku bezczynność
Gdy czas płynie i żniwo się zbliża. (J. Kasprowicz – Z padołu walki)

Człowiek.

Niechaj mu ducha podnoszą zapały
Do sfer poświęceń, zwycięstwa i chwały,
W sercu niech pali się miłość gorąca
Błyska płomieniem gwiazd złotych tysiąca,
Spaja ze sobą młodzieńca – nadzieję
I zdrój dobrodziejstw na świat temu leje.

(Kasprowicz: Z padołu walki
Aryman i Oromazd)

O promień boski w człowieku nie gaśnie!
On nieśmiertelny – ukrywa się w duszy,
Aż go sam człowiek bój toczy zapaśnie
Siłą i wolą na nowo poruszy —
On nieśmiertelny i więźnie bez skazy
Lecz kiedy człowiek nie pragnie przepaski
Zwycięstw i gnuśny zakończy w spodleniu,
Promień krwawemi rozbłyśnie się blaski
I na grobowca rysuje sklepieniu
Ogniste wzgardy i przekleństw wyrazy.

(Kasprowicz – Tamże)

Człowiek to potęga
Której nawet piekło nie przełamie
Gdy go zdobi woli jasna wstęga
Kiedy w sercu nosi hartu znamię. (Kasprowicz Jan – tamże)

Die allgemeinen Charakteristiken sind die Quelle aller Übel. Es gehört mehr als ein Menschenalter dazu um den Charakter eines einzigen Menschen zu begreifen, und aus Millionen einzelner Menschen besteht eine Nation. Nur wenn wir die Geschichte eines Menschen, die Geschichte seiner Erziehung und seines Lebens betrachten, wird es uns möglich einzelne Züge seines Charakters zu fassen. (H. Heine. Über P.)

Ein Charakter entsteht durch ein System strenger festen Grundsätze. Sind letztere irrig so wird das ganze Leben desjenigen Menschen, der sie systematisch in seinem Geiste aufgestellt nur ein großer, langer Irrtum sein. Vielmehr das, und nennen es Charakter haben wenn ein Mensch nach festen Grundsätzen handelt und bedenken nicht, daß in keinem solchen Menschen die Willensfreiheit untergegangen, daß sein Geist nicht fortschreitet, und daß er selbst ein blinder Knecht seiner vorherigen Gedanken ist. Wir nennen das auch Konsequenz, wenn jemand dabei bleibt, was er ein für allemal in sich aufgestellt und ausgesprochen hat und wir sind oft tolerant genug Narren zu bewundern und Bösewichter zu entschuldigen, wenn es sich nur von ihnen sagen läßt, daß sie konsequent gehandelt.

(H. Heine. Über Polen)

Ach ob der menschliche Charakter sich zu ändern könnte!
Wie man in der Wiege ist, so steigt man ins Grab.

Turgenieff – Dunst.

1.1.93.

Charakter: Alle Menschen gleichen einander, körperlich sowohl wie geistig. bei jedem von uns sind Gehirn, Milz, Herz und Lungen u. s. w. von derselben Konstruktion. und die sogenannten moralischen Eigenschaften sind ebenfalls bei allen Menschen gleich; die kleinen Spielarten haben nicht zu bedeuten. Ein einziges Menschenexemplar genügt, um alle andern zu beurteilen. Die Menschen sind wie die Bäume des Waldes: keinem einziger Botaniker wird es einfallen, z. B. jede einzelne Birke zu studieren. – Turgenieff – Väter u. Söhne

Wir kennen annähernd die Ursache körperlicher Krankheiten; was die moralischen angeht, so entspringen sie aus schlechter Erziehung, aus all den verschiedenartigen Alfanzereien, mit denen man uns von Kindheit an den Kopf vollstopft, kurz aus unseren abnormalen socialen Zuständen. Man verbessere die Gesellschaft und man wird keine Krankheiten mehr haben. – Turgenieff ebendas.

Es giebt Charaktere, die so edel sind von Natur, so von Gott durchdrungen, daß der Gedanke, es sei möglich daß sie sich jemals zum Schlechten verändern, unmöglich scheint.

Meysenbug. ~~ebendas.~~ Memoiren e. Id.

D

Dem Dürftigen freilich ist das Recht, was der andere einem mißbilligt. (Göthe, Götz v. Berlichingen I)

An dünnen unmerkbaren Seilen hängen oft fürchterliche Gewichte. (Schiller - Kabale u. Liebe V, 3)

Marnej sławy wieńce chwytają szaleńce!
Niebezpieczeństw wiry
Skaczą bohatyry
Lecz wyższa moc ducha
Tych wiró nie słucha. (Z. Krasiński - Resurrecturis)

Więc przedewszystkiem powiedzmy sobie
Że w ciężkim boju naszej katuszy
Trzeba nam iście - o każdej dobie
Zdrowego serca i zdrowej duszy. (Engeström - O hygienie duszy)

Rozum wyradza zdolność i geniusze ziemskie, duch zaś czysty prawem i prawdą bożą cnotę wyradza, uzupełnia i uszlachetnia, oświeca i strzeże od zboczeń i od upadku rozum człowieka. (Engeström - Oh. d.)

Nicht Rosen bloß, auch Dornen hat der Himmel
Wohl dir, wenn sie den Kranz dir nicht verletzen
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. (Piccolomini III, 4)

Piękność dziewicy jest jak piękność kwiatów
Cudnie się błyszczy, lecz prędko przekwita. (Jgfr. v. Orleans. III, 6)

(Słowacki - Mich. IV)

Nie mają oka duszy, nie przejrzą do duszy!
Zimnym cyrklem chcą mierzyć piękności zalety,
Jak wilk, lub jak astronom patrzają na niebo:
Inny jest wzrok pasterza, kochanka, poety.
(Dziady część IV.

Gdy na dziewczynę zawołają: żono,
Już ją żywcem pogrzebiono!
Wyrzeka się przyjaciół, ojca, matki, brata,
Nawet — słowem: całego wyrzeka się świata,
Skoro stanęła na cudzym progu!
(Dziady, cz. IV.)

Więc żadnych nie ma duchów? Świat ten jest bez duszy?
Żyje: lecz żyje tylko jak kościotrup nagi
Który lekarz tajemną sprężyną rozruszy?
Albo jest to coś nakształt wielkiego zegaru
Który obiega popędem ciężaru:
Tylko nie wiecie, kto zawiesił wagi?
O kołach, o sprężynach rozum was naucza:
Lecz nie widzicie ręki i klucza.
Gdyby z twych oczu ziemskie opadło nakrycie
Obaczyłbyś niejedno wkoło siebie życie,
Umarłą bryłę świata pędzące do ruchu.
(Dziady — cz. IV.)

Pójdź ze mną dziewczyno
Pójdź ze mną malino
Na ścieżki samotne
Na dumki ochotne
Gdzie krynica najcichsza
Gdzie miłość najżywsza. (Roszkiewicz. stary proch.)
16. XII. 90.

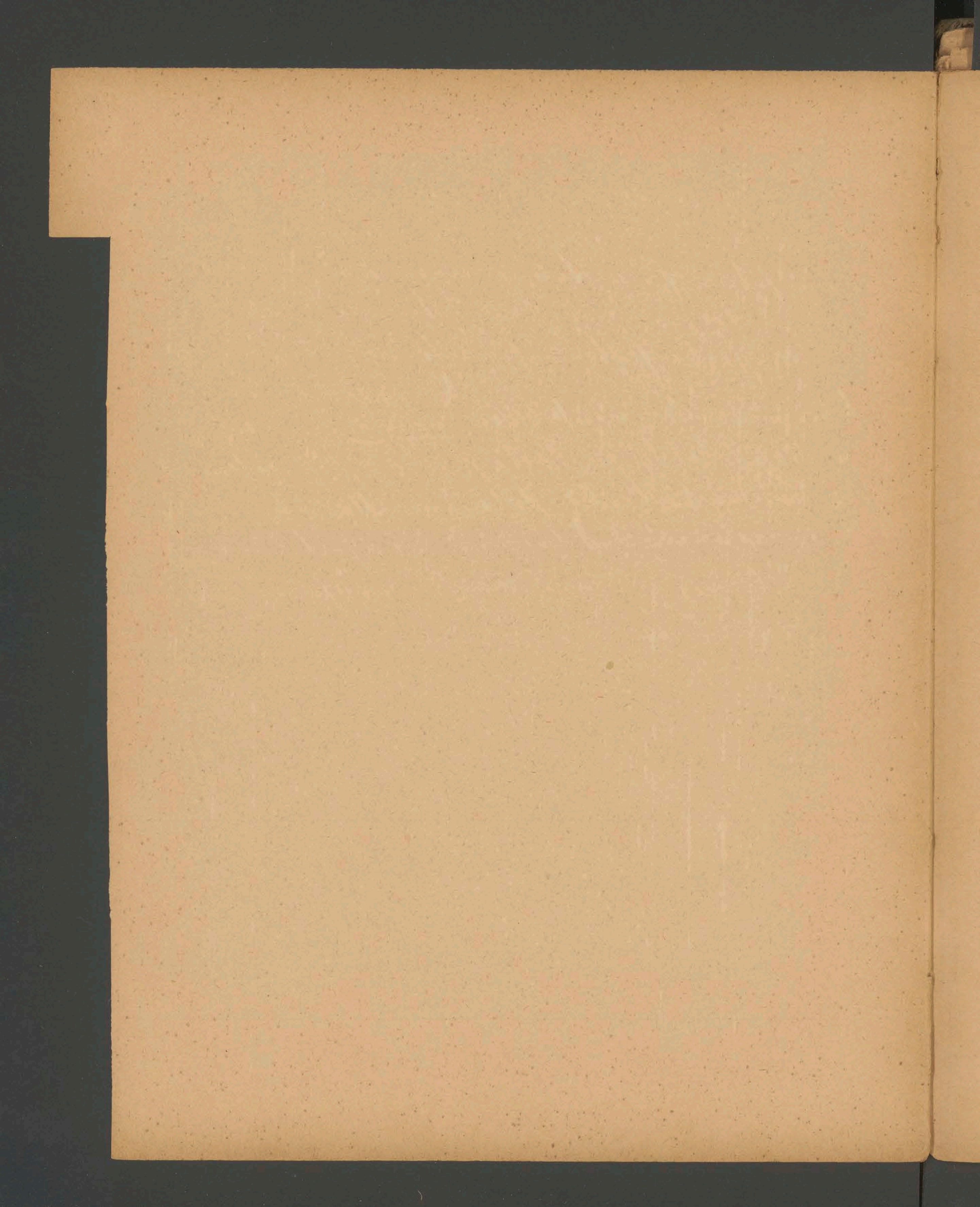
Co ginie, nie ginie daremnie. (J. Kasprowicz. hel. jesienne.)

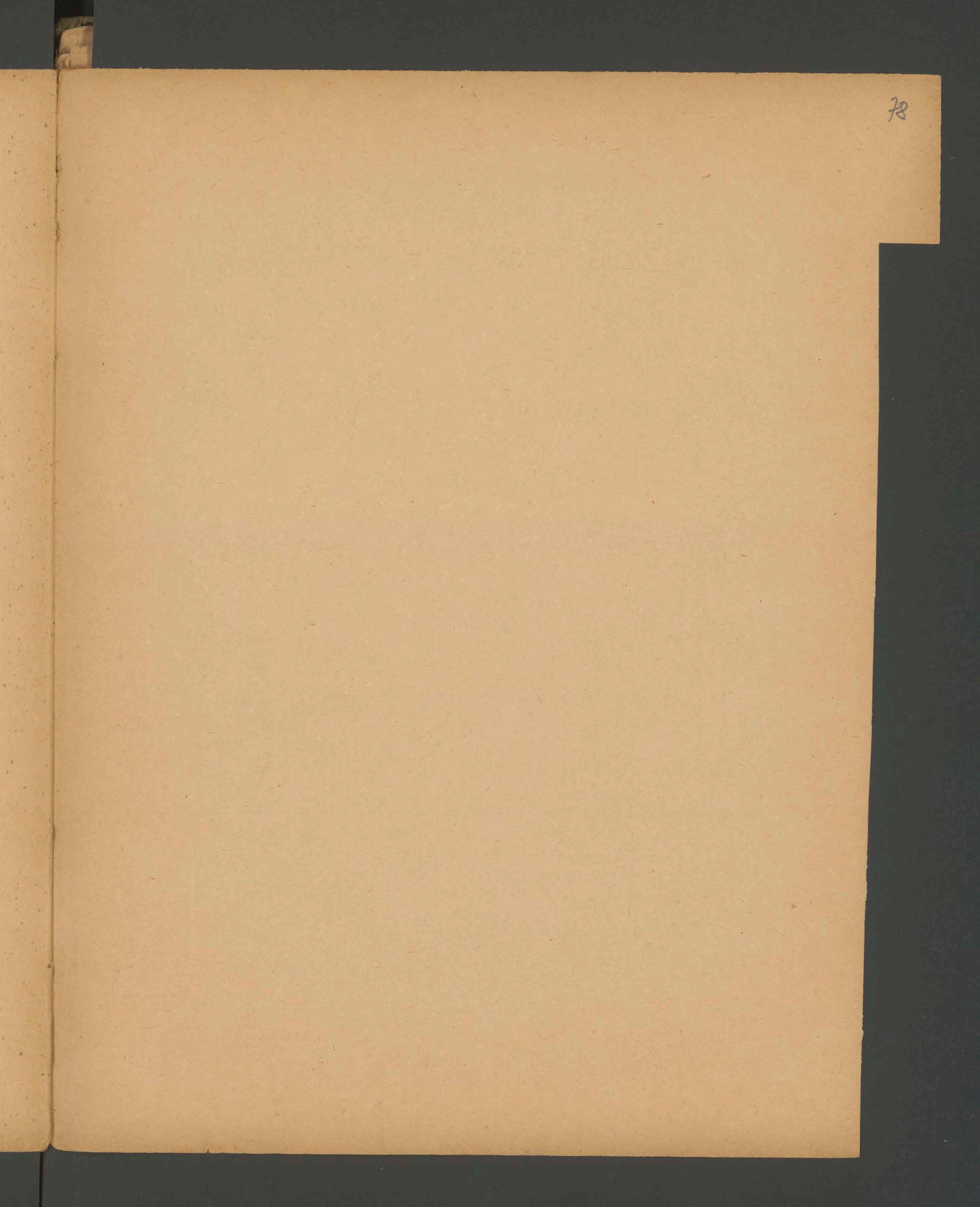
Düfte sind die Gefühle der Blumen, und wie das Menschenherz in der Nacht, wo es sich einsam und unbelauscht glaubt, stärker fühlt, so scheinen auch die Blumen, sinnig verschämt, erst die umhüllende Dunkelheit zu erwarten, um sich gänzlich ihren Gefühlen hinzugeben und sie auszuhauchen in süßen Düften. H. Heine — Harzreise
27. IX. 92.

Alles ist nur Rauch und Dunst, alles ändert sich unaufhörlich.
Ein Bild vertreibt das andere, eine Erscheinung folgt der andern,
aber im Grunde bleibt alles, wie es war. Alles stürmt und eilt
irgendwohin – und alles verschwindet spurlos, ohne irgend etwas
erreicht zu haben. Es weht ein anderer Wind – und alles wirft
sich auf die entgegengesetzte Seite und dort beginnt von
Neuem das fieberhafte, aufgeregte und unnütze Spiel.

Turgenieff Rauch.

Die Erscheinung der menschlichen Dummheit hat oft ihr Nütz-
liches in dieser Welt: sie lockert allzu straff gespannte
Saiten und mäßigt allzu stolze und eitle Gefühle, indem
sie daran erinnert, daß Geist und Dummheit einen gemein-
samen Ursprung und somit manche Berührungspunkte
haben. – Turgenieff. Väter u. Söhne. –







Der Einzelne verschwindet im Allgemeinen. (Körner – Zriny III, 6)

Gemächlich mag der Schwache im Staube liegen
Ein edles Herz muss ringen und wird siegen. (: Zriny V, 2.)

Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand. (Schiller – Lied v. d. Glocke)

Dem dunklen Schoss der heiligen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, dass sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoss,
Und hoffen dass er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los. (Schiller – Lied v. d. Glocke)

Ja, übers Leben noch geht die Ehr'! (Wallst. Lager 11.)

Wo eine Entscheidung soll geschehen, da muss Vieles
Sich glücklich treffen und zusammenfinden.
Ernst bringt das Lebensglück der rechten Stunde. (Piccolomini II, 6.)
(" III, 8.)

Ein edles Herz
Bekennt sich gern von der Vernunft besiegt. (Jgfr. v. Orleans II, 2.)

Ach, ich seh den Himmel offen
Und der Sel'gen Angesicht!
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht! (Jgfrau v. Orleans IV, 1.)

Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden aneinander knüpften.
(Goethe – Iphigenie auf Tauris I, 1.)

Die Jugend und die schöne Liebe, alles hat sein Ende.
(Goethe – Egmont. III.)

Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung,
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück (Herder – Cid I, 4.)

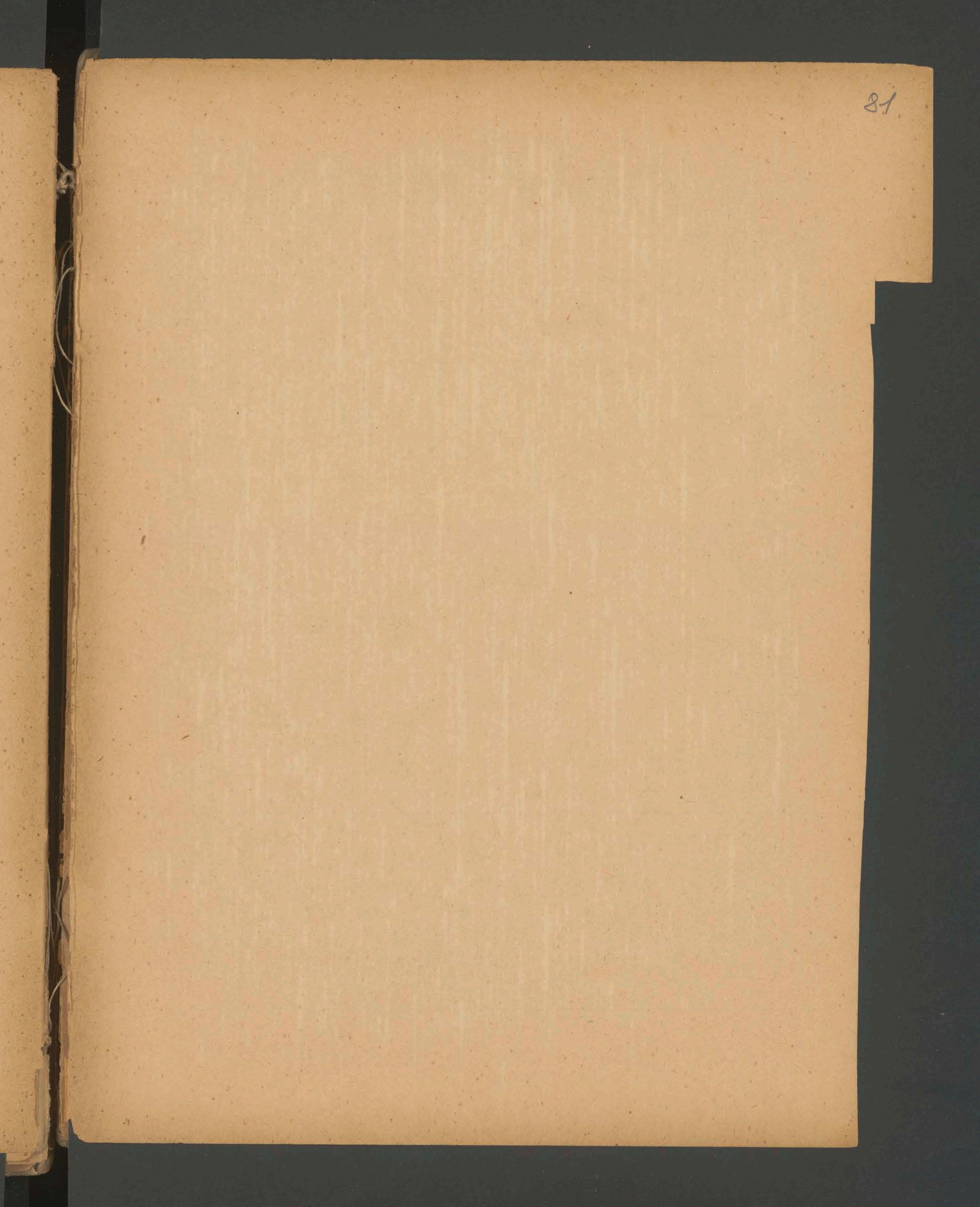
Die alte Denkart tauscht kein Ehrenmann
Auf einem höheren Posten. Mehr als je,
Hebt ihn das Glück, denkt seiner alten Freunde
Der Ehrenmann, denn nur erst kann er ihnen
Vergangene Dienste kräftiglich vergelten.
Schiller – Iphig. in Aulis II, 2.

O dusze miałkie, raczej bezduszne szkielety!
Czerpające moralność całą z etykiety;
Których żale, radości, zapały i chłody
Stosują się do nowych kalendarzów mody;
Grzeczności i rozmowy najlepszego tonu,
Jak cukierki obwite w wierszyki salonu.
Słowo nawet częstokroć, niewyraźnie, głucho
Jak przelot nocnej muszki, pogłaska mi ucho. (Dziady cz. I.

Więc w górę! więc Excelsior! ponad łzy i nędze!..
([illegible]. Z padołu walki.

Der ist leicht gefangen zu nehmen, den der nahende Tod schon entwaffnet hat.
— Lessing Philotas 5.







Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.
Die Schlange sticht nicht ungereizt. (Wilhelm Tell I, 3)

Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger mächtig, als derjenige, den alles fürchtet. (Schiller - Räuber I, 1.)
Cfr: Wer kein Gesetz achtet, ist ebenso mächtig, als wer kein Gesetz hat. Lessing, Emilia Galotti I, 4

Die Furcht malt das Verhängnis nur viel schwärzer (Körner Zriny I, 9.)

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur. (Schiller - Lied v. d. Gl.)

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch. (Piccolomini I, 4.)

Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten. (Wallensteins Tod Monolog I, 4.)

Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum. (Wallenst. Tod II, 2)

Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt. (Wallenst. Tod V, 3.)

Wir wissen den getreuen Freund zu ehren,
Den falschen wahren, ist der Klugheit Schluß.
(Jgfr. v. Orleans)
II, 2.

O, schwer ist's, in der Fremde sterben unbeweint.
(Jgfr. v. Orl.)
II, 7.

Mit Streichen, nicht mit Worten laßt uns fechten.
Erst Worte und dann Streiche. Fürchtest du
Vor Worten dich? Auch das ist Feigheit
Und der Verräter einer bösen Sache. (Jgfr. v. Orleans)
II, 10.

Für einen Freund ist uns kein Preis zu hoch.
(Jgfr. v. Orleans)
III, 2.

das höchste aber
Von allen Gütern ist der Frauen Schönheit.
(Jgfr. v. Orleans)
III, 3.

Was irgend gut ist und von oben kommt,
Ist allgemein und ohne Vorbehalt,
Doch in den Falten wohnt die Finsterniß. (Jgfr. v. Orleans)
III, 4.

Und auf der Größe Gipfel
Vergißt nicht, was ein Freund wiegt in der Not. (Jgfr. v. Ol.
III, 4.

Vertraue nicht dem leichten Spiel der Farbe (Körner – Toni
I, 7.
Und frei soll's unter diesem Himmel sein. (Toni III, 5.)
Und kühner Liebe ist der Sieg gelungen. (Toni. III, 6

Kann uns zum Vaterlande die Fremde werden.
(Goethe – Iphig. auf Tauris
I, 2.

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt. (Goethe - Iphig. auf Tauris I, 3.)

Wie köstlich ist des gegenwärtigen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt.
Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank' ihm und Entschluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte sie leicht.

(Goethe - Iphig. auf Tauris IV, 4.)

Fürchte nicht!

Betrüglich schloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündnis; beide sind Gesellen.

(Goethe - Iphig. auf Tauris IV, 4.)

Und es ziemt
Den edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

(Goethe - Iphig. auf Tauris V, 3.)

Kein kluger Streiter hält den Feind gering

(Goethe ebendas. V, 3.)

Unwert ist ein ungerechter Fürst,
Daß ihn der Edle ehre,
Daß die Königin ihn liebe,
Keines ihrer Küsse wert.

(Herder - Cid I, 6.)

Ach der Könige hartes Schicksal,
Daß, wenn man sie nicht mehr fürchtet,
Dann auch ihre Hoheit bricht.

(Herder - Cid II, 32.)

Die Frucht ist oft ganz anders, als die Blüte sie verhieß

Lessing - Philotas

Der Freunde Botschaft
Sie verbirgt sich schwer. (Herder – Cid. III, 48.

Fordert nicht der Freunde Untergang,
So werden sie bereit sein, dir zu dienen.
(Schiller – Iphig. in Aulis)
II, 2.

Es mag der Freund
Des Freundes Kummer zu dem Seinen.
(Schiller – Iphig. in Aulis
II, 2

Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heiligen Natur ringen sie lüstern sich los.
(Schiller – Spaziergang

!

Filozof a poeta
Inne jest zadanie filozofa, inne poety. Obadwaj dążą do prawdy, ale poeta dąży i do piękności. Pierwszego rozum, drugiego intuicja i natchnienie prowadzą do kresu. Tamten przedstawia rezultat badań swoich w formach ścisłego myślenia, ten układa przedmioty same w piękne ideałne obrazy według ich idei. (Cybulski – W rozprawie o Działach.)

Der Männerstolz unterliegt der Frauenliebe. (Puszkin – B. Godunow)

Die Freiheiten müssen untergehen, wo die allgemeine gesetzliche Freiheit gelten soll. H. Heine – Über Polen

Der Genuß, den man auf verlorener Freundschaft gestiftet, muß unter allen die tödlichsten ~~Wen~~ Früchte bringen.

Freundliche Vorschriften, die wir allein vom Feinde erfahren, scheinen Fallstricke — Lessing Philotas. 3.
L. Sz.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn ans Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht so sehr
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer!

Mein Herz gleicht ganz dem Meere
Hat Sturm und Ebb und Flut
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

Frühling.

Mit Blumen deckt sich der Busen der Natur
Aufblühend lacht der Garten u. die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehen entblößt, die fliehenden Kristallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab. Der junge Buchenhain
Durchschmettert schon im lauen Mondenschein
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen.
(Wieland – Oberon 8.)

Alle Tiere werden vom Instinkte angetrieben, sich zu erhalten, und mit so geringer Mühe als möglich; sie haben ferner die Neigung möglichst die unangenehmen Gedanken zu vermeiden und d. Genüsse welche das Leben bietet, teilhaftig zu werden; um diese Genüsse zu erreichen, bedürfen sie durchaus der "Freiheit."
Alle Tiere mit Ausnahme d. Menschen, befriedigten u. befriedigen diese Bedürfnisse und werden vielleicht immer fortfahren dieselben zu befriedigen. Der Mensch ist durch alle Bande des gesellligen Lebens gefesselt und zwar in einer Weise, dass es niemand bisher gelungen, ihm die Freiheit und den Frieden zu schenken, oder ihm auch nur den Weg zu weisen, auf welchem er zu denselben gelangen könnte.
Nun wohl! Ich habe mir vorgenommen ihm diesen Weg zu zeigen. Und gleichwie eine verschlossene Thür nur mit Hilfe d. Schlüssels oder Dietrichs geöffnet werden kann – so kann der Mensch die Freiheit erst wieder durch die Sprache und nur vermittelst der Sprache oder der Äquivalente derselben wiedergewinnen und sogar seinen Schädel befreien, ohne Schaden anzurichten." — Spanchettini. – (Lombroso: Genie u. Irrsinn.)

Der Blick des Forschers fand
Nicht selten mehr, als er zu finden wünschte. Lessing N. d. W. II/6
Es sind – Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten. " " " IV.4

Mit eurem Golde – Alles ist euch feil
Um Gold, wenn ihr den Vater von den Kindern ~~geraubt~~
Gerissen und den Mann von seinem Weibe
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt ihr's mit Golde zu vergüten. (Wilhelm Tell I/3)

Wahrlich ist der allein glücklich und groß, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu sein!
(Götz v. Berlichingen. I)

Glück macht Mut. (G. v. B. III)
Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. (G. v. B. I)

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewiger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell. (Schiller – Lied v. d. Glocke)
Denn das Auge des Gesetzes wacht. (Schiller – Lied v. d. Glocke)

Wie die Glieder, so auch das Haupt. (Wallenst. Lager 8.)
Böses Gewerbe bringt bösen Lohn (" 10.)
Ja, ja, im Ganzen da sitzt die Kraft. (" 11.)

Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnisvolle Urne. (Wallensteins Tod I, 4 Monolog.)
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrat
Ihm rührt, das teure Erbstück seiner Ahnen (Wallensteins Tod I, 4. Monolog.)

Und alles wanket, wo der Glaube fehlt. (Wallst. Tod II, 7)

Nicht jeder Stimme, find ich, ist zu glauben
Die warnend sich im Herzen läßt vernehmen
Uns zu berücken borgt der Lügengeist
Nachahmend oft die Stimme von der Wahrheit
Und streut betrügliche Orakel aus. (Wallensteins Tod II, 14)

Es ist der Geist der sich den Körper baut! (Wallst. Tod III, 13.)

Das Geheimnis
Ist für die Glücklichen; das Unglück braucht
Das hoffnungslose keinen Schleier mehr,
Frei unter tausend Sonnen kann es handeln. (Wallst. Tod III, 18.)

Bedenkt, wie schnell das Glückes Rad sich dreht. (Wallst. Tod IV, 7.)

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.
Nicht schöpfen möcht ich Hoffnung aus dem langen Glück,
Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet.
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben
Denn ewig wanket des Geschickes Wage. (Wallst. Tod V, 4.)

Leicht aufzuwecken ist das Reich der Geister
Sie liegen wartend unter dünner Decke
Und leise hörend stürmen sie herauf. (Jungfrau v. Orleans Prolog 2.)

Das Glück der Schlachten ist das Urteil Gottes. (Jgfr. v. Orl. Prolog. 3.)

Geniusz cudu nie pragnie
Bo on potęgą rozumu
Do swojej woli świat nagnie.

Geniusz „cudu!" nie woła,
Żeby świat z więzów rozkował,
Bo przybrał postać anioła
Żeby zbawienie zwiastował!

(Wasilewski – Pragnienie cudu)

Ich finde, daß das Glück zu einem kleinen Schlage, den es uns versetzen will, oft entsetzlich weit ausholt. Man sollte glauben, es wollte uns zerschmettern, und hat uns am Ende nicht als eine Mücke auf der Stirne totgeschlagen. (Lessing Philotas)

Das Glück

Wohnt oben in dem Schoß des ewigen Vaters. (Jgfr. v. Orl.) III, 4.

Das Glück, das du als Sklave [entlassen] hast gedient,
Eh es sich zürnend selbst befreit, es haßt
die Treu' und keinem dient es bis ans Ende. (Jgfr. v. Orleans) III, 9.

Ohne Götter fällt kein Haar
Vom Haupt des Menschen – Siehst du dort die Sonne
Am Himmel niedergehen – So gewiß
Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit! (Jungfr. v. Orl.) V, 4

Gleichheit der Menschen:

Leute von einigem Stande werden sich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten sie durch Annäherung zu verlieren, und dann gibt's ~~Übelinge~~ Flüchtlinge und üble Spaßvögel, die sich herab zu lassen scheinen, um ihren Übermut dem armen Volke desto empfindlicher zu machen. Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich sind, noch sein können, aber ich halte dafür, daß derjenige, der nötig zu haben glaubt, vom sogenannten Pöbel sich zu entfernen, um den Respekt zu erhalten, ebenso tadelhaft ist, als ein Feiger, der sich vor seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet. (Goethe – Leiden d. jungen Werther) I, 5.

Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

(Goethe – Iphigenie auf Tauris) I, 3.

Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein langverschwiegenes
Geheimnis endlich zu entdecken. Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.

(Iphigenie auf Tauris – Goethe)
I, 3.

Der Götter Worte sind nicht doppelsinnig,
Wie der Gedrückte sie im Unmut wähnet.

(Iphig. auf Tauris – Goethe)
II, 1.

Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde.

(Goethe – Iphigenie a. T.)
II, 1.

Der Väter Missetat, die Götter rächen
nicht an dem Sohn.

(Goethe – Iphigenie auf Tauris)
II, 1.

Denn schön begleitet,
Gleich einem Fürsten, pflegt das Glück zu nahen.

(Goethe – Iphig. auf Tauris)
IV, 4.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen
Und können sie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

(Goethe – Iphigenie auf Tauris)
IV, 4.

Um Gutes zu thun braucht's keiner Überlegung.
(Goethe - Iphig. auf Tauris V, 3.)

Des Königs Gunst ist so schnell nicht, aber flüchtig.
(Goethe - Egmont. II.)

Das Glück ist eigensinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgange zu entehren. (Goethe - Egmont IV.)

Wer's aber mit sich selbst gut meint, der nehme
Sich eine Gattin, die gesittet ist
Und sanften Herzens — oder lieber keine.
(Schiller - Iphigenie in Aulis III 4.)

Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
(Schiller - Spaziergang.)

Grzeczność nie jest nauką łatwą ani małą.
(Pan Tadeusz. Księga I.)

Słuchajcie i zważcie u siebie,
Że według Bożego rozkazu:
Kto nie doznał goryczy ni razu
Ten nie dozna słodyczy w niebie. (Dziady cz. II.)

Ledwie, że się z infimy, a nawet z pieluszek
Jakiś tam romantyczny wyrwie geniuszek
Juści się do nieszczęścia powołanym sądzi,
Błąka się w ciemnych lasach, po cmentarzach błądzi
Z jakiejś tam urojonej tęsknoty usycha
Je dobrze, pije lepiej, a do grobu wzdycha. (Fr. Morawski.)

Groby wy nasze, ojczyste groby,
Wy życia pełne mogiły!
Wy nie ołtarzem próżnej żałoby
Lecz twierdzą siły!
Nie z jękiem marnym, nie z westchnieniami,
Nie z pustem echem pacierzy,
Ale z płonącem sercem przed wami
Stać nam należy. (Konopnicka – Groby nasze.)

Te odarte dziś z kwiatów mogiły
Jutro przybytkiem będą zmartwychwstania
Kasprowicz (Mel. jesienne)

Es kommt auf nichts
In Drangsal dieser Welt den Frieden geben
Nichts gar nichts, als ein ruhiges Gewissen.
Ist dieses rein, so triumphirt über Bosheit
Den Weg und über zischende Verleumdung.
Doch hat darin ein einziger Flecken sich,
Ein einziger sich einmal eingenistet —
Dann wehe! Es umzingelt sich die Seele
Wie wenn ein giftiger Pesthauch sie berührte,
Wie Hammerschlag pocht betäubend das Ohr,
Es bangt das Herz, es schwindelt uns der Kopf
(Und blutiger Knaben Bilder tauchen auf!)
Fliehen möchte man — doch auch wohin? — entsetzlich!
Unselig wer nicht rein weiß sein Gewissen! (Puschkin – Boris Godunow)

Das Gewissen ist doch nicht als eine gegen uns selbst [illegible] Wut. Lessing Miss Sara Sampson I, 1

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,
Sie träufelt wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter, zwiefach gesegnet:
Sie segnet den, der gibt und den der nimmt;
Am mächtigsten in Mächtigen, sie ziert
Den Fürsten mehr als seine Krone.
Der Scepter zeigt die weltliche Gewalt
Das Attribut der Würd und Majestät
Worin die Furcht u. Scheu der Könige liegt.
Doch Gnade ist höher als die Szepterherrschaft
Sie hat im Throne das Herz der Könige
Sie ist ein Attribut der Gottheit selbst,
Und irdische Macht kommt dann der göttlichen am nächsten
Wenn Gnade bei dem Recht steht.
(~~Kaufm.~~ v. Venedig IV, 1)

Hab' das Gewissen nur nicht wagen
Laß die Welt, was sie will sagen — (Hans Sachs.)

Śród wszechświata nic nigdy nie ginie. (Kasprowicz – Z padołu nędzy)

Die Schlange, die das Herz vergiftet
Die Zwietracht und Verderben stiftet
Das ist der widerspenstige Geist
Der gegen Zucht sich frech empört
Der Ordnung heilig Band zerreißt
Denn der ist's der die Welt zerstört
Mut zeiget auch der Mameluck
Gehorsam ist des Christen Schmuck.
Schiller – Kampf m. d. Drachen

Der große Mann braucht überall viel Boden
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Äste.
Lessing Nathan d. W. II, 5

Nur das Gemeine verkennt man selten.
Lessing. N. d. W. I, 6

16. II. 91.

9. Die Götter – ich bin es überzeugt – wachen für unsere Tugend, wie sie für unser Leben wachen. Die so lang als mögliche Erhaltung beider ist ihr geheimes, ewiges Geschäft. Wo weiß ein Sterblicher, wie böse er im Grunde ist, wie schlecht er werden würde, ließen sie jeden verführerischen Anlaß sich durch kleine Thaten zu beflecken, ganz auf ihn wirken! – Lessing Philotas 3.

Aus Hermann und Dorothea: (von Goethe.)

So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.

(Gesang I.)

Der Glückliche glaubt nicht,
daß noch Wunder geschehn; denn nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten
leitet...

(Gesang II.)

Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück,
sich nur allein bedenkt, und Leiden und Freuden zu teilen,
nicht verstehet, und nicht dazu von Herzen bewegt wird? (Gesang II.)

Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste. (Gesang II.)

Ein Tag ist
nicht dem anderen gleich. Der Jüngling reifet zum Manne.
Besser im Stillen reift er zur That oft als im Geräusche
wilden schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat. (Gesang III.)

Denn die Männer sind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und die Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege.
Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg geschickt, zu ihrem Zweck zu gelangen. (Gesang IV.)

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung

Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter fürwahr bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Kranke weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.
(Ges. VII)

Denn, der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehrt das Übel und breitet es weiter und weiter,
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
(Gesang IX.)

Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren
(Wilhelm Tell I – 3)
Denn kann der beste Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist. (Goethe: Göz v. B. III.)

Hoffnung ist bei den Lebenden. (G. v. B. V)
O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erden. (G. v. B. V.)
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk.
(Körner – Zriny I, 1.)

Geboren wird der Mensch und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur.
Das Volk verjüngt in keimenden Geschlechtern
Sein armes Dasein und der Kinder schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben.
Doch wo ein Held ein Herrscher kommen soll,
Da rüstet ein Gott in seiner Sterne Flammen,
Er tritt vollendet in die starre Welt
Das Leben ist auch seine That bereitet.
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt
So weckt Natur tausend geheime Stimmen
Und läßt es ahnend schaurig sich verkünden
Daß sich der Hohe in die Flammen stürzt.

Es kämpft der Held am liebsten mit dem Helden. (Prinz I, 12.) (Abendroth I, 4.)

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau
Die Mutter der Kinder
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise. (Schiller-Lied v. d. Glocke.)

Trifft's heute nicht, so trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit. (Wall. Lager. 11.)
Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. (Piccolomini III, 8.)
Wo große Höh' ist große Tiefe. (Wallensteins Tod II, 7.)
Das Herz ist Gottes Stimme. Menschenwerk
Ist aller Klugheit künstliche Berechnung. (Wall. Tod II, 8.)

Das Herz und nicht die Meinung ehrt den Mann.
(Wallenst. Tod. IV,8)

Und Hochmut ist's, wodurch die Engel fielen
Woran der Höllengeist den Menschen faßt.
(Schiller – Jungfrau v. Orleans)
Prolog. 2.

Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt
Sich zuschließt in den Jahren des Gefühls (Schiller – Jgfr. v. Orleans)
Prol. 2.

Ein großer Rest, der in dem Freudenbecher
zurückbleibt, macht den Segenstrunk zum Gift.
(Jgfr. v. Orl. III, 4.)

O, es ist schön, von einem Helden sich geliebt
zu sehn – es ist noch schöner, ihn zu lieben (Jgfr. v. Orl. IV, 2.)

Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
der Welt hervor.
(Goethe Iphigenie auf T. I 3)

Ein jeglicher muß seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet.
(Goethe. Iphig. II, 1.)

Und laßt den Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit klugem Mut uns klug entgegen steuern.
(Goethe Iphige. T. IV, 2.)

Wer zu herrschen gewohnt ist, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schicksal von Tausenden in seiner Hand liegt, steigt vom Throne wie ins Grab. (Göthe, Egmont III.)

Nie erwirbt man sich Hochachtung
Als man alles von sich weisen,
Alles übersehen lässt. (Herder – Cid. III, 48.

Die Menge haßt den Herrscher, der da lebt
Zu lieben – weiß sie die Toten nur. (Puschkin – Boris Godunow)

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art. (Wieland – Oberon. I.

Ein Held ist ein Mann, der höhere Güter kennt als das Leben! Ein Mann, der sein Leben dem Wohle des Vaterlandes geweiht; sich, den einzelnen, dem Wohle Vieler. Ein Held ist ein Mann – ein Mann? also kein Jüngling? (mein Vater . . .) Wie alt muß die Fichte sein, die zum Maste dienen soll? Wie alt? Sie muß hoch genug u. stark genug sein.
Lessing Philotas.

Alles Irdische verfällt. (Schiller – Lied v. d. Glocke)

czemu odkładać do jutra? (Krasinski – Irydion I.)

Die Jugend braust, das Leben schäumt
Frisch auf! eh der Geist noch verdüftet. (Schiller – Wall. Lager 11.)

Das Jahr übt eine heiligende Kraft. (Wallensteins Tod I, 4 Monolog)

Der Jugend glückliches Gefühl* ergreift
Das Rechte leicht, und eine (~~[illegible]~~) Freude ist's
Das eigne Urteil prüfend auszuüben
Wo das Exempel rein zu lösen ist. (Wallst. Tod II, 2.)

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut – und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen. (Wallst. Tod II, 2.)

Doch innen im Marke
Lebt die schaffende Gewalt
Die sprossend eine Welt aus sich geboren. (Wallst. Tod III, 13.)

Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden (eine reine Jungfrau)
Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht. (Schiller – Jungfrau v. Orleans I, 10.)

I

Bist du der göttlichen Erscheinung
Schon würdig, daß du ihr Geschöpf zerstören,
Die reine Jungfrau, die dir Gott gesendet,
Herab willst ziehn in den gemeinen Staub?
(Jgfr. v. Orleans III, 4.)

W czasach tych zimnych nie ma ideału. (Dziady III.)

Jedna tylko iskra jest w człowieku
Raz tylko w młodocianym zapala się wieku -
Czasem ją oddech Minerwy rozniecí:
Wtenczas nad ciemne plemiona
Powstaje mędrzec i gwiazda Platona
W długie wieki wieków świeci.
Iskrę tę jeżli duma rozżarzy w połowie:
Wtenczas zagrzmi bohater, pnie się do szkarłatu
Przez wielkie cnoty i przez wielkie zbrodnie,
I z pastuszego kija robi berło świata,
Albo skinieniem oka stare trony wali.
Czasem tę iskrę oko niebianki zapali -
Wtenczas - trawi się w sobie, świeci sama sobie,
Jako lampa w rzymskim grobie. (Dziady - cz. IV.)

Idea - ideał narodu.

Ideje w nagości swojej pojęte są zawsze zimne, zatrważające społeczeństwo i oczy przerażające; wszelka idea nabiera dopiero przez zastosowanie do życia prawdy, siły i poetycznej potęgi; wszakże kiedy już w życie przechodzić poczyna, kona jako idealna abstrakcya a miejsce jej zastępuje idea nowa, cechująca postęp nie społeczny, ale najprzód umysłowy i tak to idzie dalej. — Dla każdej idei możnaby zatem oznaczyć trzy peryody: pierwszy: kiedy występuje ona w całej nagości swojej logicznej, zimna jeszcze i surowa niejako; drugi: kiedy uczyniwszy wrażenie w literaturze albo społeczeństwie zostaje przerabiana przez tysiące umysłów, kiedy stosując ją do życia usuwają to wszystko, co ma niepraktycznego w sobie i kiedy nakoniec idea okryje się pracą, miłością i istotnego życia nabędzie; a trzeci peryod wreszcie, kiedy idea przechodzi już w życie, a tem samem kona jako abstrakcya filozoficzna. Kariuda

Każda idea tedy z natury swojej ma do walczenia z zachowawczemi potęgami z jednej strony, a z drugiej z zastosowaniem abstrakcyjnych prawd do życia. Jest to coś, co żyje, — póki nie żyje życiem rzeczywistem a kona, — jak rzeczywistem życiem żyć pocznie. Stąd też nietrudno jest oznaczyć czas panowania którejkolwiek idei ściślej wspomnieć kiedy one przychodzą, ale przez długi czas potem bywają one niewidzialne nawet w literaturze, a dopiero ustępując z literatury przechodzą w końcu w życie. Obok potęgi idei, która jest filozoficznej i abstrakcyjnej natury, stawia duch narodu zawsze ideał poezyi, bo ludzkość nie może żyć bez ideałów, i tylko w chwili póki najniższego upadku człowieka i literatury zostają na chwilę bez ideału i bez idei. Idea zapowiadając nową erę w rzeczy żywioły społeczeństwa, które się przeżyły; ideał działa ożywczo i twórczo na kierunek społeczeństwa. W nowożytnym świecie chrześcijańskim jest najwyższym ideałem: — wiara. W nowożytnym społeczeństwie w panowaniu idei jest najwyższem zadaniem ludzkości — twórczość społeczna.

(W. Pol — Pamiętnik do literat. pol. XIX w.)
(2. XI. 90.)

Wer in der Jugend [illegible] [illegible]
In sündigen Genüssen sich zu baden
Der wird als Mann [illegible] und blutdürstig
Und dessen Geist wird dunkel vor der Zeit. (Puszkin — Borys Godunow)
15. XII. 90.

Jeden wielki głaz pod węgłem starej budynek utrzyma, jak drobnych kamieni setki, choćbyś je na cement najlepszy kładł.
— Rodziewicz — Szary proch.

Es ist der Fehler d. Jünglings, sich immer für glücklicher oder unglücklicher zu halten, als er ist. Lessing — Philotas. 2.

Junge Herzen lassen sich nicht gedemütigt durch die Prostitution einer schönen Frau. — Turgenieff — Väter u. Söhne.

Henrik Ibsen.

Eine nordische Saga erzählt von einem uralten steinalten Recken, der von so wunderbarer Art gewesen, daß er die Kräfte aller Feinde die er besiegte, in sich selbst aufnahm und so bis in sein spätes Greisenalter mit stetig gesteigerter Kraft auf den Kampfplatz treten konnte. Ein solcher Recke ist Henrik Ibsen, ein Goliath des Geistes, der für die Wahrheit ficht. Das wachsende Alter, die widerstrebende Welt, der Kampf mit falschen Ideen, die eigenen heftigen Regungen haben seine Kräfte nicht geschwächt u. vermindert, sondern in dem Grade gestärkt u. vermehrt, daß sie immer höherer Steigerungen fähig zu sein scheinen. Noch Großes u. Gutes hat der Dichter uns zu sagen.

Ernst Brausewetter.

Italien(s Kunst)

Ein Geschichtsforscher könnte an der Idealität der Züge der Italiener sehr leicht den Einfluß der bildenden Künste auf die Leiblichkeit des italienischen Volkes nachweisen. Die Natur hat hier den Künstlern das Kapital zurückgenommen, das sie ihnen einst geliehen und siehe! es hat sich aufs Entzückendste verzinst. Die Natur, welche einst den Künstlern ihre Modelle lieferte, sie kopiert heute ihrerseits die Meisterwerke, die dadurch entstanden. Der Sinn für das Schöne hat das ganze Volk durchdrungen, und wie einst das Fleisch auf den Geist, so wirkt jetzt der Geist auf das Fleisch. — Heine – Florentinische Nächte

In andern Ländern giebt es gewiß Musiker, die den größten italienischen Renommeen gleichstehen, aber es giebt dort kein musikalisches Volk. Die Musik wird hier in Italien nicht durch Individuen repräsentiert, sondern sie offenbart sich in der ganzen Bevölkerung, die Musik ist Volk geworden. Bei uns im Norden ist es ganz anders, da ist die Musik nur ~~[illegible]~~ Mensch geworden und heißt Mozart oder Meyerbeer,

und obendrein, wenn man das beste, was solche nordische Musiker uns bieten, genau untersucht, so findet sich darin italienischer Sonnenschein und Orangenduft, und viel mehr als unserem Deutschland gehören sie dem schönen Italien, der Heimat der Musik. Ja Italien wird immer die Heimat der Musik sein, wenn auch seine großen Maestri frühe ins Grab steigen oder verstummen, wenn auch Bellini stirbt und Rossini schweigt.

— Heine – Florent. Nächte

K

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen. (Körner-Zriny I/11.)

Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein. (ebend. I 11.)

Und Krankheit verstört das Gehirn. (Schiller-Räuber V, 1.)

Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. (Goethe, Götz v. B. I.)

Wie einen der rauhe Kriegesbesen
Fegt und schüttelt von Ort zu Ort. (Wallensteins Lager 6.)

Der Krieg hat kein Erbarmen. (Wall. Lag. 6.)

Es ist der Krieg ein roh gewaltsam Handwerk. (Wallenst. ~~Lager~~ Piccolomini I, 2.)

Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen,
Doch ist er gut, ist ein Geschick, wie sie. (Wallenst. Tod II, 2)

Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf
Ist sie kein todtes Werkzeug mehr, sie lebt,
Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen
Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen
Und führen sie tückisch den ärgsten Weg. (Wall. Tod III, 21.)

Denn der Thron der Könige, der von Gotte stammt, ist
das Obdach der Verlassenen. (Jungfr. v. Orl. Prolog 3.)

Der rauhe Krieger wird sein eignes Weh
Geduldig tragen, sieht er seinen König
Dem Ärmsten gleich ausdauern und entbehren! (Jgfrl. von Orl. I, 4.)

Für seinen König muß das Volk sich opfern
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt. (Jgfr. von Orl. I, 5.)

Dem <u>König</u> sollte nichts Geheimnis sein.

(Goethe – Iphigenie auf Tauris I, 2.)

Und <u>künftige</u> Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

(Goethe – Iphig. auf Tauris II, 1.)

Auf und ab
steigt in der Brust ein <u>kühnes</u> Unternehmen.

(Goethe – Iphig. auf Tauris V, 3.)

Ein <u>König</u> sagt nicht, wie gemeine Menschen,
Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne; noch
Verspricht er auf den Fall, den er nicht hofft:
Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann!

(Goethe – Iphig. auf Tauris V, 3)

Der rasche <u>Kampf</u> verewigt einen Mann,
Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.

(Goethe – Iphig. auf Tauris V, 6.)

Wer sich <u>kennt</u>, kann sicher vor und rückwärts gehn.

(Goethe Egmont II)

Nein! eines Heeres Führung, eines Staates
Verwaltung, sollte Reichtum nie vergeben.
<u>Kopf</u> macht den Herrn. Er sei der Erste, Beste,
der Einsichtsvollste! Er soll <u>König</u> sein!

(Iphigenie in Aulis)
II, 2.

Für einen König
Und Feldherrn giebt's der Argeer so gar viele.
(Schiller – Iphig. in Aulis) III, 3.

Die Klugheit sich zur Führerin zu wählen,
Doch ist es, was den Weisen macht.
(Schiller – Iphig. in Aulis) IV, 3.

Kobieto! puchu marny! ty wietrzna istoto!
Postaci twojej zazdroszczą anieli:
A duszę gorszą masz, gorszą niżeli – – –
(Dziady cz. IV.

Są kosztowne bronie
Których ostrze przenika i aż w duszę tonie:
Przecież widomie nie uszkodzą ciała.
. . . .
Taką bronią za życia są oczy Kobiety. (Dziady cz. IV.)

Bo kto na ziemi rajskie doznawał pieszczoty,
Kto znalazł drugą swojej połowę istoty,
Kto nad świeckiego życia wylatując krańce
Duszą i sercem gubi się w Kochance,
Jej tylko myślą myśli, jej oddycha tchnieniem,
Ten i po śmierci również własną bytność traci
I przyczepiony do lubej postaci,
Jej tylko staje się cieniem. (Dziady cz. IV.)

12. X. 1890.

Wśród tych ogromów, ponad tymi światy
Jeden panuje wielki duch harmonii:
Głowę mu wieńczą płomieniste kwiaty,
Niezmiennych zasad tablicę ma w dłoni.
Stoi jak posąg przybran w bronzu szaty,
Ale ze znakiem żywota na skroni.
Stoi i twarda strzeże całą wieczność,
I woła światom: „nie minę: Konieczność!" (Kasprowicz / Z padwom wałk)

+ vide Z*

Die Werke des Geistes sind ewig feststehend, aber die Kritik ist etwas Wandelbares; sie geht hervor aus d. Ansichten der Zeit, hat nur für diese ihre Bedeutung und wenn sie nicht selbst kunstwerklicher Art ist, (wie z. B. die Schlegelsche oder Lessingsche) so geht sie mit ihrer Zeit zu Grabe. (H. Heine Nordsee).

Der Kaufmann hat in der ganzen Welt dieselbe Religion. Sein Comptoir ist seine Kirche, sein Schreibpult sein Betstuhl, sein Memorial ist seine Bibel, sein Warenlager ist sein Allerheiligstes, die Börsenglocke ist seine Betglocke, sein Gold ist sein Gott, der Kredit ist sein Glauben. — H. Heine — Briefe aus Berlin.

Küsse, die man stiehlt im Dunkeln
Und im Dunkeln wiedergiebt
Solche Küsse wie beselgen
Sie die Seele, wenn sie liebt.

Sehnend und erinnrungssüchtig
Denkt die Seele sich dabei
Manches von vergangnen Tagen
Und von Zukunft mancherlei.

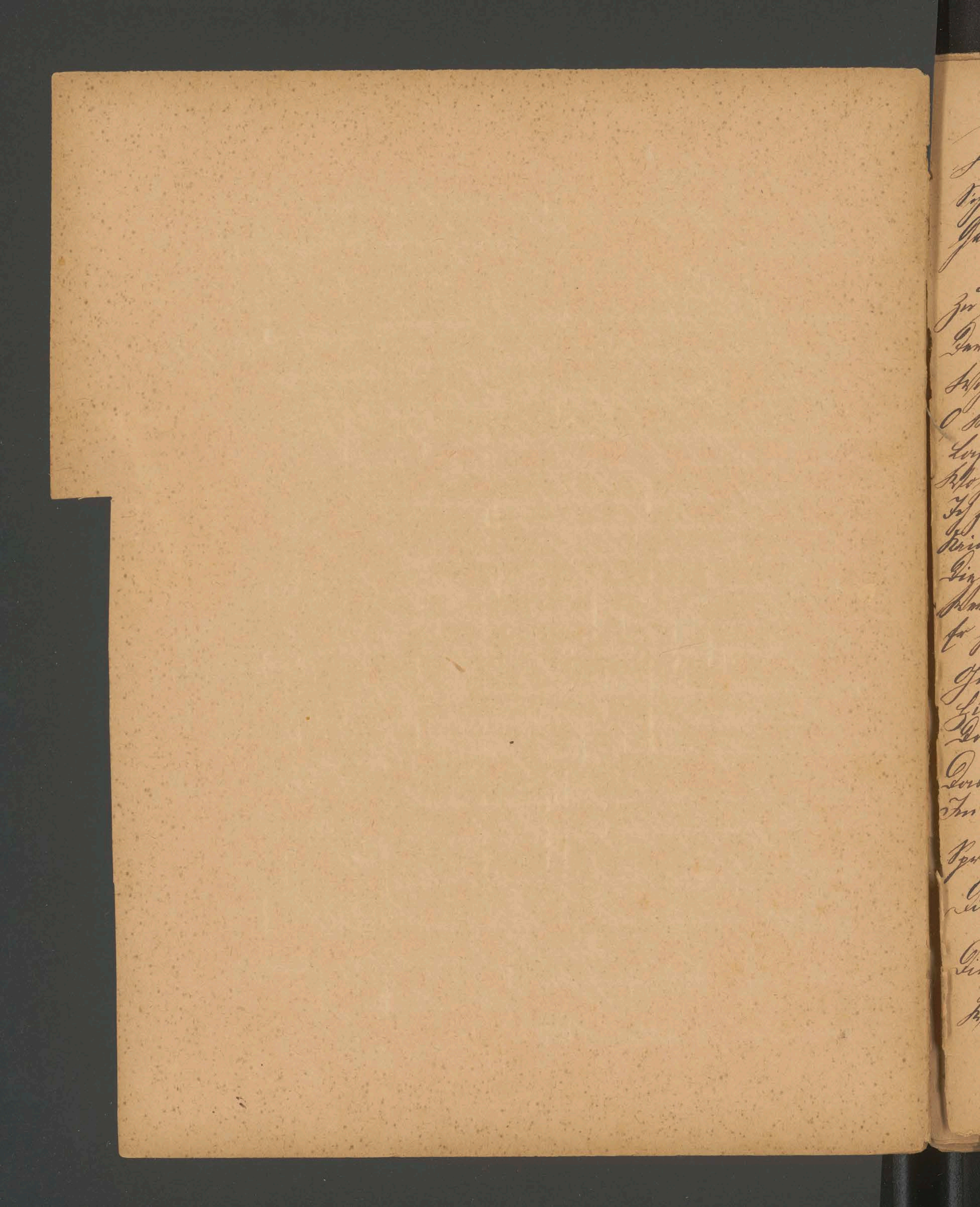
Doch das gar zu viele Denken
Ist bedenklich, wenn man küßt; —
Weine lieber, liebe Seele
Weil das Weinen leichter ist.

H. Heine.

Kriege, die Könige unter sich zu führen gezwungen werden, sind keine persönlichen Feindschaften. — Lessing Philotas 3.

Jede Kleinigkeit, zu sehr nachgeforscht, die rächt sich. Lessing. Nath. d. W. II 4.

Dein Kummer ist wie die Spur im Sande — Regen verwischt sie, Sonne trocknet sie ein, was übrig bleibt, verweht der Wind. Dostojewski — Novelle



Wer durch's Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein. (Wilhelm Tell III, 1.)

Liebe

Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau. (Körner-Zriny I, 7)
Der kleinste Zwang wird zu der Liebe schwer. (ebendaselbst I, 7)
Wohl ist's ein köstlich Gefühl die Liebe. (ebend. I, 7)
O Menschen, Menschen! flieht das Leben schnell
Laßt keiner Stunde Flügelschlag vorüber,
Wo ihr nicht sagt: der Augenblick war mein,
Ich habe seine Freuden ausgekostet,
Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch.
Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal.
Wer sich des einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen! (ebend. II, 12.)
Gibt's mehr als einen Silberblick im Leben?!
Hier ist das Glück vergänglich wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes!" (Zriny II, 8)
Das Leben gilt nur großen Männern viel,
Im Staube kriechen heißt ja nicht leben. (ebd. III, 4.)
Sprich selbst, das Leben flicht doch enge Kränze. (ebd. IV, 8)
Die Liebe ist schlauer als die Bosheit und kühner. (Schiller, Kabale u. Liebe V, 1)
Die Zeiten der Liebe vergehen (Göthe. H. u. Dor. II.)
Wo viel Licht ist, ist viel Schatten. (Göthe. Götz v. Berl. I.)

verte!

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O daß sie ewig grünend bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe! (Schiller – Lied v. d. Glocke.)

Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben. (:)

Und setzet ihr nicht das Leben ein
Nie wird euch das Leben gewonnen sein. (Wallenst. Lager)

Wohl darf die Liebe werben um die Liebe,
Und kühner Mut ist bei der Liebe. (Piccolomini / Wallenst. Tod III, 4.)

Und treue Lieb' hilft alle Lasten heben. (Schiller – III, 2 Jungfr. v. Orleans Prolog 1.)

Willst du der Liebe Fürst dich würdig nennen,
So sei der Tapfern Tapferster! (Jungfr. v. Orleans I, 2

Das Leben wird kein Gegner mir entreißen,
Bis ich vollendet, was mein Gott gesprochen. (Jungfrau v. Orleans II, 4.

Und kühner Liebe ist der Sieg gelungen. (Körner – Toni III, 6)
Die Liebe hat kein Maßstab der Zeit zu keimen
Und blüht und reift in einer schönen Stunde (Toni II, 2)

Und bei der Liebe ist der Heldenmut
Und bei der Liebe ist der Sieg — (Körner Toni III, 3

Es giebt ein edler Gut noch als das Leben. (Toni III, 3.)

Daß das Leben des Menschen nur ein Traum sei, ist manchem schon so vorgekommen, und auch mit mir zieht dieses Gefühl immer herum. (Goethe – Leiden d. jungen Werthers I, 1.)

Frei atmen macht das Leben nicht allein.
Ein unnütz Leben ist ein früher Tod. (Goethe – Iphigenie auf Tauris I, 2.)
(Goethe – Iphigenie I, 2.)

Und Lust und Liebe sind die Fittige
zu großen Taten. (Goethe – Iphig. a. T. II, 1.)

O! laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Glut des Busens leise wehend kühlen.
(Goethe – Iphig. auf Tauris III, 2.)

O weh der Lüge! Ach! Sie befreiet nicht
Wie jedes andre wahrgesprochne Wort,
Die Brust, sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen. (Goethe – Iphigenie auf T. IV, 1.)

Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt. (Goethe – Egmont III.)

In der Liebe ist es anders. Du verdienst sie, weil du dich darum nicht bemühst – und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen. (Goethe – Egmont III.)

Unendlich ist der Liebe Kunst. (Herder - Cid. I, 14.

Ich beneide dich
Und jeden Sterblichen beneid' ich, der
Ein unbekanntes, unberühmtes Leben
Frei von Gefahren lebt. Nur weniger
Beneid' ich den, den hohe Würden krönen. (Schiller - Iphigenie in Aulis I, 1.

Zu vieles Loben, weiß ich wohl, macht dem
Der edel denkt, den Lober nur zuwider.
(Schiller - Iphig. in Aulis IV, 3.

Wozu das Leben auch so künstlich lieben?
(Schiller - Iphig. i. Aulis V, 5

Łańcuchy te wiążące prysną razem z ziemią,
A tam, nad ziemią znowu poznają się swoi. (Dziady cz. IV

O! Łza ta nie jest gorzka, gdy w obecne troski
Przypomnianego szczęścia miesza nektar boski:
Czystość ją z ludzkości wylewa ołtarza:
Gorzką truciznę sączą tylko łzy zbrodniarza. (Dziady - cz. IV.

My powinniśmy z sobą łączyć się i znosić:
Inaczej, rozdzieleni, wszyscy zginiem marnie. (Dziady cz. IV

Es erlischt auch Liebesglut in jungen Jahren
Wer schmachten noch genießt — und stillen Kummer
Durch sein geheimes Wissen des Herzens Hunger
So fühlen Kälte wir und Überdruss. (Puszkin - Borys Godunow

Lud.

Jest w ludzie siła niespożyta
Zbawienie leży pod siermięgą,
Jak ta w popiele skra ukryta:
Choćby ostatnią płuc potęgą,
Dmuchajmy w tę skrę Bożą aż tam spłonie wstęgą. (Kasprowicz - Z padołu walki.

Nikt nie wie jakie los mu przygotował tożę;
Nikt nie wie, to ten anioł w swój książkę zapisał
Na dźwięk, które człowiek ręką wykołysał,
Dla kwiatka, który człowiek zasiał na swej grzędzie
Nikt nie wie, jaki jeszcze czas rozkwita będzie... J. Kasprowicz.

Z Litopolskiego zagonu Jewtra Orlińska.

Bądź moją lubą! ja ci uplotę
Z natchnionych pieśni girlandę róż
I w złotym wianku włosy ci wplotę
Jako zadatek harmonii dusz.
Bądź moją lubą! ja ci poświęcę
Złocistej lutni melodyjny dźwięk
I laurem sławy skroń twą uwieńczę
Świetlanym blaskiem srebrzystych wstęg!

Jarogniew Dn. 4.XI.91.

Aber alle kräftigen Menschen lieben das Leben. Goethe's Egmont scheidet nicht gern „von der freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens." Immermanns Cardenio hängt am Leben „wie ein Kindlein an der Mutter Brüsten", und obgleich es ihm fast unmöglich wird fernerhin zu leben, so fleht er dennoch um Gnade: „Weil Leben, Athmen doch das Höchste ist." Wenn Odysseus in der Unterwelt den Achilleus als Fürsten der todten Helden preist, und ihn gerade wegen seines Ruhmes bei den Lebenden und seines Ansehens sogar bei den Todten, entgegnet dieser:

„Sprich mir Rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem dürftigen Manne ohn' Erbe und eigenen Wohlstand,
Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen."

H. Heine – Ideen. 1/X.92.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute,
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen,
Wenn du eine Rose schaust,
Sag' ich lass sie grüßen.

H. Heine.

Wer zum ersten Male liebt,
Sei's auch glücklos, ist ein Gott.
Aber wer zum zweiten Male
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe,
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit – und sterbe. H. Heine.

Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. – Lessing Emilia Galotti. V. 7

Der Löwe schämt sich freilich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt; des Fuchses, nicht der List. – Lessing – Nath. d. W. III, 4.

Leben. Überall dasselbe ewige Sichstürzen aus der Leere in das Nichts, dasselbe Wasserstampfen, derselbe halb bewußte, halb unbewußte Selbstbetrug –, gleichviel womit das Kind sich Kurzweil verschafft. „Wenn es nur nicht weint" – und da plötzlich überfällt uns, wie der Schnee das Haupt, unerwartet das Alter – und mit ihm die unablässig steigende uns zernagende und zerfressende Angst vor dem Tode . . . und dann hinunter in den Abgrund! – Turgenieff, Frühlingswogen.

Die erste Liebe gleicht einer Revolution: das einförmig regelmäßige Leben ist in einem Augenblicke zerrissen und zerstört, die Jugend steigt auf die Barrikade, doch weiß sie leuchtendes Banner und was die Jugend auch bringen mag – ob Tod, ob neues Leben Alles und Alles begrüßt sie mit einem neuen Willkommen. – Turgenieff Frühlingswogen.

Die Lebenden müssen daran denken zu leben.

Ob denn ein Mensch von Liebe allein leben kann? Turgen. Dunst

Wiej ty lesie czarny lesie
Powiedz że mi stary,
Jacy ludzie dawniej byli
Jakiej krwi i wiary.

X. 93.

M

Die Menge schätzt nur den Widerschein des Verdienstes.
(Götz v. Berl. II.)
Der Mut verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. (Götz v. Berl. III.)
Glück macht Mut. (G. v. B. III.) Seid mutig (G. v. B. I.)
Der bessre Gegner weckt den größern Mut. (Körner - Zriny I, 4.)
Es giebt doch Schönres nicht auf dieser Welt,
Als wenn in sich vertrauendem Entzücken,
Lichtfarben der Begeisterung in den Blicken
Das Kind der Mutter in die Arme fällt. (Zriny II, 4)
Wohl mancher faßt im Augenblick den Mut
Wenn ihn das Beispiel zu der That begeistert. (Zriny II, 10.)
Traut nicht der Macht. Das ganze Meer bricht sich
An einer einzigen kühnen Felsenklippe. (: : II, 11.)
Die Menge bricht sich ~~mit~~ an dem ehrnen Mute. (: : III, 4.)
Kraje jak ludzie - mają straszne chwile,
Lecz duch ofiary kiedy kwitnie w młodzi
Jeszcze żywotnéj można ufać sile
Jeszcze o śmierci marzyć się nie godzi. (Syrokomla - Wyrok Jana Kazimierza)
Der Mut wächst mit der Gefahr. (Schiller - Räuber I, 2.) I, 7.
Alles kann der Mensch. (Schiller - Die Verschw. d. Fiesko III, 9)
Ein Mann muß nicht straucheln. (Schill. Räuber II, 5.)
Der Mann muß hinaus - Muß wirken und streben
Ins feindliche Leben - Und pflanzen und schaffen.
(Schiller. Das Lied v. d. Glocke)

Vorte!

Gefährlich ist's den Leu zu wecken
Verderblich ist des Tigers Zahn
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn. (Schiller-Lied v. d. Glocke)

Die Menschen, in der Regel,
Verstehen sich aufs Flicken und aufs Stückeln
Und finden sich in ein verhaßtes Müssen
Weit besser, als in eine bittre Wahl. (Die Piccolomini I, 2.)

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal. (Wallst. Tod II, 3.)

Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt,
Sind nicht, wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Mikrokosmus, ist
der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig, wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln. (Wall. Tod II, 3.)

Denn blinder Mißverständnisse Gewalt
Drängt oft den Besten aus dem rechten Gleise. (Wall. Tod II, 6)

Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf
Und wer der Vorderste ist, führt die Heerde. (Wallenst. Tod III, 4)

O! was ist Menschengröße! ... (Wallenst. Tod. IV, 2)

Denn um sich greift der Mensch, nicht darf man ihn
Der eignen Mäßigung vertrauen. (Wall. Tod IV, 2.)

Kein <u>mutiger</u> erbleicht vor kühner That. (Wallst. Tod) IV,6.

Das Leben wagt der <u>Mut</u>, nicht das Gewissen. (" IV,6.)

Es denkt der <u>Mensch</u> die freie That zu thun
Umsonst! Er ist das Spielwerk nur der blinden
Gewalt, die aus der eignen Wahl ihm schnell
die furchtbare Notwendigkeit erschafft. (Wallensteins Tod IV,8.

Den Königen, der (kann der <u>Mord</u> übereilen) <u>Mörder</u> ein gefallen. (Wall. Tod. IV,8.)

Den <u>Menschen</u> macht sein Wille groß und klein. (" IV,8.)

Denn was verschmerzte nicht der <u>Mensch</u>! Vom Höchsten
Wie vom Gemeinsten lernt er sich entwöhnen,
denn ihn besiegen die gewaltgen Stunden. (Wallst. Tod V,3.)

Die treue Brust des braven <u>Manns</u> allein
Ist ein feststehend Haus in diesen (schweren) Zeiten.
(~~Wallst.~~ Schiller-Jgfr. v. Orl. Prolog. 1.)

<u>Schwäche des Menschen:</u>

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?

Der <u>Mensch</u> ist, der lebendig fühlende, (Jgfr. v. Orl. I,3)
der leichte Raub des mächtigen Augenblicks. (Jgfr. v. Orl. I)

Und käm' die Hölle selber in die Schranken, III,4.
Mir soll der <u>Mut</u> nicht weichen und nicht wanken.

Der <u>Mensch</u> braucht wenig und an Leben reich (Jgfr. v. Orleans II,9.
Ist die Natur.

(Jungfr. v. Orleans)

Die Waffen sind des <u>Mannes</u> erster Schmuck. ~~II, IX.~~ V,4.

(Körner-Toni I,10.)

O, was ist der Mensch daß er über sich klagen darf! Ich will nicht mehr das Bißchen Übel, das uns das Schicksal vorlegt, wiederkäuen, wie ich's immer gethan habe; ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene soll mir vergangen sein!

(Goethe Leiden des jungen Werthers

Mißverständnisse und Trägheit machen vielleicht mehr Irrungen in der Welt, als List und Bosheit. –

(Goethe L. des j. Werth.) I

Und doch! mißverstanden zu werden, ist das Schicksal von unser einem. – (Goethe L. d. jungen Werth.) I, 6

Es ist ein einförmiges Ding um das Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den größten Teil der Zeit um zu leben und das Bißchen das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es loszuwerden. O Bestimmung des Menschen!

(Leiden des jungen Werthers) I 6

Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz, ihn krönt der Sieg
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.

Siehe: W. (Göthe Iphigenie auf Tauris) I, 1. cfr. W. 36.

Denn ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist

Zur Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
(Goethe Iphig. auf Tauris) cfr. W. 38

Oft wird der Mächtige zum Schein getragen. IV,1.
(Goethe - Iphig. auf Tauris.)

Vergissest du der Klugheit erstes IV,2 Wort,
daß man den Mächtigen nicht reizen soll.
(Goethe - Iphigenie auf Tauris.)
IV,3.

Monat Mai:

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
daß sie jetzo eine Braut, künftig eine Mutter werde.
(Fr. v. Logau.)

O! was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit! 2
Wir glauben sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf u. nieder
hin und her.
(Goethe - Egmont. I

Keine Probe ist gefährlich, zu der man Muth hat.
(Goethe Egmont II,1)

Doch so treiben es die Menschen!
Zu hohen Würden sieht man Tausende
Aus freier Wahl sich drängen in vermessnem
Ehrgeiz schwindelnd sich versteigen, doch bald
Legt der Besitz das Haupt voll Bitterkeit
Und ihres Unverstands Gram bittrer Frucht
Bringt schmerzlich sie zum Widerruf.
(Schiller - Iphigenie in Aulis)
II, 2.

Wie das Glück doch den Menschen lenkt!
(Schiller – Iph. in Aulis)

III

Wann sich die Mutter für ihr Kind unterfangen?
(Schiller – Iph. in Aulis)

IV, 3.

Der einz'ge Mann verdient,
daß Leben mehr als hunderttausend Weiber.
(Schiller Iph. in Aulis.)

IV 5

Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht,
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriss er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
(Schiller Spaziergang)

Lecz młodzież o piękności metrykę nie pyta
Bo młodzieńcowi młodą jest każda kobieta,
Chłopcowi każda piękność zda się rówiennicą
A niewinnemu każda kochanka dziewicą
(Pan Tadeusz!
Ksg. I.

Nieszczęsny, kto cierniami do mogiły wrastał!
(Dziady: cz. I.

Między kolebką i groby
Młody nasz wiek w środku stoi:
Śród wesela i żałoby
Stójmyż w środku bracia moi.

Ale kto z nas w młode lata
Nie działa rześkiem ramieniem
Ale sercem i myśleniem
Taki zgubiony dla świata.
(Dziady cz. I.)

Kto w młodości pieśń żałoby
Raz zanucił, wiecznie nuci,
Kto raz zabłądził na groby
Już z nich na świat nie powróci.
Dziady. I.

Król lasów, pan zwierza
Niech żyje myśliwy!
(Dziady cz. I.

12. 10. 1890.

Dem Menschen ist
Ein Mensch noch immer lieber als ein Engel.
Lessing – Nathan d. W. I, 1

N

Was Not tut, Fährmann, läßt sich alles wagen. (Schiller – W. Tell I, 1.)

Dem Nächsten muß man helfen.
Es kann uns allen Gleiches ja begegnen. (W. Tell I. 1)

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not. (W. Tell III, 1.

Die Kräfte wachsen in der Not. (Schiller, – Räuber I, 2.)

Lecz nie traćmy nadziei – Po smutkach wesele. (Dziady. II)

Nieszczęście jest wielkością człowieka. (Z. Krasiński, Agay-Han VIII.)

Nieszczęście jak miłość wiąże ludzi z sobą. (" Irydion I)

Bo ten przed nędzą nigdzie się nie schroni,
Kogo przekleństwo dobroczyńców goni (K. Brodziński – Wiesław)

Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit. (Wallenst. Tod I, 4. Monolog)

Denn nur vom Nutzen wird die Welt regiert. (Wall. Tod I, 6.)

Die ungestüme Presserin die Not,
Der nicht mit hohlen Namen, Fingerzeigen
Gedient ist, die der That will, nicht das Zeichen,
Den Größten aufsucht immer und den Besten,
Ihn an das Ruder stellt, und sie ihn
Aufgreifen aus dem Pöbel selbst....... (Wallst. Tod I, 7.)

Wo von zwei gewissen Übeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz nicht ganz
zurückbringt aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohltat keine Wahl zu haben
Und eine Gunst ist die Notwendigkeit. (Wallst. Tod II, 2)

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre. (Jgfr. v. Orl.)
I/5.

Viel Thaten des verworrenen Sinnes deckt
Die Nacht mit schweren Fittigen und läßt
Uns nur in grauenvolle Dämmrung sehn.
(Goethe – Iphigenie auf Tauris)
I/3.

Selges Loos
der Niedrigkeit, die sich des süßen Rechtes
der Thränen freuet und der lauten Klage.
(Schiller Iphig. in Aulis)
II/4.

In deinen Armen, an deinem Herzen
Wieder Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde.
Reiner nehm ich mein Leben von deinem reinen Altare
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer in immer veränderter Schöne
Ehrst du fromme Natur züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter
Und die Sonne Homers siehe, sie lächelt auch uns!
(Schiller Spaziergang.

Ob denn ein Mann von Liebe allein leben kann.
Turgenieff) Rud.

„Jako to nauka sama z latami przychodzi.” (Pan Tadeusz I.)

Bo słuchajcie i zważcie u siebie,
Że według Bożego rozkazu:
Kto nie dotknął ziemi ni razu,
Ten nigdy nie może być w niebie. (Dziady cz. II.

Przed nieszczęśliwym, aż, wszystko ucieka. (Dziady cz. IV.)

Kto za życia choć raz był w niebie
Ten po śmierci nie trafi od razu. (Dziady cz. IV.

Nasz naród jak lawa;
Z wierzchu zimna i twarda, sucha i plugawa;
Lecz wewnętrznego ognia sto lat nie wyziębi,
Plwajmy na tę skorupę i zstąpmy do głębi. (Dziady – cz. III.)

12. X. 1890.

Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehen. (Zriny - Körner I, 1.)

Niechaj więc żywi mają nadzieję
Niech strzegą życia! (M. Konopnicka – Groby nasze.

Niebo o niebo
To jasny dzień
Gdzie słońce w wianku z róż gości,
To zbiorowisko wiosennych tchnień
Związanych węzłem miłości. — (J. Kasprowicz Mel. wiosen

Idziemy naprzód! dalej! dalej z nami!
Lepiej wziąć topór niż paść pod toporem!
Idziemy naprzód, lecz nie ze stryczkami,
Nie ze sztyletem skrytobójców wzorem,
Idziemy naprzód na otwarte pole,
Idziemy jawnym i ubitym torem
Idziemy walczyć za ludzkości bóle!
Śmierć albo życie! jedna ostateczność!
Dalej! dziejowa zmusza nas konieczność!!

(Kasprowicz – Z padołu walki

__Nadzieja__ to dziwna jest pani;
Chociaż człowiek w największej żałobie
To go przy niej już boleść nie rani!
W mgnieniu oka rozpędza wsze smutki,
A na plecach to ma płaszcz tak duży,
Że obtuli ród cztery wszyściutki,
Gdy się ku niej przygarnie w podróży
W tej podróży, co kończy się w grobie. __Przyrowicz__ Z chłopskiego zagonu.
Na służbie.

Wie ein guter Dichter liebt die __Natur__ keine schroffen Übergänge. Eben wie ein großer Dichter weiß die Natur auch mit den wenigsten Mitteln die größten Effekte hervorzubringen. Da sind nur eine Sonne, Bäume, Blumen, Wasser und Liebe. Freilich, fehlt letztere im Herzen des Beschauers, so mag das Ganze wohl einen schlechten Anblick gewähren und die Sonne hat dann bloß so u. soviel Meilen im Durchmesser, und die Bäume sind gut zum Einheizen und die Blumen werden nach den Staubfäden klassifiziert, und das Wasser ist naß. — H. Heine – Harzreise. 27. IX 92

__Nation__alselbstsucht.) „Auf einer deutschen Mummerei soll der Deutsche deutsch sprechen!“ — O deutscher Jüngling wie finde ich dich und deine Worte sündlich und läppisch in solchen Momenten, wo meine Seele die ganze Welt mit Liebe umfaßt, wo ich Russen und Türken jauchzend umarmen möchte, und weinend hinsinken möchte an die Bruderbrust des gefesselten Afrikaners! Ich liebe Deutschland und die Deutschen, aber ich liebe nicht minder die Bewohner der übrigen Theile der Erde, deren Zahl vierzigmal größer ist, als die der Deutschen. Die Liebe giebt dem Menschen seinen Wert. Gottlob! ich bin also

also vierzigmal mehr werth, als jene, die sich nicht aus dem dunklen Dunste der Nationalselbstsucht hervorwinden können und die nur Deutschland und Deutsche lieben. — H. Heine – Briefe aus Berlin.

<u>Nationalcharakter.</u> Sobald zwei Engländer zusammen kommen, fangen sie sofort an zu reden von dem unterirdischen Telegraphen, von der Baumwollensteuer, von der besten Methode Rattenfelle zu gerben – d.h. von etwas Nützlichem, Bestimmten, kommen zwei Deutsche zusammen, so erscheint natürlich sofort Schleswig Holstein und die Einigung Deutschlands auf der Bildfläche, finden sich irgend zwei Franzosen zusammen, so wird sich trotz aller Gegenanstrengungen das Gespräch unfehlbar um Frauenzimmer drehen, sitzen aber zwei Russen irgendwo zusammen, augenblicklich taucht unter ihnen die Frage von der Bedeutung und der Zukunft Rußlands auf in so allgemeinen Zügen, als handelte es sich um die Eier der Leda. – Turgenieff – Dunst.

Gesetzte <u>Naturen</u> sollten sich nie der Leidenschaft hingeben; sie zerstört selbst den Sinn, den Zweck ihres Lebens. Aber die <u>Natur</u> beugt sich nicht der Logik, unserer menschlichen Logik, sie hat ihre eigene, die wir nicht begreifen und nicht eher anerkennen, als bis sie uns wie ein Rad zermalmt hat. Turgenieff Dunst.

Die <u>Natur</u> ist kein Tempel, sondern eine Werkstatt und der Mensch ist der Arbeiter darin. – Turgenieff – Väter u. Söhne

Co jest ojczyzna? – Oto ja ci powiem:
Starzy ją zwali swem życiem, swem zdrowiem,
Służąc jej wiernie w złym i w dobrym losie.
Co jest ojczyzna? – To twej chaty ściany,
To dach twój stary, słomą poszywany,
To zagon żyta, co cię karmi w głodzie,
Z rzeczki twej woda, co cię rzeźwi w lecie,
To piękność dziewcząt, co ci serce bodzie,
To twoje niebo najpiękniejsze w świecie,
Smak twego jabłka, cień twojej jabłoni,
To dzwon kościelny, co ci na mszę dzwoni,
To twoich sejmów trwałość i swoboda,
To twego ojca posiwiała broda...
Oto ojczyzna – za jednym wyrazem
Wszędzie cząstkami i pospołu razem! (Wł. Syrokomla)
Nocleg hetmański.

Ojców praca – myśl i cnoty
To narodów są klejnoty; –
A z ojcami ten obcuje
Kto wspomnienie ich szanuje! (Engeström)

Pamiętaj, że Ojczyznę kochać trzeba, i że nawet za ojczyznę
zginąć jest pięknie (Z. Krasiński – Nieboska Komedja)

Herrenlos ist auch der Freiste nicht
Ein Oberhaupt muss sein, ein höchster Richter
Wo man das Recht entscheiden mag im Streit (W. Tell II, 2.)

O

Mein Sohn, laß uns die alten, engen Ordnungen
Gering nicht achten! Köstlich unschätzbare
Gewichte sind's, die der bedrängte Mensch
An seiner Dränger raschen Willen band

(Die Piccolomini) I, 4.

Ostrożność zbyteczna częstokroć zaszkodzi

(I. Krasicki - Groch przy drodze)

Ostrożny, kto się raz oszuka.

~~Tot smutno to mea~~ (I. Krasicki - Pasterz i owce)

W oczach siła.

(Słowacki, Sen srebrny Salomei) III.

Najlepiej ogień zgasić, dopóki w iskierce.

(Dziady III, 8.

Więc choć jest (ziemia polska) teraz jako step nagi,
Zamarła z końca do końca
Niechaj nie tracą żywi odwagi,
Czekając słońca! (Konopnicka - Grody nasze.

A kto wszystko za kraj stracił
kto ojczyźnie służył szczerze,
Ten spokojny i w Sybirze
Bo część długu już odpłacił - W. Pol - Jeńcy 22/Maj 91
2 dni po powrocie z Wiertka.

Serce człowieka jest dla m., wino rozwesela
Ale piosenka jest dla myśli winem. (Mickiewicz / Konr. Wall.)

O! wieści gminna! ty arko przymierza
Między dawnemi i młodszemi laty:
W tobie lud składa broń swego rycerza
Swych myśli przędzę i swych uczuć kwiaty!
Arko! tyś żadnym, niezłamana ciosem
Póki cię własny twój lud nie znieważy;
O pieśni gminna, ty stoisz na straży
Narodowego pamiątek kościoła,
Z archanielskiemi skrzydłami i głosem —
Ty czasem dzierżysz i broń archanioła... (Mickiewicz / Konr. Wall.)

Mit Pflichten streiten Pflichten. (Schiller – Wallst. Tod II, 2.)

Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht. (Wallenst. Tod. IV, 2.)

Zu wandeln und auf seinem Weg zu sehn
Ist einem Menschen nicht, nächste Pflicht:
Denn selten schätzt er recht was er gethan,
Und was er thut, weiß er fast nie zu schätzen.
(Goethe – Iphig. auf Tauris IV, 4)

Ich weiß wohl, daß die Politik selten Treu u. Glauben halten kann, daß sie Offenherzigkeit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unseren Herzen ausschließt. Göthe. Egmont I.

P

Denn kein Volk thut seine Pflichten
Ohne Straf' und ohne Lohn. (Herder-Cid I, 9.

Denn der einzig seine Pflicht thut,
Dem ist keinen Dank man schuldig.
(Herder-Cid I, 11.

Dziś – dla nas w świecie nieproszonych gości
W całej przeszłości i całej przyszłości
Jedna już tylko dziś kraina taka
W której jest trochę szczęście dla Polaka:
Kraj lat dziecinnych! On zawsze zostanie
Święty i czysty jak pierwsze kochanie,
Niezaburzony błędów przypomnieniem,
Niepodkopany nadziei złudzeniem
Ani zmieniony wypadków strumieniem.
Te kraje radbym myślami powitał
Gdziem rzadko płakał a nigdy nie zgrzytał;
Kraje dzieciństwa, gdzie człowiek po świecie
Biegł jak po łące, a znał tylko kwiecie
Miłe i piękne: jadowite rzucił
Ku pożytecznym oka nie odwrócił.
Ten kraj szczęśliwy ubogi i ciasny
Jak świat jest Boży tak on był nasz własny!
Jakże tam wszystko do nas należało
Jak pomnim wszystko co nas otaczało:
Od lipy która koroną wspaniałą
Całej wsi dzieciom użyczała cienia
Aż do każdego strumienia kamienia –
Jak każdy kącik ziemi był znajomy
Aż po granicę, po sąsiadów domy!

Mickiewicz
Zwrócenie do P. Tade

W przyrodzeniu, powszechnej ciał i dusz ojczyźnie,
Wszystkie stworzenia mają swe istoty bliźnie:
Każdy promień, głos każdy z podobnym spojony
Harmonię ogłasza przez farby i tony;
Pyłek błądzący śród istot ogromu
Padnie w końcu na serce bliźniego atomu;
A tylko serce czułe, z dozgonną tęsknotą
W rodzinie tworów jedno ma zostać sierotą?
Stwórca mi dał to serce. Choć w codziennym tłumie
Nikt poznać go nie może bo nikt nie rozumie.
Jest i musi być kędyś, choć na krańcach świata
Ktoś, co do mnie myślami wzajemnemi wzlata!

(Dziady – Cz. I.

Będzie ten płakał, kto się z płaczu śmieje. (Dziady IV.)

Pocałunek jej, ach, nektar boski!
Jako płomień chwyta się z płomieniem,
Jak dwóch lutni zlewają się głoski,
Harmonijnem ożenione brzmieniem.
Serce z sercem zbiega, zlatuje się, ściska,
Lica, usta łączą się – drżą, palą,
Dusza wionie w duszę – niebo, ziemia pryska
Roztopioną do koła nas falą!

(Dziady – cz. IV.

O, tak, przeklęci, którzy nic nie płacą!
Za wszystko trzeba płacić: lub wzajemną pracą,
Albo wdzięcznem uczuciem, datkiem jednej łezki
Za którą znowu ojciec odpłaci Niebieski. (Dziady – cz. IV.)

Boleść przypomnienia
Nas samych trawi, a nic wkoło nas nie zmienia!

(Dziady – cz. IV

Kamienni ludzie! wy nie wiecie
Jak ciężka śmierć pustelnika!
Konając patrzy na świat, sam jeden na świecie:
Dłoń mu przychylna powiek nie zamyka,
Żałobne grono łzą nie otoczy,
Nikt nie pójdzie za trumną do wieczności domu,
Garsteczki piasku nie rzuci na oczy,
Zapłakać nie masz komu!
(Dziady - cz. IV.

Czemu prostej nie trzymać się drogi? (Dziady - cz. III.
12. X. 1890.

O, piosnki, piosenki
Jedyne wy moje
Smutku pocieszycielki
I duszne napoje. — (Szary Proch - Rodziewicz.)

O! jaka rozkosz! jakie upojenie!
Rzucam te wszystkie, którem wyśnił, gody,
Stokroć bogatsze znalazłszy dziś mienie
W łonie przyrody. (J. Kasprowicz. Melodye wiosenne)

A rzecząc to wszystko, co czci naszej godne,
Rzucajmy w przyszłość spojrzenie swobodne.
(Kasprowicz. - Z padołu walki.)

Nasza poezya — echem cierpień ludów,
Pragnieniem światła, chleba, wolnej dłoni.
Nasza poezya bez wizyj i cudów
Dzisiaj pobudką do czynów i męstwa.
A jutro — jutro odźwiękiem zwycięstwa. (Kasprowicz - Z padołu walki.)

Die Allmählichkeit ist gewisser, zeitlich nützlicher als die zerstörungssüchtige Plötzlichkeit. Aber auch das Plötzliche ist zuweilen gut, wie jeder vom [illegible] erfahren.

H. Heine. Über Polen. I.92.

Le poète: Au toit du pauvre il répand l'allégresse;
A l'opulence il sauve des ennuis.

Béranger Chanson

Przyroda

Ona objęła mię skrzydły swojemi
I przytuliła do swojego łona
Pogrzewała ramiony ciepłemi
By zabliźniła się dusza zraniona

31.X-93.

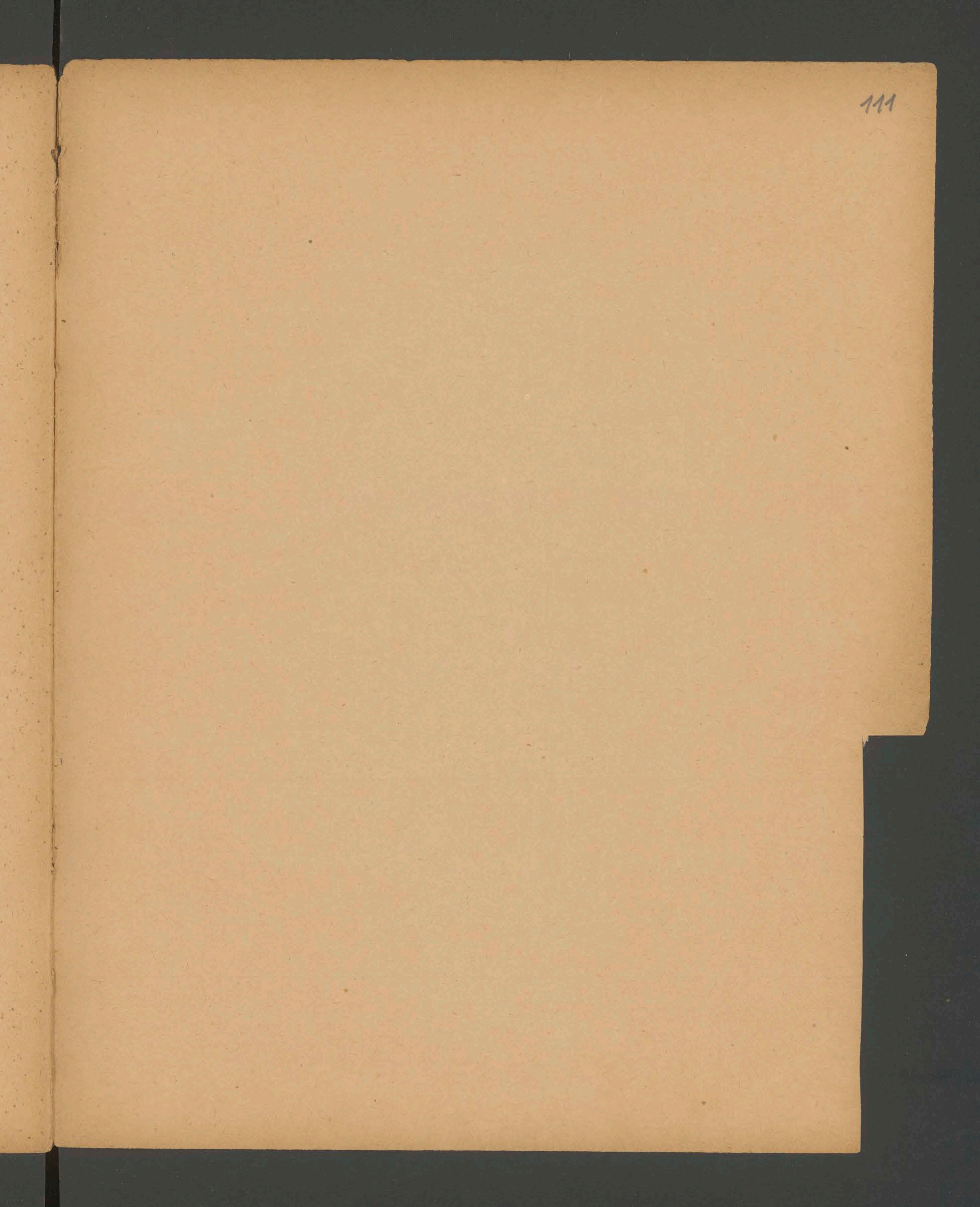
Wnet parowem cały wzgórek
Stanął w ciemnem otępieniu
Słysząc romans dwóch komórek
W pancerzowym twierdzy rdzeniu;
Pieśń na nowe puściła tory
Materyalną wdziewszy suknię,
Do mózgowej sięga kory,
Po nerwowem pędzi włóknie.
Serc pragnienia i zachwyty
I myśl każdą i uczucia
Wyprowadza z walki skrytej
Walczących wciąż drobinek
I w powszechnej bytu walce.
Przez rozkwitów zmiany krwawe…
Aż w rozpaczy łamiąc palce
Upadają w proch stulane

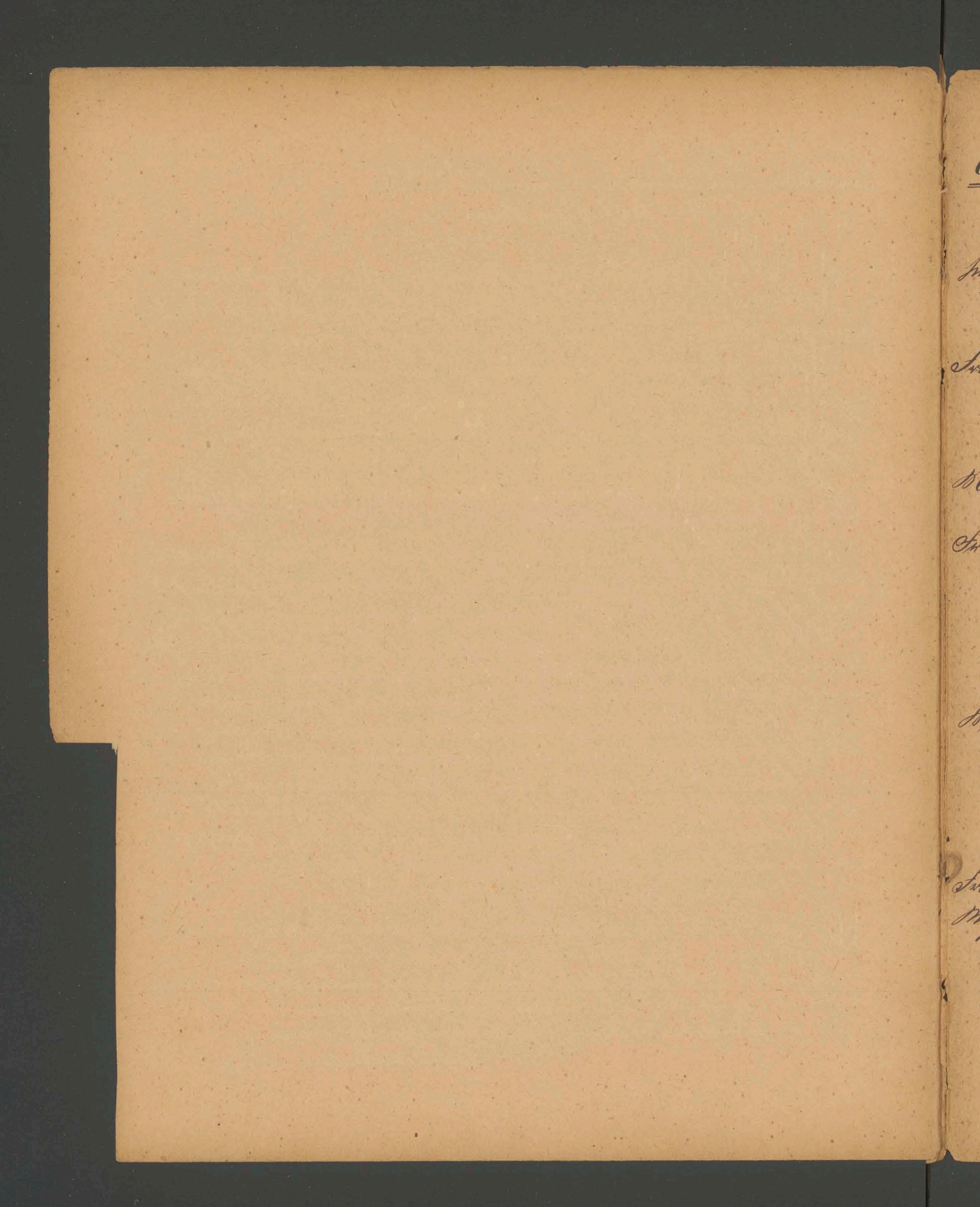
Dosyć już mamy tych rozkoszy dreszczów
I tych uśmiechów niby ironicznych,
Bladych księżyców, mgły i trwożnych deszczów
Niezrozumiałych potęg demonicznych;
Dosyć już mamy tych Tatrskich wieszczów,
Którzy konają w bólach ustawicznych,
I tych ubóstwień, rozanieleń, szataństw
I tylu podobnych rymowanych szarlataństw!
Co nam do tego, że wam bohaterki
Przysięgną miłość i potem was zdradzą?
Zapewne, są to dość znane usterki,
Lecz warto za to świat malować sadzą?
I wulkaniczne puszczać fajerwerki
Co się nikomu na nic nie przydadzą?
Wam się to piękne zdaje w waszym rymie
A my się za to musim krztusić w dymie.

Przeciwnik do Poetów. a.a.

Q.







Aus: Den Räubern (v. F. v. Schiller)

Fünfter Akt, Erste Szene:

Moser: Ihr ließt mich kommen holen, gnädiger Herr. Ich erstaune. Das erste mal in meinem Leben! Habt ihr im Sinn über die Religion zu spotten, oder fangt ihr an, vor ihr zu zittern?

Franz: Spotten oder zittern je nachdem du mir antwortest. – Höre Moser, ich will dir zeigen daß du ein Narr bist, oder die Welt für einen Narren halten willst, und du sollst mir antworten! Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

Moser: Ihr fordert einen Höhern vor euren Richtstuhl. Der Höhere wird auch dermaleinst antworten.

Franz: Jetzt will ichs wissen jetzt diesen Augenblick damit ich nicht die schändliche Thorheit begehe und im Drange der Not den Götzen des Pöbels anrufe. Ich habe dir oft mit Hohnlachen beim Burgunder zugerufen: Es ist kein Gott! Jetzt rede ich im Ernste mit dir, ich sage dir: Es ist keiner! Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moser: Wenn du ebenso leicht den Donner wegblasen könntest, der mit zehntausendfachem Zentnergewicht auf deine stolze Seele fallen wird! Dieser allwissende Gott, den du Thor nur böswillig mitten aus seiner Schöpfung zernichtest, braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er ist eben so groß in deinen Tyranneien als irgend in einem Lächeln der siegenden Tugend.

Franz: Vollkommen gut, Pfaffe! So gefällst du mir!

Moser: Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines höhern Herrn und rede mit einem Wurme wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt ich Wunder thun können, wenn ich deiner halsstarrigen Bosheit das Geständnis abzwingen könnte, aber wenn deine Überzeugung so fest ist, warum ließest du mich rufen? Sage mir, warum ließest du mich in der Mitternacht rufen?

Fr. Weil ich lange Weile hab und eben am Schachbrett keinen Geschmack finde. Ich will mir Spaß machen, mich mit Pfaffen herumzubeißen. Mit den leeren Schrecken wirst du meinen Muth nicht entmannen. Ich weiß recht, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist, aber er wird grausam betrogen. Ich hab immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist, als Trieb des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrint auch Geist und Gedanke. Er theilt alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei seiner Zerstörung? nicht bei seiner Fäulung verdunsten? Laß einen Wassertropfen in deinem Gehirne sich verirren und dein Leben macht eine Anzeige, gleich einer Pause, die zunächst an das Nichtsein grenzt, und ihr Fortdauern ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten und das zerschlagene Klavier tönt nicht. Wenn ich meine sieben Schlösser schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerschlage, so ist Symmetrie und Schönheit gewesen. Siehe da! Das ist eure unsterbliche Seele!

Mos. Das ist die Philosophie eurer Verzweiflung. Aber euer eigenes Herz das bei diesen Beweisen ängstlich bebend wider eure Rippen schlägt, straft euch Lügen. Diese Spinneweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: Ihr müßt sterben, Ich fordre euch auf, das soll die Probe sein, wenn ihr im Tode noch feste steht, wenn euch eure Grundsätze auch da nicht im Stiche lassen, so sollt ihr gewonnen haben. Wenn euch aber im Tode der mindeste Schauer anwandelt, wehe euch dann! Ihr habt euch betrogen.

Fr. (verwirrt) Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt!

Moser: Ich habe wohl mehr solche Elende gesehen, die bis hieher der Wahrheit Riesentrotz boten, aber im Tode selbst fliegt die Täuschung dahin. Ich will an eurem Bette stehen, wenn ihr sterbt – ich möchte so gar gern einen Tyrannen sich dahinfahren – ich will dabeistehen und euch starr ins Auge fassen, wenn der Arzt eure kalte nasse Hand ergreift und den verlorenen schleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufschaut und mit jenem schrecklichen Achselzucken zu euch spricht: Menschliche Hilfe ist umsonst! Hütet euch dann, o hütet euch ja, daß ihr da nicht aussieht wie Richard und Nero! Franz: Nein, nein!

Auch dieses Nein wird dann zu einem heulenden Ja – ein innerer Tribunal, das ihr niemals mehr durch skeptische Grübeleien bestechen könnt wird jetzt erwachen und Gericht über euch halten. Aber es wird ein Erwachen sein wie des Lebendig begrabenen im Bauche des Kirchhofs. Es wird ein Unwille sein, wie des Selbstmörders, wenn er den tödlichen Streich schon getan und bereut, es wird ein Blitz sein, der die Mitternacht eures Lebens zumal überflammt, es wird ein Blick sein, und wenn ihr da noch feste steht,

so sollt ihr gewonnen haben! Franz: Pfaffengewäsche, Pfaffengewäsche!

Mos: Jetzt zum ersten mal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch eure Seele schneiden, und jetzt zum erstenmal zu spät. — Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt Richter. Seht Moor, ihr habt das Leben von Tausenden an der Spitze des Fingers und von diesen Tausenden habt ihr neunhundert neun und neunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römische Reich, und nur Peru zu einem Pizarro. Nun glaubt ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Mensch in seiner Welt wie ein Wüterich hause und das Oberste zu unterst kehre? Glaubt ihr, diese neunhundert neun u. neunzig seien nur zum Verderben, nur zu Puppen eures satanischen Spieles da? O glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die ihr ihnen getötet, die ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit die ihr ihnen versperrt habt, von euch fordern dereinst und wenn ihr darauf antwortet, Moor, so sollt ihr gewonnen haben.

Franz. Nichts mehr kein Wort mehr! Willst du daß ich deinen schwarzgalligen Grillen zu Gebot steh?

Moser. Seht zu, das Schicksal des Menschen steht unter sich in fürchterlich schönem Gleichgewicht. Die Wagschale dieses Lebens sinkend, wird hochsteigen in jenem, steigend in diesem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph, was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

Franz: Schweig, geh in die Hölle mit deinen Launen. Zweifelt wird die Seele, sag ich dir, und sollst mir nicht darauf antworten.

Mos: Darum winseln auch die Geister des Abgrunds, aber der im Himmel schüttelt das Haupt. Meint ihr dem ~~Racheal Richtes~~ Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts zu entlaufen? Und führet ihr gen Himmel, so ist er da! und bettetet ihr euch in der Hölle, so ist er wieder da! und sprächet ihr zu der Nacht: verhülle mich! und zu der Finsternis: birg mich! so muß die Finsternis leuchten um euch, und um den Verdammten die Mitternacht tagen — aber euer unsterblicher Geist sträubt sich unter dem Wort, und siegt über den blinden Gedanken. —

Die Ruhe tötet, nur wer handelt lebt. (Körner - Zriny. II, 4.)

Denn Recht hat jeder eigene Charakter
Der übereinstimmt mit sich selbst. (Wallst. Tod) I, 7.

Die reine Brust bewegt kein irdisch Glück.
(Jungfrau v. Orleans) IV, 2.

Freilich ging wohl mancher
Ferne durch zu viele Lehren,
Aber der war stets verloren,
Dem kein Rat gefällig war. (Herder - Cid. II, 53.

Nic niemasz fantastyczniejszego nad to, co ludzie nazywają rzeczywistością. Cóż bardziej jest względne, zmienne, znikome jak ta mniemana rzeczywistość, czyli też świat widomy, który ciągle przemija, który albo już był, albo jeszcze ma być, a można powiedzieć, nigdy nie jest obecnie, z którego tylko tyle pozostaje, ile duch zachowa. Duch chwytając, zatrzymując, ustalając przelotne stosunki świata widomego, nadaje mu niejaki byt rzeczywisty, tworzy pojęcia, wyobrażenia, instytucje, dzieła, jedyne rzeczy istotne, jedyne co przechodząc przez ducha, stanowią żywe podanie rodu ludzkiego. Wszelkie więc dzieło, które nas wzrusza, które udziela nam życia nowego, albo obudza w nas życie dawniejsze, jest dziełem należącem do rzeczywistości. (Mickiewicz. Kurs literatury słow.)

Niedorzecznością jest, uważać uczucie i rozum za całkiem przeciwne i nieprzyjazne sobie potęgi i wyłączać je nawzajem. Formą się one tylko różnią, ale nie treścią. Błądzą, którzy mniemają, że nauka Chrystusa wprowadziła te różnice. Jakżeby była wieczną religią, gdyby się na całej istocie ducha boskiego i ludzkiego, a więc i na uczuciu i na rozumie nie opierała? Jak filozof bez uczucia, które jest jakoby krwią życia człowieka i narodów, będzie tylko

Unbarmherziger wie du bist, solltest du nicht im Streit.
(Goethe, Götz v. Berl. I.)

Ein Tag bringt den anderen und beim Schicksal steht das Zukünftige.
(Götz v. Berl. II)

Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
(Körner, Zriny I, 4.)

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Zeugnis spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht.
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht! (" Zriny V, 2.)

Ein schwankendes Gebäude braucht des Erdbebens nicht, um über den Haufen zu stürzen. (Schiller - Die Räuber II, 2)

Ohne Heimat muß der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen
Darf sich an eignem Herd nicht wärmen
Er muß vorbei an der Städte Glanz
An des Dörfleins lustigen grünen Auen,
Die Traubenlese, den Erntekranz
Muß er wandernd von ferne schauen. (Schiller - Wallenst. Lager 11.)
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann
Der Soldat allein, ist der freie Mann (" " ")
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt (" " ")

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. (Piccolomini II, 6.)

S

O! der ist aus dem Himmel schon gefallen,
Der an der Stunden Wechsel denken muß!
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen. (Piccolomini III, 3.)

Verwandte sind sich alle starken Seelen. (Piccolomini IV, 4.)

Nichts ist zu hoch, wonach der Starke nicht
Befugnis hat zu greifen, die Leiter anzusetzen. (Picc. IV, 4)

Doch einen Wechsel gab Natur dem Sturme
Der Willkür übermütig spielend treibt. (Wallst. Tod II, 6.)

Streben wir nicht allzuhoch
Hinauf, daß wir zu tief nicht fallen mögen. (Wallenst. Tod III, 4.)

Sie bauen immer bauen
Bis in die Wolken bauen fort und fort
Und denken nicht dran, daß der schmale Grund
Das schwindelnd schwanke Werk nicht tragen kann. (Wallenst. Tod III, 4.)

Nicht Zeit ist's jetzt, der Schwäche nachzugeben,
Mut ist uns Not und ein gefaßter Geist
Und in der Stärke müssen wir uns üben. (Wallst. Tod III, 12.)

Es giebt Schmerzen wo der Mensch
Sich selbst nur helfen kann, ein starkes Herz
Will sich auf seine Stärke nur verlassen. (Wallst. Tod IV, 9.)

Drum soll der Sänger mit dem König gehen
Sie beide ~~stehen~~ wohnen auf der Menschheit Höhen!
(Jgfr. v. Orleans I, 2.)

Wer nicht die Schönheit tapfer kann beschützen,
Verdient nicht ihren goldnen Preis. (dito)

Den stolzen Sieger stürzt sein eigen Glück.
(Jgfr. v. Orl. I, 5)

Versuche nicht den falschen Gott der Schlachten;
Denn blind und ohne Schonung waltet er. (Jgfr. v. Orl. II, 4.)

Der Pfeil muss fliegen,
Wohin die Hand ihn seines Schützen treibt. (Jgfr. v. Orl. II, 4.)

Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid entreisst. (Jgfr. v. Orleans III, 3)

Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust. (Jgfr. v. Orl. III, 4.)

Nur, wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht! (Jgfr. v. Orleans I, 4.)

Schlummern

Kann nur ein spiegelklares Herz! Es wäre
Kein Unterschied mehr zwischen Gut und Böse,
Wenn in der Brust, wo Mörderträume wohnen,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte. (Körner – Toni I, 2)

Die Sonne färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht. (Toni I, 3)

Die Schmerzen sind's, die ich zu Hilfe rufe:
Denn es sind Freunde, Gutes raten sie. (Goethe – Iphig. a. T. IV, 2.)

Er fühlt nicht, dass der schon tot ist, der um
seiner Sicherheit willen lebt. (Goethe – Egmont II)

Wer sich schont, muss sich selbst verdächtig werden
(Goethe – Egmont I, 4)

Der Schelm sitzt überall im Vorteil (Goethe Egmont IV.)

Der Mensch ist mächtiger, oder glaubt, der Mensch, der zu sterben weiß.
Lessing Philotas)

Schwache Naturen machen nie einer Sache selbst ein Ende — sie erwarten nur immer, daß das Ende von selbst komme. — (Turgenieff-Frühlingswogen.)

Recht muß beistehn jedem Schwachen. (Herder-Cid I,6.)

Aber Unschuld geht zu Grunde
durch unzeitig Schweigen
" Cid III,43.

Eher schätzet man das Gute
Nicht, als bis man es verlor.
" Cid III,44.

Weiber, Könige und Kinder
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden sie uns achtenswert
Denn der Schwachheit nachzugeben
Ist des Starken Pflicht.
(" Cid III,45.

Ach, darf keiner
Der Sterblichen sich selig nennen, keiner
Sich glücklich bis ans Ende! — Leidenfrei
Ward keiner noch geboren! (Schiller - Iphig. in Aulis. I,1.)

O wahrlich! eines schlechten Mannes Freuden
Sind Freuden die ihm ähnlich sehn. (Schiller, Iph. in Aulis II,2.

Verschieden ist der Sterblichen Bestreben
Und ihre Sitten mancherlei
Doch eine That wird ewig leben
Genug, daß sie vortrefflich sei.
Zucht und Belehrung lenkt der Jugend
Bildsame Herzen früh zur Tugend.

(Schiller Iphigenie in Aulis)
Zwischenhdlg. II.

Wenn schwache Naturen Monologe halten, bedienen sie sich ~~in der Regel~~ mit Vorliebe energischer Ausdrücke. — Turgenieff — Frühlingswogen.

Wenn Schönheit und Weisheit sich vereinen,
Sieht man die Grazien erscheinen,
Und Sittlichkeit, die fein entscheidet,
Was ehrbar ist und edel kleidet —
Das giebt den schönen Reiz des Weisen,
Der nimmer veraltet mit dem Greisen.

(Schiller — Iphig. in Aulis)
Zwischenakt. II.

Diese Sonne ist so lieblich!
(Schiller. Iphig. in Aulis)

Nichts Süsseres giebt es, als der Sonne Licht V, 3.
Zu schauen! Niemand verlanget nach der unten!
(Schiller ebendas.)

Es ist nichts Kleines um das Sterben V/3.
(Schiller — ebendas.)

In der Herzen vertrautesten Bund in der V, 5 Liebe Geheimniss
drängt sich der Sykophant, reisst von dem Freunde den Freund.
(Schiller — Spaziergang)

Zart ist in der gesänftigten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirkt des freien Gefühls göttlichen Adel hinein.
(Spaziergang.

Zachód słońca:

Słońce ostatnich kresów nieba dochodziło,
Mniej silnie ale szerzej niż we dnie świeciło
Całe zaczerwienione jak zdrowe oblicze
Gospodarza, gdy prace skończywszy rolnicze,
Na spoczynek powraca. Już krąg promienisty
Spuszcza się na wierzch boru i już pomrok mglisty
Napełniając wierzchołki i gałęzie drzewa,
Cały las wiąże w jedno i jakoby zlewa;
I bór czerniał się na kształt ogromnego gmachu

Słońce nad nim wysoko jak pożar na dachu
W ten zapadło do głębi, jeszcze przez konary
Błysnęło, jako świeca przez okiennic szpary —
I zgasło. (Pan Tadeusz / Księga I)

Kto jak zwierz pustyni szuka,
Jak puchacz po nocy lata,
Jak upiór do trumny puka:
Taki zgubiony dla świata. (Dziady cz. I.)

Samotność mędrców mistrzynią. (Dziady cz. III.) 12. X. 90.

Gesegnet sei das Band von Schwert und Leier!
Es schlingt um beide sich der gleiche Lorbeer. (Puszkin — Borys Godunow)

Świat do życia zawsze przez śmierć będzie kroczył.
(Kasprowicz. Chat. jesienne)

Czyż na tym świecie nie ma spokoju
I nie ma dla nas swobody
Nam trud już orał poorał w znoju
Nie bacząc na wiek nasz młody.
I wciąż naprożno patrzym zbawienia,
Czy nam nie spłynie z niebiosów
W blaskach jasnym czerpiem natchnienia
By wytrwać w brzemieniu losów. — Ed. 25. I. 91.

Ich bin der Sklave meiner Sinne.
Nie vermochte ich dem Versuch
derselben zu widerstehen. Der
unbedeutendste Genuss der Sinnlichkeit,
selber wenn er flacht, reizt
mich mehr als alle Freuden
des Paradieses. Rousseau.

A słoneczko, które chodzi górą,
Skąd wszystko widzi jak na dłoni —
Ludzką rozkosz i boleść ponurą,
Rosę światła na tę ziemię roni,
Na te pole mieniące się zbożem,
Na te ścieżki zarosłe krwawnikiem,
Na te drzewa w [illegible] łożem,
Na ten [illegible] w szaleństwie dzikim,
Wiotą piasków spopielonych chmurą —
Na wszystko patrzy słonko, które chodzi górą!

Kasprowicz — Z chłopskiego zagonu.
Na służbie. 8. IX. 91.

Die Geschichte zeigt uns, wenn die
meisten Menschen, die edelsten
Geistes gewesen, ihre Jugend
in Hütten verbrachten.
[illegible] — [illegible]

Tel qu'aux déserts parfois brille un mirage
Aux cœurs vieillis s'offre un doux souvenir — Béranger, Chans.

Lebendig nenn ich nur die That, die rüstig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt. (Körner – Zriny IV,7.)

Die Jugend übt sich schnell im Glück. (: Zriny V,4.)

Der Tod heißt ewig leben! (: V,8)

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten aus der Bahn
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht zu gehen
Er muß vor seinem Richter stehn. (Schiller, Tell IV,3.

Lerne erst die Tiefe des Abgrunds kennen, eh du hineinspringst. (Schiller – Räuber III,2)

Die Treue sag ich euch
Ist jedem Menschen, wie der nächste Blutsfreund,
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren. (Wallensteins Tod I,6.)

Auch die Tugend
hat ihre Helden, wie der Krieg, das Glück. (Wallst. Tod I,7.)

Wer treulos sich des Dankes will entschlagen,
Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht. (Jgfr. v. Orleans II,2.)

Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geschick? (Jungfrau v. Orleans II,7.)

Tag wird es auch die dickste Nacht, und kommt ~~die Zeit~~ die Zeit, so reifen auch die spätsten Früchte. (Jgfr. v. Orleans III,2.)

Man tadelt den, der seine Thaten wägt.
(Iphigenie auf Tauris) Goethe I,2

Der Tod, gefürchtet oder nicht ungefürchtet,
kommt unaufhaltsam.
(Iphig. auf Tauris – Goethe II,1)

Ziemt es sich auch für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich
auch für Tausende zu schonen. Goethe – Egmont II.

Groß ist der Tugend nachzustreben.
Das Weib dient ihr im stillen Leben
Und in der Liebe sanftem Schoß;
Doch in des Mannes Taten malen
Sich prangend ihre tausend Strahlen,
Sie macht sie Städt und Länder groß.
(Schiller – Iphig. in Aulis)
Zwischenhdl. II.

Thesen

Ein armer, armer Trost sind Tränen
Für eine Mutter, der die Tochter stirbt!
(Iphig. in Aulis) IV

Die Tugend ist aus dieser Welt geflohen
Und dem Geschlecht der Menschen drohn
Nicht ferner mehr die göttlichen Gerichte.
(Schiller – Iphig. in Aulis)
Zwischenhdl. IV.

Der rast, der den Tod herbeiwünscht.
(Schiller – Iphig. in Aulis)
V, 3

Ward nicht schon leidenvoll genug, nicht schwer
Schon schaudernswert genug des Menschen Loos
Daß er dem Tod noch weiht es zu erschaudern.
(Schiller – Jgfrg. v. Orleans V, 4.

Ale twarze tchną głazem jak Meduzy głowa!
Nad słotny deszcz jesienny zimniejsze ich słowa!
(Dziady, Cz. I.

Tęsknota sercu i myślom szkodzi.
(Dziady, Cz. I.

12. X. 90

Junger Thaler! welche Schicksale erwarten dich! wie viel Gutes und wie viel Böses wirst du stiften! wie wirst du das Laster beschützen und die Tugend flicken! wie wirst du geliebt und dann wie der verwünscht werden! wie wirst du schwelgen, kuppeln, lügen und morden helfen! wie wirst du rastlos umherirren, durch reine und schmutzige Hände, jahrhundertelang bis du endlich schuldbeladen und sündenmüd ~~versammelt~~ versammelt wirst zu den Deinigen im Schoße Abrahams, der dich einschmelzt und läutert und umbildet zu einem neuen Sein, vielleicht gar zu einem unschuldigen Theelöffelchen womit mein eigenes Ur-Urenkelchen sein liebes Breichen zurechtmatscht! — H. Heine. Harzreise. 27. X. 92.

Wenn Thun so leicht wär' als wissen, was gut zu ~~erkennen~~ thun wäre, so wären Kapellen Kirchen geworden und armer Leute Hütten Fürstenpaläste. Das ist ein guter Prediger, der seine eigenen Ermahnungen befolgt. Ich kann leichter Zwanzig lehren, was gut zu thun ist als einer von den Zwanzig sein und meine eigenen Lehren befolgen. Das Gehirn mag wol Gesetze für das Blut ersinnen, aber eine hitzige Natur springt über kalte Vorschrift hinaus. (Kaufmann v. Venedig I, 2)

Gott . . . .
Der du allein den Menschen nicht
Nach seinen Thaten brauchst zu richten, die
So selten seine Thaten sind o Gott. — Lessing N. d. W. V/4

Träume: diese nächtlichen Erscheinungen haben wahrlich ebenso viel Realität wie jene roheren Gebilde des Tages, die wir mit Händen antasten können und woran wir uns nicht selten beschmutzen. — Heine — Florentinische Nächte.

De grands talents ont de moins beaux succès.
Béranger Chansons

Alle Dinge haben ein paar Ursachen.
(Göthe Götz v. Berl. I.)

Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße. (Körner – Zriny)

Nichts in der Welt ist unbedeutend. V. 4.
Das Erste aber und Hauptsächlichste
Bei allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde.
(Piccolomini II. 1.)

Der kann nicht gering sein
Der das Unschätzbare besitzt.
(Piccolomini)

Ich weiß, daß man vor leeren Schrecken zittert III, 8.
Doch wahres Unglück bringt der falsche Wahn. (Piccolomini V. 1.)

Die Unschuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verläumdung mächtig niederblitzt. (Jungfrau v. Orleans IV, 11.)

Vor Verräthern
Hüte jeder sich am meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut. (Herder – Cid II, 32.

Welcher Überwundene
Klagt über Unrecht nicht? (" Cid IV, 49.

Kein Mensch
Muß das Unmögliche erzwingen wollen.
(Schiller – Iphig. in Aulis V, 5.)

Auf die Unschuld schielt der Verdacht mit verschlin-
gendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.

(Schiller — Spaziergang)

Uczucie krąży w duszy, rozpala się, żarzy,
Jak krew po swych głębokich, niewidomych cieśniach.

(Dziady, III.)

A więc, mój panie, myślę, że twarz umarłego
Jest jak patent wojskowy do świata przyszłego:
I poznasz zaraz, jak on tam będzie przyjęty
W jakiej randze i stopniu, święty czy przeklęty. (Dziady. III.)

12. X. 90.

Wo der Gelehrte zu Schanden wird, triumphiert der Unwissende.

(Possamente)

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig
Der Starke ist am mächtigsten allein. (Wilhelm Tell I, 3)

Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans teure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft
Dort in der fremden Welt stehst du allein
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt. (Wilhelm Tell II, 1.)

Nichts ist zu kostbar, für das Vaterland! (Körner - Zriny II, 6)

Schon bleibt verdorben, was verdorben ist. (Schiller - Räuber V, 2)

Wo rohe Kräfte sinnlos walten
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befreien
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihen. (Schiller - Lied v. d. Glocke)

Verbunden können sie uns nicht schaden. (Wallst. Lager 11)

Verstellung ist der offnen Seele fremd (Piccolomini I, 3.)

Der seltne Mann will seltnes Vertrauen
Gebt ihm den Raum, das Ziel wird er sich setzen (" I, 4.)

Und besser zu viel Vorsicht als zu wenig. (Wallstn. Tod II, 4.)

Verrat trennt alle Bande. (Wallenst. Tod II, 5.)

Wer das Vertrauen vergiftet, o der mordet
das werdende Geschlecht im Leib der Mutter (Wallst. Tod III, 18)

Warum muss
der Väter Doppelschuld und Freveltat
Uns grässlich wie ein Schlangenpaar umwinden? (Wallst. Tod III, 18.)

V

Versenkt im Lethe sei
Auf ewig das Vergangene. Wir wollen
Nur in der Zukunft heitre Tage sehn. (Jgfr. v. Orl.)
II, 2.

Wer wird
In seinem Winkel müßig sitzen, wenn
das Größte sich begibt im Vaterland. (Jgfr. v. Orl.)
IV, 4.

Wer noch vertraut, der kann nicht böse sein. (Körner – Toni)
I, 12

Das Verschieben ist nicht wohlgethan. (Körner – Toni)
II, 7.

Auch in des Weibes Hand
Drückt die Verzweiflung eines Riesen Stärke. (Körner – Toni)
III, 3

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
den Hörer unterhält und still sich freuend
ans Ende dieser schönen Reihe sich
geschlossen sieht. — (Goethe – Iphig. auf Tauris.)
I, 3

Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
der andre hört von allem nur das: Nein.
(Goethe, Iphig. auf T.)
I, 3

Es klingt so schön, was unsre Väter thaten,
Wenn es in stillen Abendschatten ruhend. —
(Goethe – Iphig. auf T.)
II

Zuletzt bedarf zur That vereinter Kräfte.
(Goethe – Iphig. a. T.)
II, 1.

Versage nicht, was gut und nützlich ist.
(Goethe – Iphigenie a. T. II, 2.)

Dem Verräter ist derselbe
Welcher die Verräter schützt (Herder – Cid II, 33.

Vergessen darf sich nur
Der schlechte Mensch, der kein Erröten kennt.
(Schiller – Iphigenie in Aulis II, 2.

Auch verschämt sein
Hat sein gehörig Maß und seine Stunde
(Schiller – Iphig. in Aulis II, 4.

Das Vaterland geht vor!
(Schiller – Iphig. in Aulis V, 3.

Was einmal sein muß
Muß vortrefflich sein! (Schiller – Iphig. in Aulis V, 5.

Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz!
(Schiller – Spaziergang.

Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze.
(Schiller Spaziergang.)

Nicht soll gedenken man der Schuld der Väter
Friede sei ihrer Asche! (Puschkin – Boris Godunow)

Verwundet! dachte der Sänger, es fallen neben ihm [illegible]
Lessing Emilia Galotti V, 1

Ein Volk als ein Ganzes gedacht, entscheidet etwas. Sein Treiben entspringt einer inneren Notwendigkeit und seine Schicksale sind stets Resultate desselben. Dem Forscher offenbart sich der erhabene Gedanke: daß die Geschichte (Natur, Gott ~~Offenbarung~~ Vorsehung usw.) wie mit einzelnen Menschen auch mit ganzen Völkern eigene große Zwecke beabsichtigt und daß manche Völker leiden müssen, damit das Ganze erhalten werde und blühender fortschreite. G. Heine – Weltgesch. I. 902

Jedes Ding ist **vollkommen** wenn es seinen Zweck erfüllen kann. Lessing – Philotas.

Der **Verrückte** ist in Widerspruch mit der Ansicht d. Meisten. Das ist anfangs auch der **Reformator**; aber der letztere findet schließlich Anklang, während dem Verrückten nur das kleine Häufchen derjenigen bleibt, die von seinem Wahn angesteckt worden sind.

Lombroso – Genie u. Irrsinn.

Scharfsinn nicht Verstand. – Lessing. Nathan d. W. II, 1

Nichts ist schwerer als beim **Volke** sich in Gunst zu setzen und sich seine Liebe zu erwerben. — Wormoebenau. Memoiren e. ä. Soldat

Es kommt nur darauf an, die Aussenseite abzunehmen, um bis aufs Mark zu schauen, möglichst scharf und rasch, vorurteilsfrei und mancher wird im **Volke** Dinge schauen, die er gar nicht vermutet hat. Unsere Weisen können unser Volk nicht viel lehren und ich behaupte sogar, im Gegenteil diese selbst könnten noch bei jenem lernen.

Wormoebenau. Memoiren e. e. Soldaten

Das Volk versteht schon etwas zu leisten " " "

Aus dem: Wilhelm Tell (von Fr. v. Schiller.)

1.) Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten. (Aufzug I. Auftritt 1.)

2.) Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg,
Die Herde schlägt er und den Hirten. (I. 2.)

3.) Verbunden werden auch die Schwachen mächtig,
Der Starke ist am mächtigsten allein (I, 3)

4.) O eine edle Himmelsgabe ist
das Licht des Auges – Alle Wesen leben
vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf –
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern – ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die roten Firnen kann er nicht mehr schauen –
Sterben ist nichts – doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück! (I. 4)

5. Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, ~~strafft~~ das jeder Sturm zerknickt. (II, 1.)

6. Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last – greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ewgen Rechte

6
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst –
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht –
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben –
Der Güter höchstes dürfen wir verteidigen
Gegen Gewalt.
(II. 2.)

7. Früh übt sich, was ein Meister werden will (III. 1)

8 Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen. (IV. 2.)

9 Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben. (IV, 3.)

10. Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.

11. Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. (IV, 3)

12. Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten aus der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen! (IV, 3)

13 Die Liebe will ein freies Opfer sein
Der Tod entbindet von erzwungenen Pflichten. (V. 1.)

14 Wer Thronen rauben will, muß Liebe säen. (V 1)

15. Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht,
Doch können Worte uns zu Taten führen. (I, 3.)

16. Ein rechter Schütze hilft sich selbst. (III, 1.)

17. Wspólna noc tylko nas zdoła ocalić (Mickiewicz)

18. Serce człowieka wino rozwesela. (Konr. Wall.)

19. Der Wein erfreut des Menschen Herz und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden.
(Goethe, Götz v. Berl. I.)

20. Das ist Weibergunst! Erst brütet sie mit Mutterwärme unsere liebsten Hoffnungen an, dann gleich einer unbeständigen Henne, verläßt sie das Nest und übergibt ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tode und der Verwesung (Goethe, Götz v. Berl. II.)

21. Wohl dem, der ein tugendhaftes Weib hat! Der lebt noch einst so lange. (Göthe. - Götz v. Berl.)

22. Es ist nur eine Wahrheit. (Schiller - Räuber. V, 1.)

23. Każdy wiek ma gorycze, ma swoje przywary. (I. Krasicki - Syn i Ojciec)

24. Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß
Soll das Werk den Meister loben
Doch der Segen kommt von oben. (Schiller - Das Lied v. d. Glocke)

25. Was ich denke, das darf ich sagen.
Das Wort ist frei. (Wallenst. Lager. 6)

26. Ja, wer durchs Leben gehet ohne Wunsch,
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander
Und hält sich rein im reinen Element. (Wallenst. Tod. II, 2.)

27. Denn übel stimmt
Der Weiber Klage zu dem Thun der Männer. (Wallst. Tod III, 6.)

28. Ein jeder schlägt den Weg sich selber ein. (Wallst. Tod.) II, 8.

29. Den Menschen macht sein Wille groß und klein. (Wallst. Tod.) II, 8.

30. Oft kommt ein nützlich Wort aus schlechtem Munde. (Wallst. T.) V, 5.

31. Denn das Weib
Bedarf in Kriegesnöten des Beschützers. (Schiller – Jungfrau von Orleans – Prolog. 3.)

32. Młodzieńcze! co ci po cudzie?
Niemasz-że woli żelaznéj
By zniewieściałą w ułudzie
Pchnąć myśl ku gwiaździe przyjaznéj?
(Wasilewski – Pragnienie cudu)

33. Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
Das harte Dulden ist ihr schweres Los,
Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
Die hier gedienet, ist dort oben groß. (Jungfr. v. Orleans) I, 10

34. Laßt Weiberliebe nicht das Band zertrennen,
Das jeden Schicksalswechsel ausgehalten. (Jgfr. v. Orl.) III, 1.

35. Dem Mann zur liebenden Gefährtin
Ist das Weib geboren, wenn sie der Natur
dient [2] gehorcht [1] sie am würdigsten dem Himmel. (Jgfr. v. Orleans) III, 4

36. Wie eng gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
(Goethe: Iphigenie auf Tauris)

37. Nicht herrlich wie die euren, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes. I/1.
(Goethe – Iphigenie auf Tauris.)

38. Allein ein Weib bleibt stet auf einem Sinn I/3
Den sie gefaßt. Du rechnest sicher auf sie
Im Guten wie im Bösen. (Goethe Iphig. auf Tauris)

Der gute Wille ist die beste Münze. II/1.
(Goethe – Egmont III.

Ehre, Glück und Macht und Güter
Alles Schöne und Pracht der Erde
Eine leichte Wasserblase
Seid ihr, auf den Lüftchen schwebend,
Einen kurzen Augenblick. (Herder Cid I/21.

Gewaltsam ist der Zwang des Bluts! Mit Qual
gebiert das Weib und quält sich fürs Geborne.
(Schiller Iphig. in Aulis)

Deiner heiligen Zeichen o Wahrheit hat der Betrug sich IV/13.
angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet.
Schiller – Spaziergang.

I zazdrościła młodzież wieszczów sławie,
Która tam dotąd brzmi w lasach i w polu
I którym droższy niż laur Kapitolu,
Wianek rękami wieśniaczki uwity
Z modrych bławatków i zielonej ruty. (Pan Tadeusz
15. VII. 90.)

Zawżdy z wawrzynów drzewo wolności wykwita. (Pan Tadeusz.)
15. 9. 1890.

Nim dojdzie swizny dziecię,
Nim starego dzwon powoła,
Jeszcze ich spotka na świecie
Niejedna chwilka wesoła. (Dziady cz. I.)

Wiek tępi ostrze zbytniego zapału. (Dziady, cz. II. warjanty.)

Wiesz ty, że wszelka władza od Boga pochodzi?
Gdy władza każe mówić, milczeć się nie godzi.
. . . .
Bóg czasem daje władzę w ręce złego ducha. (Dziady cz. III.
12. X. 90.

Das Wissen kürzt uns
Des flüchtigen Lebens viele Prüfungen. (Puszkin – Borys Godunow)

O wiosno! o słońce! o kwiaty!
Na skrzydłach cudownej tej tkanki
Unieście w nadziemskie mię światy
Na łono anielskiej kochanki. (J. Kasprowicz – Melodje wiosenne)

Trzeba nam wiary – tej wszechpotężnej,
Że w obec głodu i męki
Złączonym w światła hufiec orężny
Pójść trzeba w boje.
Trzeba nam wiary że my zawiśli
Od własnej woli i ręki
Że przekształcimy w bronze swe myśli
I w laurów zwoje!

Trzeba nam wiary, że na rozsądku
I na miłości oparty
Śród wiekowego gmach nasz porządku
Złotem lśnić będzie.
Trzeba nam wiary, że ten gmach słońca
I chleba wszystkim otwarty
Że każdy walczyć winien do końca
Aż go posiędzie.

Trzeba nam wiary! wierzmy rówieśni!
O wierzmy w zwycięstwo już blizki!
I będźmy zawsze jako ci w pieśni
Męże ze stali:
Bo oto idzie czas zmartwychwstania
I zmartwychwstaną ci wszyscy
Co tej przeciwstej chwili zaczania
Z wiarą czekali!!

(Kasprowicz. – Z padołu walki.)

Strofka

Boże! ty nad gwiazdami złocistemi masz tron,
I z niebios wysokości patrzysz w świata stron
Czyż nigdy nam nie błyśnie jutrzenka powstania
I blask przy nas nie olśni wolności świtania.

12. XII. 92.

Im Walde wandl' ich und weine,
Die Drossel sitzt in der Höh,
Sie springt und singt gar feine
Warum ist dir so weh?

Die Schwalben, deine Schwestern,
Die können dir sagen, mein Kind;
Sie wohnten in klugen Nestern
Wo Liebchens Fenster sind. H. Heine.

Eine Frau ist das mächtigste auf der Welt, und in ihrer Hand liegt es einen Mann dorthin zu lenken, wo Gott der Herr ihn haben will. – H. Ibsen. Frau Inger auf Östrot. II/92

Denn, der Wille und nicht die Gabe macht den Geber. Lessing Nathan d. W. I/5

Das kleinste Reichtum, und das größte Weisheit. Nathan d. W. II/2

Was hilft ein Überklugsein erdacht, das er
Nicht zu beschönen wüsste. – Lessing. Nathan d. W. III, 5

Ha, daß wenn ich
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
verhehlen! Für sie alles auf das Spiel zu setzen. Lessing. Nath. d. W.

Wer viel weiß hat viel zu sorgen. – L. N. d. W. IV/7

Wissen ist nicht nur nach dem volkstümlichen Sprichwort Licht, es ist auch Freiheit. Nichts macht den Menschen so frei wie Wissen, und nirgends ist die Freiheit so notwendig wie in der Kunst der Poesie: nicht umsonst ist sogar in der offiziellen Regierungssprache von „freien Künsten" die Rede. Turgeniew – Väter u. Söhne.

31. 12. 92.

Wenn man nur nachdenkt, so wird man finden, daß es auf der ganzen Welt nichts giebt, das so gewaltig und zugleich so ohnmächtig ist wie ein Wort. — Turgenieff - Frühlingswogen

Man kann sich nicht vor den Netzen der Weiber schützen. Der Mann ist schwach, das Weib stark, der Zufall allmächtig; sich mit einem farblosen Leben zu versöhnen ist schwer, sich selbst vollständig vergessen unmöglich ... und hier treten uns Schönheit u. Teilnahme Licht u. Wärme entgegen — da widerstehe einer! Man läuft hin wie ein Kind zu seiner Wärterin. Nun, später kommen natürlich Kälte, Finsterniß, und Leere. Und die Sache wird damit enden, daß man selbst öde wird und nun nichts mehr begreift. Anfangs begreift man nicht, wie man lieben könne, dann begreift man nicht, wie man noch leben könne. — Turgenieff - Dunst. 1.1.93.

Für manche Leute ist die Wissenschaft ein Kapital, der Leidenschaft ist sie ~~manchen ist sie~~ eine Waffe, die auf sie selbst zielt. Dostojewsky - Die Wirtin

Die Weiber haben leider nur eine einzige Art, wie sie uns glücklich machen können, während sie uns auf 30 tausend Arten unglücklich zu machen wissen.
Heine - Florentin. Nächte

Wielkie myśli podobne są do wschodzącego słońca, które najpierw wysokie szczyty oświeca, a stamtąd dopiero światło rozlewa w doliny. Więc kim się przedrze na poziomy, razi oczy tych, co zwykli patrzeć z doliny. — Chotkowicz

Kto *miłości* nie zna, ten żyje szczęśliwy
Noc ma spokojną i dzień nie tęskliwy
W swoim własnym domu! (Dziady cz. IV.)

Czyliż niewinna *miłość* wiecznej godna męki?
Ten sam Bóg stworzył miłość, który stworzył wdzięki!
On dusze obie łańcuchem uroku
Powiązał na wieki z sobą!
Wprzód nim je wyjął ze światłości stoku,
Nim je stworzył i okrył cielesną żałobą,
Wprzódy je powiązał z sobą. (Dziady cz. IV.)

Czy zła *myśl* wygra, czy dobra pokona:
Jutro się w *mowach* i w dziełach pokaże,
I jedna chwila tej bitwy wyrzeka
Na całe życie o losach człowieka. (Dziady – cz. III.)

Człowieku! gdybyś wiedział, jaka twoja władza!
Kiedy *myśl* w twojej głowie, jako iskra w chmurze
Zabłyśnie niewidzialna, obłoki zgromadza,
I tworzy deszcz rodzajny, lub gromy i burze,
Gdybyś wiedział, że ledwie jedną *myśl* rozniecisz
Już czekają w milczeniu, jak gromu żywioły
Tak czekają twej *myśli* szatan i anioły:
Czy ty w piekło uderzysz, czy w niebie zaświecisz;
A ty jak obłok górny, ale błędny pałasz,
I sam nie wiesz gdzie lecisz, sam nie wiesz co działasz —
Ludzie! Każdy z was mógłby samotny, więziony,
Myślą i wiarą zwalać i podźwigać trony! (Dziady cz. III.)

Myśl z duszy leci bystro nim się w słowach złamie,
A słowa myśl pochłoną i tak drżą nad *myślą*
Jak ziemia nad połkniętą, niewidzialną rzeką.
Z drżenia ziemi, czyż ludzie głąb nurtów odgadną
Gdzie pędzi, czy się domyślą. (Dziady – cz. III.)

M

Uczucie *miłości* płciowej, spowite zmysłowo i duchowo w naturze ludzkiej, odzywa i objawia się w młodym człowieku w chwili, gdy tenże od ogólnego istnienia swego w zewnętrznym świecie przechodzi do indywidualnego, osobistego poczucia się w sobie samym, od wyjścia się wewnątrz. Jest ono pierwszym realnym objawem ducha dążącego do uznania się w swojem jestestwie, jest pierwszem odezwaniem się duszy czującej i posiadającej swoję nieśmiertelność. (Cybulski – Rozprawa o Dziadach)

Istotą i podstawą nauki chrystusowej jest *miłość*. (tamże)

Ein großes *Muster* weckt Nacheiferung
Und gibt dem Urteil höhere Gesetze. (Schiller – Prolog zu Wallenstein)

D. Mimen (aktor)

Denn schnell und spurlos geht des *Mimen* Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang
Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben.
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer ist *die* Kunst, vergänglich ist ihr Preis,
Dem *Mimen* flicht die Nachwelt keine Kränze;
Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbauen — So nimmt er
Sich seines Namens Ewigkeit voraus.
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten. (Prolog zu Wallenstein)

(Hr. Modrzejewska wczoraj w [illegible] 29. X. 90.)

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken. (Prolog do Wallensteina I.)

Młodość, Mistrzu, jest rzeźbiarką,
Co wykuwa żywot cały,
Choć przeminie sama szparko,
Cios jej dłuta wiecznotrwały. (Krasiński – do Kajetana Koźmiana)

Menschenherzen sind wie Morgentau: die [illegible]
Die Menschen richten, was man zeigt und thut,
die Absicht aber sieht nur Gott allein. (Puszkin – Borys Godunow)

Miłość o miłości
To rajski kwiat
Wyrosły w przeczystem sercu,
To z snów anielskich tworzy świat
To róża w świeżym kobiercu

Ach niechaj wszyscy
W mistrzowską dłoń
Uchwycą złote przędziwo
I anielskimi na niebios tron
Wznoszą się żywo a żywo!..

(Kasprowicz. Melodye więzienne.)

Ja, ich weiss es, bester Gott hat den Menschen erschaffen, damit er die Herrlichkeit der Welt bewundere; jeder Autor, und sei er noch so gross, wünscht, dass sein Werk gelobt werde. Und in der Bibel, den Memoiren Gottes, steht ausdrücklich, dass er die Menschen erschaffen zu seinem Ruhm und Preis.
H. Heine. – Harzreise. 27.IX.92.

Denn wir leben im Grunde geistig einsam, durch eine besondere Erziehungsmethode oder zufällig gewählte besondere Lektüre hat jeder von uns eine besondere Charakterrichtung empfangen. Jeder von uns geistig verlarvt, denkt, fühlt und strebt anders als die Andern, und des Missverständnisses wird so viel und selbst in weiten Häusern wird das Zusammenleben so schwer und wir sind überall beengt, überall fremd und überall in der Fremde. – H. Heine.
Norderney.
7.92

Was wir gestern bewunderten, hassen wir heute und morgen vielleicht verspotten wir es mit Gleichgültigkeit. H. Heine. X. 92.
Norderney.

Der Mann, der nicht Musik hat in sich selbst
Den nicht der Einklang süßer Töne rührt
Taugt zu Verrat, zu Räubereien u. Tücken
Die Regung seines Sinns ist dumpf wie Nacht
Und seine Lüste schwarz wie Erebus:
Trau keinem solchen. — Shakespeare – Kaufm. v. V.
V,1

Eins giebt's auch in der Welt, das einen klugen Gedanken verwirren könnte, wenn er darüber grübelt: und das ist der Gedanke daran, wie es gekommen wäre, wenn alles sich so oder so gefügt hätte. H. Ibsen – Frau Inger auf Östrot.
III, 2

Wir könnten viel, wenn wir zusammen stünden.
Beim Schiffbruch hilft der einzelne sich leichter. (Wilhelm Tell I, 3)

Auch an das Großherrn heilige Majestät
Wagt er die Zeit, die starke Hand zu legen
Auch seines Kaisers Heldenworte bricht! (Körner - Zriny I, 3.)
Denn schneller Tat bedarf die flüchtige Zeit. (Ebd. I, 3.)
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da. (" II, 10.)
Nichts ist zu kostbar für die flüchtige Zeit (" III, 2)
Aber Zeit gewinnen...
Das ist das große Rätsel dieser Welt. (" III, 5.)
Die Zeit bringt Rat (Wilhelm Tell II, 2.)

So wie gewonnen, so ist zerstoben. (Schiller - Wall. Lager)

Doch zittre vor der langsamen,
der stillen Macht der Zeit. (Schiller - Wallenst. Tod I, 3.)

Es gibt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen. (Wallensteins Tod II, 3.)

Unglückseliger Zweifel!
Es ist ihm Festes nichts und Unverrücktes! (Wallenst. Tod II, 7.)

Das gegenwärtige Unglück trägt sich leicht,
doch grauenvoll vergrößert es der Zweifel
Und der erwartende Gräul ~~dem~~ den Geist Entfernter. (Wallst. Tod IV, 9.)

Zukunft:
Wer aber weiß, was uns
die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt! (Wallst. Tod I, 3.)

Z

O die Zeit ist
ein wundertätiger Gott. In einer Stunde rinnen
Viel tausend Körner Sandes, schnell, wie sie,
Bewegen sich im Menschen die Gedanken.
......
O was vermag nicht eine Stunde. — (Wallst. Tod. V,6.)

Was nicht zusammen kann
Bestehen, thut am besten sich zu lösen. (Jungfr. v. Orleans II,2.)

Fürchtet die Zwietracht! Weckt nicht den Streit
Aus seiner Höhle, wo er schläft, denn, einmal
Erwacht, bezähmt er spät sich wieder. (Jungfr. v. Orleans III,4.)

Der Zweifel ist's der Gutes böse macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlst.
(Goethe. Iphig. auf Tauris V,3.)

Unter vielen schlimmen Dingen ist
das schlimmste eine scharfe Zunge.
Ein schlimmeres ist ein wankelmütiger Sinn,
denn der ist ungerecht und undurchschaulich
den Freunden.
(Schiller – Iphig. in Aulis II,2.)

Jeżeli pan Bóg złączył ludzie nie rozłączyt. (Dziady, cz. IV.)

Czem jest nam życie? Ach jedną chwilką! (Dziady. cz. IV.)

Litość! Litość!! nad synem ziemi! (Dziady, cz. IV.) 12. X. 1890.

Życie o życie

To droga nić
Do której mistrza potrzeba
Aby z niej prząśniczkę złocistą wić
I na niej wznieść się do nieba!

(Jan Kasprowicz chet. wiosenny)

Z ziarn, co dzisiaj padły, znów się źdźbło wytacia. (Kasprowicz chet. jesienne)

O Raju ziemski, ty boże
Piękna o ziemio! ty matko miłości
Ty czaszo woni! ty rozkoszy łoże!
O źródło siły i życia, o ziemio!.... Kasprowicz – Zmotyw. bibliijnych

A wszystko dla ziemi
Dla matki naszej świętej, co ziarnami szumi
Jaszczurka wszak ucząc i ta mysz w stodole.
Co by niejedne pije, je niejedne bole
Jak robak tak się człowiek zrósł z skibą każdziutką – Kasprowicz – Z chłopskiego zagonu Jaśka Orlicka
Z tym szlakiem, z tym zagonem, z tą najmniejszą grudką,
Że gdzby oderwano człowieka od ziemi
Tak gwałtem, gdyby kazał kto z zagony temi
Pożegnać się na zawsze – tak ja myślę sobie
Byłoby chyba lepiej żałość zamknąć w grobie.. Kasprowicz także
8. IX. 91.

Już to skarby są na naszej glebie
Pełen złota każdy jest manowiec!
Cały człowiek dałby z duszą siebie
Za te łąki, za bajne rozłogi; – Kasprowicz Z chłopskiego zagonu. – Na skibie.

Nam trzeba żyć! nam żyć!
Nam skrzydeł trzeba do lotu. J. Dmęski – Improwizacja!
11. IX. 91.

Jedes Zeitalter, wenn es nun seinen Wendepunkt, bekannt, bekannt auch ... [illegible]
... [illegible]
... [illegible]
... [illegible] Z. Zenon Wosternany

Ob einen Schritt vom Ziele oder noch gar nicht ausgelaufen sein, ist im Grunde eins. – Lessing. Emilia Galotti. II 8.

Wie man weiß, fliegt die Zeit bald wie ein Vogel, bald schleicht sie wie eine Schildkröte: aber am wohlsten ist dem Menschen dann, wenn er gar nicht merkt, ob sie langsam oder rasch verstreicht. — Turgeneff – Väter u. Söhne. (cfr. S. Piccol. III 3

